

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00667250 5







Die volkswirthschaftlichen Systeme und die Handelspolitik der europäischen Staaten und der Vereinigten Staaten von Amerika.

Auszug aus dem nationalen System

von

Friedrich List,

mit einem Anhang, enthaltend:

H. C. Carey's Briefe an die „Times“
vom Jahr 1876.

Abdruck

aus dem „Merkur“ von Dr. Fr. Stöpel in Berlin.

Stuttgart.
Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von Julius Weise.
(Adolf Schmidt.)
1877.



Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Vorwort.

Der Beifall, den die Wiederabdrücke der ersten beiden Bücher des List'schen Hauptwerkes beim deutschen Publikum gefunden haben, veranlaßt den Verleger hiemit, auch den übrigen Theil des „nationalen Systems" darzubieten, so daß nunmehr dies grundlegende Werk des größten nationalökonomischen Denkers der Deutschen in einem vollständigen Neudruck vorliegt. Ungezwungen boten sich als moderne Ergänzung des List'schen Werkes die vor Jahresfrist erschienenen Briefe Henry C. Carey's an „die Times" dar, in denen der berühmte amerikanische Nationalökonom England den Spiegel seiner bis zum Frevel eigennützigen und nothwendig zum Verderben führenden Politik erbarmungslos vorhält.

Wenn wir der Aufforderung des Verlegers, diesem Hefte ein paar einleitende Bemerkungen vorauszuschicken, hiermit nachkommen, so erachten wir es für unsre erste Pflicht, auf die tiefe geschichtliche Auffassung hinzuweisen, welche der List'schen Beurtheilung der ökonomischen Hauptsysteme zu Grunde liegt. Hier ist wahre Geschichtlichkeit im Gegensatze zu jenem „Pseudohistorismus," um mit Dühring zu sprechen, der nichts ist als eine „auf jedes verstandesmäßige Urtheil verzichtende Zusammenträgerei geschichtlicher Lesefrüchte."

Sehr charakteristisch beginnt das dritte Buch („die Systeme") mit einer Würdigung Machiavelli's, der zwar nichts eigentlich Nationalökonomische geschrieben, aber mit seiner Forderung und Begründung des Nationalstaats in List's Augen gewissermaßen grundlegend wurde für den Aufbau einer nationalen Wirthschaftslehre. Die öffentliche Ordnung, die politische Verfassung sind nach List's Auffassung die gestaltenden Kräfte der Volkswirthschaft und der Wirthschaftssysteme. So erscheint ihm das sogenannte Merkantilsystem (das ihm zufolge besser das Industriesystem heißen sollte) als das naturnothwendige Produkt der großen politischen Umwälzung, welche sich in den europäischen Staaten vom fünfzehnten Jahrhundert an vollzog, nämlich des Uebergangs von feudalen Zuständen zum Einheitsstaat, zur Erbmonarchie. Nur an einem mächtigen Bürgerthum

konnte die Letztere eine hinreichende Stütze gegen die unbotmäßige Lehns=aristokratie finden und nur durch positive Begünstigung der Industrie, des Handels und der Schifffahrt konnte das Bürgerthum sich machtvoll ent=falten. Das Merkantilsystem war somit kein geschriebenes, kein von Schrift=stellern ausgedachtes System, sondern ein wirklich geübtes.

Das physiokratische oder Agrikultursystem findet auf die gleiche Art in der wirklichen Gestaltung der politischen Verhältnisse seine eben so na=türliche wie zutreffende Erklärung. Die Bemühungen Colbert's, in Frank=reich Industrie und Handel emporzubringen, wurde nur zu bald durch die Folge des Edicts von Nantes, durch den Einfluß des Klerus und des Adels und die Leibeigenschaft des Landmanns vereitelt. Mit der Sklaverei der Landbevölkerung ist das Emporkommen der Industrie, die nur beim Wohlstand der großen Massen gedeihen kann, unvereinbar. So mußte sich denkenden Männern die Ueberzeugung aufdrängen, daß der Nationalwohlstand unmöglich gedeihen könne, so lange der Ackerbau nicht von seinen Fesseln befreit sei. Aber auch die halbmystische Natur des Physiokratismus erklärt unser Verfasser auf die geistreichste Weise aus den persönlichen Verhält=nissen der Urheber dieser Lehre sowie aus den herrschenden kosmopolitischen und philanthropischen Tendenzen des Jahrhunderts.

Wer etwa die Schilderung, welche List von der Lehre Adam Smith's entwirft, vielleicht nicht in allen Theilen zutreffend findet, wird doch dem nationalen Standpunkt, den List ausschließlich einnimmt, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und zugeben müssen, daß die Adam Smith'sche Lehre in mehrfacher Hinsicht eine bloße Fortsetzung des physiokratischen Systems ist, daß für Smith keine Nation, sondern nur eine Gesellschaft zusammen=lebender Individuen besteht, daß sein System wesentlich ein System der Privatökonomie ist.

Wenn List endlich die socialistischen Systeme streift, die in seinen Tagen in Frankreich aufgestellt wurden; wenn er die schwache Seite derselben in der Vernichtung der individuellen Freiheit und Selbständigkeit findet; wenn er hervorhebt, daß bei ihnen das Individuum gänzlich in der Gesellschaft aufgehe, im directen Gegensatz zu der Tauschwerthstheorie, in welcher das Individuum Alles und der Staat Nichts sein soll — so befindet er sich auch hier wieder auf dem Boden streng geschichtlicher Auffassung, welche den inneren Zusammenhang der Ideen und der Lebensformen der Gesell=schaft begreift. Der Socialismus ist das geschichtlich leicht erklärbare Gegen=
es schrankenlosen Individualismus; wer aber die politische Entwick=
ufe des Zeitalters unbefangen würdigt, wird auch heute noch die
ng theilen, die List vor mehr als einem Menschenalter aussprach, daß
fgabe des Zeitalters, in dem wir leben, nicht die zu sein scheine,
nschheit in Fourier'sche Phalansteren zu zerbröckeln, sondern die
ive Kraft, die geistige Kultur, die politischen Zustände und die Macht
Nationalitäten zu vervollkommnen.

Hiermit sieht übrigens List den Kreis der Völkerentwicklung nicht als abgeschlossen an; ihm gilt vielmehr die Pflege der nationalen Aufgaben nur als die Vorbereitung zu einer höheren Entwicklungsstufe, zu einer Universalunion der Völker, die bei dem unendlich langsamen Gange der Völkerentwicklung freilich noch in unabsehbarer Ferne liegt.

Der Gedanke dieser Universalunion beherrscht List's Vorstellungen ganz; das Ziel der einzelnen Völker ist nach ihm, würdige Glieder der Union zu werden, und sie können es nur dann werden, wenn sie den in Kultur, Freiheit und Macht am weitesten vorgeschrittenen Nationen mit Erfolg nacheifern. Auf welchem Wege das Ziel für jedes einzelne Volk erreichbar ist, dies zu zeigen, war die Aufgabe der ersten Bücher des List'schen Systems.

Das vierte Buch („die Politik") beschäftigt sich speciell mit den internationalen Beziehungen der Kulturvölker zu einander und zu den in der Kultur zurückgebliebenen Nationen. Hier wird die Politik Englands gegenüber Amerika, Frankreich und Deutschland mit scharfen Strichen gezeichnet; wird nachgewiesen, wie alle seine Bestrebungen darauf ausgingen, diese seine vornehmsten Concurrenten einzuschläfern, um sich selbst die Handelssuprematie zu sichern; wird gezeigt, wie sehr Deutschland durch das bisherige Schutzsystem gewonnen habe; und die bestimmte Behauptung ausgesprochen, daß jede andre Politik oder Maßregel eine Gefährdung der deutschen Nationalität involvire. Mit voller Zuversicht hält List an dem Gedanken fest, daß die Regierungen und Völker Deutschlands immer mehr zur Einsicht gelangen würden, daß Nationaleinheit der Fels sei, auf welchem das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe gegründet werden muß; und mit diesem Gedanken schließt der Ring der Betrachtungen, der mit dem Hinweis auf Machiavelli und seinen Principe anfing.

Zum Schluß wirft der geniale Verfasser ein Zukunftsgemälde von kühnster Conception hin, das heute um so interessanter erscheinen muß, als manche Züge desselben schon jetzt verwirklicht sind. Noch entspricht, führt er aus, die Gebietseintheilung der europäischen Nationen der Natur der Dinge nicht. Einer engeren Vereinigung des europäischen Continents steht nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm gebührende Stellung einnimmt. Die continentalen Brückenköpfe Englands, Holland, Belgien, die Hansestädte, mittelst deren England die continentalen Märkte beherrscht, müssen im gemeinsamen Interesse der Continentalstaaten England entrissen werden, damit von keiner Nation ein überwiegender Colonialbesitz in der heißen Zone behauptet werden kann. Dies führt ihn auf die orientalische Frage. Die Türkei ist lebensunfähig, die vermoderte Kultur Asiens zerfällt bei der Berührung mit der frischen Luft von Europa in Atome und Europa wird über Kurz oder Lang sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen. Aber keiner europäischen Nation dürfen in irgend einem Theile Asiens Handelsvorrechte eingeräumt, die Haupt-

handelsplätze des Orients müssen als freie Städte constituirt werden, die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen Meer und dem persischen Meerbusen dürfen weder in den ausschließlichen Besitz Englands kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben u. s. w.

So findet man der anregenden und weittragenden Gedanken auch in diesem Theile des List'schen Werkes eine unerschöpfliche Fülle und der lebendige Hauch des Nationalgeistes, der dasselbe durchweht, bewahrt ihm seinen Werth nicht allein für unsre, sondern auch für nachkommende Generationen.

Die angehängten Briefe Carey's, obwohl sie vielleicht mehr vom Standpunkte der Humanität, als der Politik gewürdigt sein wollen, schließen sich an die letzten Kapitel List's insofern ergänzend an, als sie den Gang der britischen Handelspolitik bis zur Gegenwart verfolgen und die List'sche Charakteristik derselben in drastischer Weise bestätigen.

Berlin, 25. Juni 1877.

F. Stöpel.

Inhalt.



Die Systeme.



Erstes Kapitel.

Die italienischen Nationalökonomen.

Allen modernen Nationen ist Italien vorangegangen wie in der Praxis, so in der Theorie der politischen Oekonomie. Graf Pechio hat einen mit Fleiß bearbeiteten Umriß dieses Zweiges der italienischen Literatur geliefert, nur ist an seinem Buche auszusetzen, daß er zu sklavisch sich an die herrschende Theorie gehalten und die Grundursachen des Verfalls der italienischen Nationalindustrie — den Mangel an Nationaleinheit inmitten von großen durch die Erbmonarchie vereinigten Nationalitäten, sodann die Priesterherrschaft und den Verfall der bürgerlichen Freiheit in den Republiken und Städten — nicht gehörig ins Licht gestellt hat. Bei tieferer Forschung nach diesen Ursachen wäre ihm schwerlich die eigene Tendenz von Macchiavells „Fürsten“ verborgen geblieben; er hätte dann dieses Schriftstellers nicht bloß im Vorbeigehen erwähnt.

Wir selbst sind erst durch die Bemerkung Pechio's: Macchiavell habe in einem Schreiben an seinen Freund Guicciardini (1525) eine Vereinigung aller italienischen Mächte gegen das Ausland in Vorschlag gebracht und, da dieses Schreiben dem Papst Clemens VII. mitgetheilt worden, zu Stiftung der heiligen Ligue (1526) bedeutend beigetragen, auf den Gedanken geleitet worden, dem „Principe“ dürfte die gleiche Tendenz zu Grunde liegen. Als wir das Buch selbst zur Hand nahmen, fanden wir diese Vermuthung auf den ersten Blick bestätigt. Offenbar hat der 1513 verfaßte „Principe“ den Zweck: den Mediceern die Idee einzuimpfen, ihr Haus sei berufen, ganz Italien unter einem Fürstenhute zu vereinigen und ihnen die Mittel anzugeben, wodurch dieses Ziel zu erreichen stehe.[1]

Titel und Form des Buchs, als werde im Allgemeinen von der Natur der absoluten Herrschaft gehandelt, sind ohne Zweifel nur aus Gründen der Klugheit gewählt. Von den Erbfürsten und ihrer Regierung wird bloß im Vorbeigehen gesprochen. Ueberall hat der Verfasser nur einen italienischen Usurpator vor Augen. Fürstenthümer sollen unterworfen, Dynastien vertilgt, der Feudaladel unterdrückt, die Freiheit in den Republiken ausgerottet werden. Die Tugenden des Himmels wie die Künste der Hölle, Klugheit und Kühnheit, Tapferkeit und Verrath, Glück und Zufall, alles soll der Usurpator benützen, aufbieten und versuchen, um ein italienisches Reich zu gründen. Sodann wird ihm ein Arcanum mitgetheilt, dessen Kraft sich drei Jahrhunderte später hinlänglich erprobt hat:

[1] Auf seiner während des Druckes dieses Buches unternommenen Reise nach Deutschland hat der Verfasser erst erfahren, daß die HH. DD. Ranke und Gervinius den „Principe“ aus gleichem Gesichtspunkt beurtheilt haben.

ein Nationalheer soll geschaffen werden, dem durch neue Disciplin, durch neu zu erfindende Waffen und Manöver der Sieg zu verbürgen wäre.[1]

Ließe die Allgemeinheit der Argumentation noch Raum zum Zweifel über die besondere Tendenz des Verfassers, so würde derselbe durch das letzte Kapitel gehoben. Unumwunden erklärt er hier: die fremden Invasionen und die innere Zerrissenheit seien die Grundursachen alles in Italien herrschenden Unheils; das Haus der Mediceer, in dessen Hände sich glücklicherweise Toscana und der Kirchenstaat befinde, sei von der Vorsehung selbst berufen, das große Werk zu vollbringen; jetzt sei die beste Zeit und Gelegenheit, neue Formen einzuführen; jetzt sollte ein neuer Moses erstehen, um sein Volk von den Fesseln Aegyptens zu erlösen; nichts erwerbe einem Fürsten mehr Ansehen und Ruhm, als große Unternehmungen.[2]

Daß man die Tendenz dieses Buches auch in den übrigen Kapiteln zwischen den Zeilen zu lesen habe, beweist am besten die Art und Weise, wie der Verfasser im neunten Kapitel von dem Kirchenstaat spricht. Es ist doch wohl nur Ironie, wenn er sagt: die Geistlichen hätten Länder und regierten sie nicht, sie hätten Herrschaften und vertheidigten sie nicht; diese glücklichsten aller Länder seien von der göttlichen Vorsehung unmittelbar beschirmt; Vermessenheit wäre es, über sie ein Urtheil zu fällen. Offenbar wollte er damit, ohne sich bloßzustellen, nur zu verstehen geben, auf diesem Boden ständen einem kühnen Eroberer und zumal einem Mediceer, dessen Agnat Papst sei, eben nicht besonders große Hindernisse im Wege.

Wie aber lassen sich bei den republikanischen Gesinnungen Macchiavells die Rathschläge erklären, die er seinem Usurpator in Betreff der Republiken ertheilt? Und wäre es einzig und allein der Absicht zuzuschreiben, sich bei dem Fürsten, dem sein Buch zugeeignet ist, einzuschmeicheln und Privatvortheile zu erzielen, wenn er, der eifrige Republikaner, der große Denker und Literat, der patriotische Märtyrer, dem künftigen Usurpator räth, die Freiheit der Republiken bis in die Wurzeln zu vertilgen?

Es kann nicht geleugnet werden, daß Macchiavell zur Zeit, als er den „Principe“ schrieb, in Dürftigkeit schmachtete, daß er mit Sorgen in die Zukunft sah, daß er Anstellung und Unterstützung von den Mediceern sehnlich wünschte und hoffte. Ein Brief vom 10. Oktober 1513, den er von seinem ärmlichen Landsitz aus an seinen Freund Vettori nach Florenz schrieb, setzt dieß außer Zweifel.[3]

Gleichwohl sprechen bedeutende Gründe dafür, daß er durch diese Schrift nicht bloß den Mediceern schmeicheln und Privatabsichten erreichen, sondern die Ausführung eines usurpatorischen Plans bezwecken wollte — eines Plans, welcher

[1] Alles, was Macchiavell vor und nach dem „Principe“ geschrieben hat, beweist, daß er dergleichen Plane in seinem Geiste wälzte. Wie anders ließe sich erklären, daß er — ein Civitist, ein Gelehrter, ein Gesandter und Staatsbeamter, der nie das Waffengewerbe getrieben — sich so viel mit der Kriegskunst beschäftigte, daß er ein Werk darüber schreiben konnte, das die Bewunderung der ersten Kriegshelden seiner Zeit erregte?

[2] Friedrich der Große in seinem Anti-Macchiavell betrachtet den „Principe“ als eine bloß wissenschaftliche Abhandlung über die Befugnisse und Pflichten des Fürsten überhaupt. Dabei ist es bemerkenswerth, daß er, indem er den Macchiavell Kapitel für Kapitel widerlegt, des letzten oder sechsundzwanzigsten Kapitels, das die Aufschrift führt: „Aufruf, Italien von den Fremden zu befreien,“ gar nicht erwähnt und dagegen ein dem Werke Macchiavells ganz fremdes Kapitel mit der Ueberschrift: „über die verschiedenen Arten von Negociationen und von den gerechten Ursachen zur Kriegserklärung“ einschaltet.

[3] Erstmals abgedruckt in dem Werk: Pensieri intorno allo scopo di Nicolo Macchiavello nel libro il Principe. Milano 1810.

mit seinen republikanisch-patriotischen Gesinnungen keineswegs in Widerspruch stand, ob ihn auch die Moralität unserer Zeit als verwerflich und gottlos erklären muß. Seine Schriften und seine Leistungen im Staatsdienste beweisen, daß Machiavell die Geschichte aller Zeiten, daß er die politischen Verhältnisse aller Staaten aus dem Grunde kannte. Ein Auge aber, das so weit rückwärts und so klar um sich her sah, mußte auch weit in die Zukunft tragen. Ein Geist, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Vortheile der Nationalbewaffnung erkannte, mußte auch sehen, daß die Zeit der kleinen Republiken vorüber, daß die Periode der großen Monarchien gekommen, daß die Nationalität in den damaligen Zeitverhältnissen nur vermittelst der Usurpation zu erwerben und vermittelst der Despotie zu behaupten, daß die Oligarchien, wie sie damals in den italienischen Republiken bestanden, das größte Hinderniß der Nationaleinheit seien, folglich zerstört werden müssen, und daß die Nationalfreiheit dereinst wieder aus der Nationaleinheit erwachsen werde. Machiavell wollte offenbar die abgetragene Freiheit einiger Städte dem Despotismus in den Rachen werfen, in der Hoffnung, durch ihn Nationaleinheit zu erwerben und dadurch künftigen Geschlechtern die Freiheit in einer größern und veredelten Gestalt zu sichern.

Das erste über politische Oekonomie insbesondere in Italien geschriebene Werk ist die Schrift von Antonio Serra aus Neapel: über die Mittel, den „Königreichen“ einen Ueberfluß an Gold und Silber zu verschaffen (1613).

Say und Mac Culloch scheinen von diesem Buche nicht mehr als den Titel gesehen oder gelesen zu haben; beide werfen es vornehm auf die Seite mit der Bemerkung: es handle nur vom Gelde, und schon der Titel beweise, daß der Autor in dem Irrthum befangen gewesen, die edlen Metalle als alleinige Gegenstände des Reichthums zu betrachten. Hätten sie weiter gelesen und den Inhalt in Erwägung gezogen, vielleicht hätten sie heilsame Lehren daraus geschöpft. Antonio Serra, obwohl er sich der Sünde schuldig machte, den Ueberfluß an Gold und Silber als Zeichen des Reichthums zu betrachten, ist doch über die Ursachen desselben so ziemlich im Klaren. Zwar stellt er die Bergwerke als die direkte Quelle der edlen Metalle voran; den indirekten Mitteln, sie zu erwerben, läßt er aber alle Gerechtigkeit widerfahren. Agrikultur, Manufakturen, Handel und Schifffahrt sind nach ihm die Hauptquellen des Nationalreichthums. Fruchtbarkeit des Bodens ist eine sichere Quelle der Wohlhabenheit, eine ungleich reichere sind jedoch die Manufakturen aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber darum, weil sie die Grundlage eines ausgebreiteten Handels sind. Die Ergiebigkeit dieser Quellen bestimmt sich nach den Eigenschaften der Menschen (ob sie nämlich fleißig, thätig, unternehmend, sparsam u. s. w.) und nach den Natur- und Lokalverhältnissen (ob z. B. eine Stadt zum Seehandel gut gelegen). Ueber alle diese Ursachen stellt Serra die Regierungsform, die öffentliche Ordnung, die bürgerliche Freiheit, die politischen Garantien, die Stetigkeit der Gesetze. „Kein Land könne prosperiren, meint er, wo jeder neue Regent neue Gesetze geben dürfe, daher könnten die Länder des heiligen Vaters nicht so wohlhabend sein, als diejenigen Länder, deren Regierung und Gesetzgebung größere Stabilität habe. Man solle dagegen sehen, wie in Venedig eine durch Jahrhunderte bestehende Ordnung und Gesetzgebung auf den öffentlichen Wohlstand wirke.“ Dieß ist die Quintessenz eines Systems der politischen Oekonomie, das in der Hauptsache, ungeachtet es nur die Erwerbung der edlen Metalle zum Gegenstand zu haben scheint, durch Natürlichkeit und gesundes Urtheil sich auszeichnet. Offenbar steht J. B. Say's Werk, ob es auch Begriffe und Materien der politischen Oekonomie entwickelt, von welchen Antonio Serra noch keine Ahnung hatte, diesem in den Hauptpunkten und namentlich in richtiger Würdigung der politischen Zustände in Beziehung auf den Reichthum der Nationen weit nach. Hätte Say den Serra studirt,

statt ihn auf die Seite zu legen, er hätte schwerlich auf dem ersten Blatt seines Systems der politischen Oekonomie behauptet: „die Verfassung der Länder könne in der politischen Oekonomie nicht in Betracht kommen; man habe die Völker unter allen Regierungsformen reich werden und verarmen sehen; nur darauf komme es an, daß ein Land gut administrirt sei."

Wir sind weit entfernt, die absolute Vorzüglichkeit einer Regierungsform vor der andern behaupten zu wollen. Man darf nur einen Blick auf die südlichen Staaten von Amerika werfen, um sich zu überzeugen, daß demokratische Regierungsformen bei Völkern, die dazu nicht reif sind, die Ursachen bedeutender Rückschritte im öffentlichen Wohlstand werden können. Man darf nur einen Blick auf Rußland werfen, um einzusehen, daß Völker, die noch auf einer niedrigen Stufe der Kultur stehen, unter der absoluten Monarchie die bedeutendsten Fortschritte in ihrem Nationalwohlstand machen können. Damit wird aber keineswegs bestätigt, daß man Völker unter allen Regierungsformen hat reich werden, d. h. den höchsten Grad ökonomischer Wohlfahrt erreichen sehen. Vielmehr lehrt die Geschichte, daß dieser Grad des öffentlichen Wohlstandes, nämlich die Blüthe der Manufakturen und des Handels, nur in Ländern erreicht worden ist, deren politische Verfassung, ob sie demokratische oder aristokratische Republik oder beschränkte Monarchie hieß, den Bürgern einen hohen Grad von persönlicher Freiheit und von Sicherheit des Eigenthums, der Administration einen hohen Grad von Thätigkeit und Kraft für Erstrebung der Gesellschaftszwecke und von Stetigkeit in diesem Streben verbürgte. Denn im Zustand weit vorgerückter Kultur kommt es nicht sowohl darauf an, daß eine Zeit lang gut administrirt werde, als darauf, daß fortwährend und gleichförmig gut administrirt werde, daß nicht die folgende Administration wieder verderbe, was die vorige gut gemacht, daß nicht auf eine dreißigjährige Administration Colberts eine Widerrufung des Edicts von Nantes folge, daß man Jahrhunderte lang ein und dasselbe System befolge, einem und demselben Ziel entgegenstrebe. Nur durch Verfassungen, in welchen die Interessen der Nation repräsentirt sind, nicht durch die absolute Gewalt, unter deren Herrschaft die Administration sich jederzeit nach der Individualität des Herrschers modificirt, wird eine solche Stetigkeit der Administration verbürgt, wie Antonio Serra richtig bemerkt. Dagegen gibt es allerdings Kulturzustände, wobei die Administration der absoluten Gewalt den ökonomischen wie den geistigen Fortschritten der Nation ungleich günstiger sein kann und meistens günstiger ist als die constitutionell beschränkte. Es ist dieß die Periode der Sklaverei und Leibeigenschaft, der Barbarei und des Aberglaubens, der nationalen Zersplitterung und der Kastenvorrechte. Denn in diesem Zustande wird vermittelst der Verfassung nicht bloß den Interessen der Nation, sondern auch den herrschenden Uebelständen die Fortdauer verbürgt, während es in dem Interesse und in der Natur der absoluten Regierungsform liegt, sie zu vertilgen, während durch sie die Möglichkeit gegeben ist, daß ein durch Kraft und Einsichten ausgezeichneter Herrscher zur Gewalt komme, der die Nation um Jahrhunderte vorwärts bringt und ihrer Nationalität für alle Zukunft Existenz und Fortschritte sichert.

Es ist demnach ein nur bedingte Wahrheit enthaltender Gemeinplatz, vermittelst dessen J. B. Say seine Doctrin von der Politik trennen wollte. Allerdings kommt es hauptsächlich darauf an, daß gut administrirt werde, aber die Tüchtigkeit der Administration ist durch die Regierungsform bedingt, und offenbar ist diejenige Regierungsform die beste, welche den moralischen und materiellen Zuständen einer gegebenen Nation und ihren künftigen Fortschritten am meisten entspricht. Nur fortschreiten sah man die Völker unter allen Regierungsformen, einen hohen Grad der ökonomischen Entwicklung hat man sie aber nur in denjenigen Ländern erreichen sehen, denen die Regierungsform einen hohen Grad

von Freiheit und Macht, Stetigkeit der Gesetze und der Politik und tüchtige Institutionen verbürgte.

Antonio Serra sieht die Natur der Dinge, wie sie ist, nicht durch die Brille vorangegangener Systeme oder eines einzigen Princips, das er rechtfertigen und durchführen will. Er vergleicht die Zustände der verschiedenen italienischen Staaten und gewahrt den höchsten Grad von Reichthum da, wo der große Handel, den großen Handel da, wo die ausgebildete Manufakturkraft, diese aber da, wo die bürgerliche Freiheit ist.

Beccaria's Urtheil dagegen ist schon durch die falschen Lehrsätze der Physiokraten beherrscht. Zwar hat dieser Schriftsteller vor oder doch gleichzeitig mit Adam Smith das Princip der Arbeitstheilung entdeckt oder bei Aristoteles gefunden; er führt es sogar noch weiter aus als Adam Smith, indem er nicht wie dieser bei der Operationstheilung einer einzigen Fabrik stehen bleibt, sondern zeigt, wie aus der Theilung der Gesellschaftsglieder in verschiedene Nahrungsstände der öffentliche Wohlstand entspringe. Gleichwohl nimmt er keinen Anstand, mit den Physiokraten die Nichtproduktivität der Manufakturisten zu behaupten.

Am beschränktesten sind die Ansichten des großen Rechtsphilosophen Filangieri. Von falschem Kosmopolitismus befangen, glaubt er: England habe durch seine beschränkende Handelspolitik nur eine Prämie auf den Schmuggelhandel gesetzt und seinen eigenen Handel geschwächt.

Verri als praktischer Beamter konnte sich nicht so weit verirren; er gibt die Nothwendigkeit der Beschützung der innern Industrie gegen die auswärtige Concurrenz zu, sieht aber nicht oder durfte nicht sehen, daß diese Politik durch die Größe und Einheit der Nationalität bedingt ist.

Zweites Kapitel.

Das Industriesystem.

(Von der Schule fälschlich Merkantilsystem genannt.)

Beim Aufkommen der großen Nationalitäten vermittelst der durch die Erbmonarchie realisirten Einheit ganzer Völker und vermittelst der Centralisation der öffentlichen Gewalt befanden sich, wie wir gezeigt haben, Manufakturen, Handel und Schifffahrt und damit Reichthum und Seemacht größtentheils in den Händen von städtischen Republiken oder von Bündnissen solcher Republiken. Je mehr aber die Institutionen dieser großen Nationaleinheiten sich ausbildeten, desto klarer erkannte man die Nothwendigkeit, jene Hauptquellen der Macht und des Reichthums auf den eigenen Boden zu verpflanzen.

Im Gefühl, daß sie nur im Boden der bürgerlichen Freiheit Wurzel schlagen und gedeihen können, begünstigte die königliche Gewalt die Municipalfreiheit und die Zunftverfassung, worin sie zugleich ein Gegengewicht gegen die nach Unabhängigkeit strebende und der Nationaleinheit feindlich gegenüberstehende Feudalaristokratie erkannte. Doch erschien dieses Mittel als unzureichend: einmal weil die Summe der Vortheile, welche die Individuen in den freien Städten und Republiken genossen, viel größer war, als die Summe derjenigen

Vortheile, welche die Monarchien in ihren Municipalstädten bieten konnten oder durften; sodann weil es bei freier Concurrenz für ein Land, das von jeher hauptsächlich nur Agrikultur betrieb, sehr schwer, ja unmöglich ist, diejenigen, welche sich seit Jahrhunderten im Besitz der Manufakturen, des Handels und der Schifffahrt befanden, außer Besitz zu setzen; endlich weil in den großen Monarchien die Feudalinstitutionen der Entwicklung des Ackerbaues im Innern, folglich auch dem Aufstreben der innern Manufakturen im Wege standen. So führte die Natur der Dinge die großen Monarchien zu jenen politischen Maßregeln, die darauf abzielten, die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, den Handel und die Schifffahrt der Fremden zu erschweren und das Aufkommen der eigenen Manufakturen, des eigenen Handels und der eigenen Schifffahrt zu begünstigen.

Statt daß man früher die Abgaben hauptsächlich von den außer Landes gehenden Rohstoffen erhoben hatte, wurden sie jetzt hauptsächlich auf die eingehenden Manufakturwaaren gelegt. Die auf diese Weise gebotenen Begünstigungen veranlaßten die Kaufleute, Seefahrer und Manufakturisten weiter vorgerückter Städte und Länder, mit ihren Capitalien nach den großen Monarchien auszuwandern, und stimulirten den Unternehmungsgeist ihrer eigenen Staatsangehörigen. Das Aufkommen der Nationalindustrie hatte sofort das Aufkommen der Nationalfreiheit zur Folge. Die Feudalaristokratie sah sich in ihrem eigenen Interesse veranlaßt, der industriellen und handeltreibenden Bevölkerung sowohl als der ackerbautreibenden Concessionen zu machen. Daraus sowie aus dem Aufkommen der eigenen Industrie und des eigenen Handels erwuchsen Fortschritte im Ackerbau, die hinwiederum günstig auf die beiden andern Faktoren des Nationalreichthums zurückwirkten. Wir haben gezeigt, wie England in Folge dieses Systems und begünstigt durch die Reformation, von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Entwicklung seiner produktiven Kraft, Freiheit und Macht vorwärts geschritten ist. Wir haben dargethan, wie in Frankreich dieses System einige Zeit mit Glück nachgeahmt worden, wie es aber dort scheiterte, weil die Institutionen des Feudalwesens, des Priesterthums und der absoluten Monarchie noch nicht reformirt waren. Wir haben nachgewiesen, wie die polnische Nationalität zu Grunde gegangen, weil die Wahlmonarchie nicht Einfluß und Stetigkeit genug besaß, um vermittelst dieser Politik ein kräftiges Bürgerthum zum Dasein zu bringen und die Feudalaristokratie zu reformiren.

In Folge dieser Politik trat an die Stelle der Handels- und Manufakturstadt und der meistentheils außerhalb ihres politischen Verbandes stehenden Agrikulturprovinz der Agrikulturmanufakturhandelsstaat, die — ein harmonisches, ein geschlossenes Ganzes bildende — in sich selbst vollkommene Nation, in welcher sich einerseits die zwischen Monarchie, Feudalaristokratie und Bürgerthum zuvor herrschend gewesenen Dissonanzen in einem harmonischen Accord auflösten, andererseits Agrikultur, Manufakturen und Handel in die innigste Verbindung und Wechselwirkung traten. Es war dieß ein unendlich vollkommeneres Gemeinwesen als das früher bestandene, weil es die zuvor in der städtischen Republik auf engem Raum beschränkt gewesene Manufakturkraft auf ein weites Gebiet ausdehnte, alle darauf befindlichen Hülfsquellen ihr zur Disposition stellte, die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte, in den verschiedenen Manufakturzweigen sowohl als im Ackerbau, in einem unendlich größern Maßstab bewerkstelligte, die zahlreiche Klasse der Agrikulturisten politisch und commerciell mit den Manufakturisten und Kaufleuten in Verbindung stellte, dadurch gleichsam den ewigen Frieden unter ihnen herstellte, somit die Wechselwirkung zwischen Agrikultur- und Manufakturkraft verewigte und für immer verbürgte und endlich die Agrikulturisten aller mit den Manufakturen und dem Handel verbundenen Civilisationsvortheile theil-

haftig machte. Der Agrikulturmanufakturhandelsstaat ist eine auf ein ganzes Reich ausgedehnte Stadt oder ein zur Stadt erhobenes Land. In gleichem Maßstab, in welchem durch diese Vereinigung die materielle Produktion gefördert ward, mußten sich nothwendig die geistigen Kräfte entwickeln, die politischen Institutionen vervollkommnen, die Staatseinkünfte, die Nationalstreitkräfte und die Bevölkerung vermehren. Daher sehen wir heute diejenige Nation, welche den Agrikulturmanufakturhandelsstaat zuerst zur vollständigen Ausbildung gebracht hat, in allen diesen Beziehungen an der Spitze aller übrigen Nationen stehen.

Das Industriesystem war kein geschriebenes, kein bloß von Schriftstellern ausgedachtes, es war ein praktisch geübtes, bis auf Steuart, der es zum größten Theil aus der englischen Praxis abstrahirte, wie Antonio Serra das seinige aus der Anschauung der Zustände von Venedig abstrahirt hatte. Diese Schrift hat jedoch nicht das Verdienst eines wissenschaftlichen Werkes. Der größte Theil desselben ist dem Gelde, den Banken, der Papiercirculation, den Handelskrisen, der Handelsbilanz und der Lehre von der Bevölkerung gewidmet — Erörterungen, aus denen zwar noch in unsern Tagen viel Belehrendes zu schöpfen ist, die aber auf sehr unlogische und unverständliche Weise vorgetragen sind und in welchen ein und derselbe Gedanke zehnmal wiederholt ist. Die übrigen Theile der politischen Oekonomie sind oberflächlich abgehandelt oder gänzlich übergangen. Weder die produktiven Kräfte noch die Elemente des Preises der Dinge sind aus dem Fundament erörtert. Ueberall hat der Verfasser nur die Erfahrungen und Zustände von England im Auge. Dieses Buch hat mit Einem Wort alle Vorzüge und Gebrechen der englischen und Colbert'schen Praxis.

Die Vorzüge des Industriesystems den spätern Systemen gegenüber sind:

1) daß es den Werth der eigenen Manufakturen und ihren Einfluß auf die innere Agrikultur, auf den Handel und die Schifffahrt, auf die Civilisation und Macht der Nation klar erkennt und sich darüber unverholen ausspricht;

2) daß es im Allgemeinen die richtigen Mittel wählt, wodurch die zu Pflanzung einer Manufakturkraft reife Nation zu einer nationalen Industrie gelangen kann;[1]

3) daß es von dem Begriff der Nation ausgeht und, die Nationen als Einheiten betrachtend, überall auf die Nationalinteressen und Verhältnisse Rücksicht nimmt.

Dagegen leidet dieses System an folgenden Hauptgebrechen:

1) daß es im Allgemeinen den Grundsatz der industriellen Erziehung der Nation und die Bedingungen, unter welchen er in Anwendung zu bringen ist, nicht klar erkennt;

2) daß es demnach Völker, die unter einem den Manufakturen ungünstigen Himmelsstrich leben, oder kleine oder unkultivirte Staaten und Völker fälschlich zur Nachahmung des Schutzsystems verleitet;

3) daß es den Schutz zum eigenen Nachtheil der Agrikultur auch auf diese und auf die Rohstoffe überhaupt ausdehnen will, während doch die Agrikultur durch die Natur der Dinge gegen auswärtige Concurrenz zureichend beschützt ist;

[1] Steuart sagt B. I. Chap. XXIX.: in order to promote industry a statesman must act, as well as permit, and protect. Could ever the woolen manufacture have been introduced into France from the consideration of the great advantage England had drawn from it, if the king had not undertaken the support of it, by granting many privileges to the undertakers and by laying strict prohibitions on all foreign cloths? Is there any other way of establishing a new manufacture anywhere?

4) daß es zum Nachtheil der Agrikultur und rechtswidriger Weise die Manufakturen durch Beschwerung der Ausfuhr von Rohstoffen begünstigen will;

5) daß es die zur Manufaktur- und Handelssuprematie gelangte Nation nicht lehrt, durch Zulassung der freien Concurrenz auf ihren eigenen Märkten ihre Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz zu schützen;

6) daß es in ausschließlicher Verfolgung des politischen Zwecks die kosmopolitischen Verhältnisse aller Nationen, die Zwecke der gesammten Menschheit verkennt und demnach die Regierungen verleitet, das Prohibitivsystem in Anwendung zu bringen, wo das Schutzsystem ausreichte, oder einem Verbot gleichkommende Zölle aufzulegen, wo mäßige Schutzzölle dem Zweck besser entsprächen; endlich

7) daß es überhaupt in Folge der gänzlichen Verkennung des kosmopolitischen Princips nicht in der künftigen Union aller Nationen, in der Herstellung des ewigen Friedens und der allgemeinen Handelsfreiheit das Ziel erkennt, nach welchem alle Nationen zu streben und dem sie mehr und mehr sich zu nähern haben.

Die folgenden Schulen aber haben diesem System fälschlich vorgeworfen, daß es die edlen Metalle allein als Gegenstände des Reichthums betrachte, während sie doch wie alle anderen Dinge von Werth nur eine Waare seien, und daß es darauf ausgehe, möglichst viel an andere Nationen zu verkaufen und möglichst wenig von ihnen zu kaufen.

Den erstern Vorwurf betreffend, kann weder von der Colbert'schen noch von der englischen Administration seit Georg I. behauptet werden, sie hätten einen ungebührlich hohen Werth auf die Geldeinfuhren gelegt. Ihre innern Manufakturen, ihre eigene Schifffahrt, ihren fremden Handel zu heben war die Tendenz ihrer Handelspolitik, die freilich an manchen Irrthümern litt, die aber im Ganzen bedeutende Resultate gewährte. Wir haben gesehen, daß die Engländer seit dem Methuenvertrag (1703) jährlich große Quantitäten edler Metalle nach Ostindien ausführten, ohne diese Ausfuhr für einen Uebelstand zu halten.

Die Minister Georgs I., als sie 1721 die Einfuhr der ostindischen Baumwollen- und Seidenwaaren verboten, sagten nicht: es geschehe darum, weil eine Nation so viel als möglich nach dem Auslande verkaufen und so wenig als möglich vom Ausland kaufen müsse — dieser Unsinn wurde dem Industriesystem von einer spätern Schule unterlegt; sie sagten: es sei klar, daß eine Nation nur durch die Ausfuhr eigener Manufakturwaaren und durch die Einfuhr fremder Rohstoffe und Lebensmittel zu Reichthum und Macht gelangen könne. Diese Staatsmaxime hat England bis auf den heutigen Tag befolgt, und durch ihre Befolgung ist es reich und mächtig geworden; diese Staatsmaxime aber ist die einzig wahre für eine Nation alter Kultur, die ihren Ackerbau schon auf einen hohen Grad der Entwicklung gebracht hat.

Drittes Kapitel.

Das physiokratische oder Agrikultursystem.

Wäre Colberts großer Versuch geglückt, hätte nicht die Widerrufung des Edicts von Nantes, die Prachtliebe und falsche Ruhmsucht Ludwigs XIV. und die Liederlichkeit und Verschwendung seiner Nachfolger den von Colbert ausgestreuten Samen im Keim erstickt, wäre demnach in Frankreich ein reicher Manufaktur- und Handelsstand aufgekommen, hätte ein günstiges Geschick die Besitzungen der französischen Geistlichkeit dem Bürgerthum überliefert, wäre in Folge dieser Fortschritte ein kräftiges Unterhaus erstanden und durch den Einfluß desselben die französische Feudalaristokratie reformirt worden: das physiokratische System hätte schwerlich das Licht der Welt erblickt. Offenbar war dieses System ein von den zeitweiligen Zuständen Frankreichs abstrahirtes, ein bloß für diese Zustände berechnetes.

Zur Zeit seines Aufkommens in Frankreich war der größte Theil von Grund und Boden in den Händen der Geistlichkeit und des Adels. Bebaut ward er durch einen in der Leibeigenschaft und persönlichen Unterwürfigkeit schmachtenden, in Aberglauben, Unwissenheit, Trägheit und Armuth versunkenen Bauernstand. Nur eitlen Dingen nachjagend, hatten diejenigen, in deren Eigenthum sich die produktiven Instrumente befanden, weder Sinn noch Interesse für den Ackerbau; die aber den Pflug führten, besaßen weder die geistigen noch die materiellen Mittel zu Agrikulturverbesserungen. Verstärkt ward der Druck der Feudalinstitutionen auf die Agrikulturproduktion durch die unersättlichen Anforderungen der Monarchie an die Producenten, die um so unerschwinglicher waren, als Adel und Geistlichkeit Steuerfreiheit behaupteten. Unmöglich konnten unter solchen Umständen die wichtigsten Gewerbe, diejenigen nämlich, welche auf die Produktion des innern Ackerbaues und auf die Consumtion der großen Masse der Bevölkerung basirt sind, gedeihen; nur diejenigen vermochten sich zu erheben, welche Luxusgegenstände für die bevorrechteten Klassen producirten. Der auswärtige Handel war beschränkt durch die Unfähigkeit der materiellen Producenten, große Quantitäten von Produkten der heißen Zone zu consumiren und sie mit ihrem Produktenüberfluß zu bezahlen; den innern Handel erdrückten Provinzialdouanen.

Bei solchen Verhältnissen konnte nichts natürlicher sein, als daß denkende Männer bei ihren Forschungen nach den Ursachen der herrschenden Armuth und Noth zur Ueberzeugung gelangten, der Nationalwohlstand könne unmöglich gedeihen, so lange der Ackerbau von jenen Fesseln nicht befreit sei, so lange die Grund- und Capitalbesitzer sich nicht für den Ackerbau interessirten, so lange der Bauernstand in persönlicher Unterwürfigkeit, in Aberglauben, Trägheit und Unwissenheit versunken bleibe, so lange die Abgaben nicht vermindert und gleichheitlich vertheilt würden, so lange die innern Handelsbeschränkungen beständen und der auswärtige Handel nicht blühe.

Allein diese denkenden Männer waren Aerzte des Monarchen und des Hofes, Günstlinge, Vertraute und Freunde des Adels und der Geistlichkeit, sie konnten und wollten gegen die absolute Gewalt so wenig als gegen den Adel und den Clerus einen offenen Feldzug unternehmen. Es blieb ihnen somit nur das Auskunftsmittel, ihren Reformplan in das Dunkel eines tiefsinnigen Systems zu hüllen, wie früher und später politische und religiöse Reformationsideen in das Gewand philosophischer Systeme gehüllt worden sind. Den Philosophen

ihrer Zeit und ihres Landes folgend, welche bei der totalen Zerrüttung der nationalen Zustände Frankreichs auf dem weiten Gebiete der Philanthropie und des Kosmopolitismus Trost suchten, ungefähr wie ein Hausvater aus Verzweiflung über die Zerrüttung seines Hauswesens in der Schenke Zerstreuung sucht, verfielen die Physiokraten auf das kosmopolitische Princip der Handelsfreiheit als auf eine Panacee, wodurch alle herrschenden Uebel zu heilen seien. Als sie diesen Richtpunkt in der Höhe gefunden hatten, gruben sie in die Tiefe und fanden in dem „Revenu net" des Bodens eine ihren Vorstellungen entsprechende Basis. Sofort folgte der Einbau des Systems: „der Boden allein gibt reines Einkommen, der Ackerbau ist also die einzige Quelle des Reichthums;" ein Satz, aus dem herrliche Folgerungen zu ziehen waren: einmal mußte das Feudalwesen stürzen und zwar zu Gunsten der Grundbesitzer selbst, sodann durften alle Abgaben auf den Boden gelegt werden, als auf die Quelle alles Reichthums — es fiel also die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit; endlich waren die Manufakturisten eine unproduktive Klasse, die keinerlei Abgaben zu entrichten, aber auch keine Ansprüche auf Staatsschutz zu machen hatten — damit fiel auch die Douane.

Kurz, man kam vermittelst der unsinnigsten Argumente und Behauptungen dahin, die großen Wahrheiten zu beweisen, die man zu beweisen sich vorgenommen hatte.

Von der Nation, von den nationalen Zuständen und Verhältnissen, anderen Nationen gegenüber, konnte nicht mehr die Rede sein, denn — die Encyclopédie méthodique beweist es — „die Wohlfahrt des Individuums ist durch die Wohlfahrt der gesammten Menschheit bedingt." Hier gab es also keine Nation, keinen Krieg, keine fremden Handelsmaßregeln; Geschichte und Erfahrung mußten ignorirt oder entstellt werden.

Der größte Vortheil bei diesem System war, daß man das Ansehen gewann, als kämpfe man gegen das Colbert'sche System und die Privilegien der Manufakturisten zu Gunsten der Grundbesitzer, während die Streiche doch hauptsächlich den Vorrechten der letztern galten. Der arme Colbert sollte alle Schuld der Verkümmerung des französischen Ackerbaues tragen, während doch jedermann wußte, daß Frankreich erst seit Colbert eine große Industrie besaß, und der gemeinste Menschenverstand begriff, daß die Manufakturen das Hauptmittel sind, Ackerbau und Handel emporzubringen.

Die Widerrufung des Edicts von Nantes, die leichtfertigen Kriege Ludwigs XIV., die Verschwendung Ludwigs XV. wurden gänzlich ignorirt.

Quesnay hat in seinen Schriften die Einwendungen, die gegen sein System erhoben wurden, Punkt für Punkt angeführt und widerlegt; man erstaunt über die Masse gesunden Menschenverstandes, die er seinen Gegnern in den Mund legt, und über die Masse mystischen Unsinns, die er als eigenes Raisonnement jenen Einwürfen gegenüberstellt. Gleichwohl ward all dieser Unsinn von den Zeitgenossen des Reformators als Weisheit hingenommen, weil die Tendenz seines Systems den zeitweiligen Verhältnissen Frankreichs und der philanthropischen und kosmopolitischen Richtung des Jahrhunderts entsprach.

Viertes Kapitel.

Das Tauschwerthsystem.

(Von der Schule fälschlich Industriesystem genannt.)

Adam Smith.

Adam Smiths Lehre ist in Beziehung auf die nationalen und internationalen Verhältnisse eine bloße Fortsetzung des physiokratischen Systems. Gleich diesem ignorirt sie die Natur der Nationalitäten, schließt sie die Politik und die Staatsgewalt fast gänzlich aus, setzt sie den ewigen Frieden und die Universal-Union als bestehend voraus, verkennt sie den Werth einer nationalen Manufakturkraft und die Mittel, dazu zu gelangen, verlangt sie absolute Handelsfreiheit.

Auch ist Adam Smith ganz auf demselben Wege, den vor ihm die Physiokraten einschlugen, in diese Grundirrthümer gerathen, nämlich dadurch, daß er die absolute Freiheit des internationalen Handels als eine Forderung der Vernunft betrachtete und der geschichtlichen Entwicklung dieser Idee nicht auf den Grund forschte.

Dugald Steward, Adam Smiths geistreicher Biograph, berichtet uns: Smith habe schon 21 Jahre vor der Erscheinung seines Werkes (1776), nämlich im Jahr 1755, in einer literarischen Gesellschaft die Priorität der Idee der allgemeinen Handelsfreiheit mit folgenden Worten in Anspruch genommen: „der Mensch wird gewöhnlich von Staatsmännern und Projektenmachern als das Material einer Art politischen Handwerks betrachtet. Die Projektenmacher stören die Natur in ihren Operationen auf die menschlichen Angelegenheiten, während man sie doch nur sich selbst überlassen und frei wirken lassen darf, damit sie ihre Endzwecke erreiche. Um einen Staat aus der niedrigsten Barbarei auf die höchste Stufe des Reichthums zu erheben, bedarf es nur des Friedens, mäßiger Auflagen und einer guten Rechtspflege; alles übrige folgt im natürlichen Lauf der Dinge von selbst. Alle Regierungen, welche diesem natürlichen Lauf sich entgegenstellen, welche die Capitale in andere Kanäle leiten oder die Fortschritte der Gesellschaft in ihrem Lauf aufhalten wollen, handeln der Natur zuwider und werden, um sich zu halten, unterdrückerisch und tyrannisch."

Von dieser Grundansicht ist Adam Smith ausgegangen, und alle seine spätern Arbeiten hatten nur zum Zweck, sie zu beweisen und ins Licht zu stellen. Bestärkt ward er später in dieser Ansicht durch Quesnay, Turgot und die übrigen Koryphäen der physiokratischen Schule, deren Bekanntschaft er im Jahr 1765 auf einer Reise nach Frankreich gemacht hatte.

Offenbar schätzte Smith die Idee der Handelsfreiheit als einen geistigen Fund, der seinen literarischen Ruhm begründen sollte. Wie natürlich also, daß er in seinem Werk alles zu entfernen und zu widerlegen suchte, was dieser Idee sich in den Weg stellte, daß er sich als den Anwalt der absoluten Handelsfreiheit betrachtete und in diesem Geist dachte und schrieb.

Wie war bei so vorgefaßten Ansichten zu erwarten, Smith werde die Dinge und die Menschen, die Geschichte und die Statistik, die politischen Maßregeln und ihre Urheber anders beurtheilen, als je nachdem sie seinem Grundprincip entsprächen oder widersprächen?

In der oben von Dugald Steward angeführten Stelle ist das ganze System Adam Smiths in nuce enthalten. Die Staatsgewalt kann und soll nichts thun, als Recht sprechen lassen und möglichst wenig Abgaben erheben. Staatsmänner, welche trachten, eine Manufakturkraft zu pflanzen, die Schifffahrt emporzubringen, den auswärtigen Handel zu befördern, ihn durch die Seemacht zu schützen und Colonien anzulegen oder zu erwerben, sind ihm Projektenmacher, die nur die Fortschritte der Gesellschaft aufhalten. Es existirt für ihn keine Nation, sondern nur eine Gesellschaft, d. h. zusammenlebende Individuen. Die Individuen wissen selbst am besten, welche Nahrungszweige für sie die vortheilhaftesten sind, und sie werden für sich selbst am besten die zu ihrem Wohlstand führenden Mittel wählen.

Diese völlige Nullificirung der Nationalität und der Staatsgewalt, diese Erhebung der Individualität zum Urheber aller schaffenden Kraft konnte nur plausibel gemacht werden, indem man nicht die schaffende Kraft, sondern das Geschaffene, den materiellen Reichthum, oder vielmehr nur den Werth, den das Geschaffene im Tausch hat, zum Hauptgegenstand der Forschungen machte. Dem Individualismus mußte der Materialismus zur Seite gestellt werden, um die unermeßlichen Summen von Kräften zu verdecken, welche den Individuen aus der Nationalität, der Nationaleinheit und der nationalen Conföderation der produktiven Kräfte erwachsen. Man mußte eine bloße Theorie der Werthe als Nationalökonomie geltend machen, weil nur die Individuen Werthe hervorbringen und weil der Staat, unfähig, Werthe zu schaffen, seine Wirksamkeit bloß auf die Hervorrufung, Beschützung und Beförderung der produktiven Kräfte der Individuen beschränken muß. In dieser Combination stellt sich die Quintessenz der politischen Oekonomie folgendermaßen dar: der Reichthum besteht im Besitz von Tauschwerthen. Tauschwerthe werden hervorgebracht durch die individuelle Arbeit in Verbindung mit der Naturkraft und den Capitalen. Vermittelst der Theilung der Arbeit wird die Produktivität derselben vermehrt. Die Capitale bilden sich durch Sparsamkeit — dadurch, daß die Produktion die Consumtion übersteigt. Je größer die Summe der Capitale, desto größer die Theilung der Arbeit, also die Produktionsfähigkeit. Das Privatinteresse ist der beste Sporn zur Arbeit und zur Sparsamkeit. Die höchste Weisheit der Staatsgewalt besteht also darin: der Privatthätigkeit kein Hinderniß in den Weg zu legen und bloß für die Rechtssicherheit zu sorgen. Thorheit ist es also, die Staatsangehörigen durch Staatsmaßregeln zu zwingen, dasjenige selbst zu produciren, was sie wohlfeiler vom Ausland beziehen könnten.

Ein so consequentes, den Reichthum in seine Elemente auflösendes, den Proceß der Reichthumsproduktion so sonnenklar darlegendes, die Irrthümer der frühern Schulen scheinbar so gründlich nachweisendes System mußte in Ermanglung eines andern nothwendig Eingang finden. Der Fehler war nur, daß das System im Grunde genommen nichts anderes war, als ein System der Privatökonomie aller Individuen eines Landes oder auch des ganzen menschlichen Geschlechts, wie sie sich bilden und gestalten würde, wenn es keine besondern Staaten, Nationen und Nationalinteressen, keine besondern Verfassungen und Kulturzustände, keine Kriege und Nationalleidenschaften gäbe; daß es nichts anderes war als eine Theorie der Werthe, eine Comptoir- oder Kaufmannstheorie, nicht eine Lehre, wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation zum besondern Vortheil ihrer Civilisation, ihres Wohlseins, ihrer Macht, ihrer Fortdauer und Unabhängigkeit geweckt, vermehrt, erhalten und bewahrt werden.

Dieses System betrachtet alles aus dem Gesichtspunkt des Kaufmanns. Der Werth der Dinge ist ihm Reichthum, es will nur Werthe gewinnen. Die

Pflanzung der produktiven Kräfte überläßt es dem Zufall, der Natur oder unserm lieben Herrgott, wie man will; nur der Staat soll nichts damit zu thun haben, nur die Politik soll sich nicht in das Werthaufhäufungsgeschäft mischen. Es will da kaufen, wo es die Waaren am wohlfeilsten haben kann; daß die Einfuhren die innern Fabriken ruiniren, thut nichts. Setzen fremde Nationen eine Ausfuhrprämie auf ihre Manufakturwaaren — um so besser, es kauft um so wohlfeiler. Nur diejenigen, welche Tauschwerthe produciren, sind ihm produktiv. Wohl bemerkt es, wie die Theilung der Arbeit im Detail die Geschäfte fördert, aber von der Theilung der Arbeit im nationalen Maßstab sieht es nichts. Nur durch individuelle Sparsamkeit vermehrt es die Capitale, und nur nach Maßgabe seiner Capitalvermehrung kann es seine Geschäfte ausdehnen; auf die Vermehrung der Produktivkraft, in Folge des Aufkommens der innern Fabriken und des daraus erwachsenden auswärtigen Handels und der Nationalmacht, legt es keinen Werth. Was in Zukunft aus der ganzen Nation werden wird, kann ihm gleichgültig sein, wenn nur die Privatleute an Tauschwerthen gewinnen. Es kennt nur die Landrente, keinen Werth der Ländereien; es sieht nicht, daß der größte Theil des Reichthums einer Nation in den Werthen ihrer Ländereien und ihres liegenden Eigenthums besteht. Um den Einfluß des auswärtigen Handels auf den Werth und Preis der Ländereien und um die dadurch entstehenden Fluktuationen und Calamitäten kümmert es sich ganz und gar nicht. Kurz, dieses System ist das strengste und consequenteste Merkantilsystem, und es ist unbegreiflich, wie man diese Benennung dem System Colberts beilegen konnte, welches doch seiner Haupttendenz nach ein Industriesystem, d. h. ein System ist, das, ohne Rücksicht auf den gegenwärtigen Gewinn oder Verlust an Tauschwerthen, nur die Pflanzung einer nationalen Industrie, eines nationalen Handels im Auge hat.

Damit wollen wir jedoch keineswegs die großen Verdienste Adam Smiths in Abrede stellen. Er zuerst führte die analytische Methode mit Erfolg in die politische Oekonomie ein. Vermittelst dieser Methode und eines ungewöhnlichen Grades von Scharfsinn brachte er Licht in die wichtigsten Zweige der Wissenschaft, die früher fast ganz im Dunkeln lagen. Vor Adam Smith gab es nur eine Praxis: erst durch seine Arbeiten ist es möglich geworden, eine Wissenschaft der politischen Oekonomie zu bilden, und er hat dazu eine größere Masse von Materialien geliefert als alle seine Vorgänger und Nachfolger.

Allein in derselben Eigenthümlichkeit seines Geistes, wodurch er in Analysirung der einzelnen Bestandtheile der politischen Oekonomie so Bedeutendes leistete, lag auch der Grund, daß er das Ganze der Gesellschaft nicht übersah, daß er das Einzelne nicht zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden vermochte, daß er vor lauter Individuen die Nation nicht gewahr wurde, daß er vor lauter Sorgfalt für die freie Thätigkeit der einzelnen Producenten die Zwecke der ganzen Nation aus dem Gesicht verlor. Er, der die Vortheile der Theilung der Arbeit in der einzelnen Fabrik so klar erkennt, sieht nicht, daß dasselbe Princip auf ganze Provinzen und Nationen mit gleicher Stärke anwendbar ist.

Mit diesem Urtheil steht in vollkommenem Einklang, was Dugald Steward von ihm sagt. Einzelne Charakterzüge konnte Smith beurtheilen und zwar mit dem ungewöhnlichsten Scharfsinn; fällte er aber ein Urtheil über das Ganze eines Charakters oder eines Buches, so konnte man nicht genug erstaunen über die Einseitigkeit und Schiefheit seiner Ansichten. Ja, er wußte nicht einmal den Charakter derjenigen, mit welchen er viele Jahre lang in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte, richtig zu würdigen. „Das Gemälde," sagt sein Biograph, „war immer lebendig und ausdrucksvoll und hatte eine starke Aehn-

lichkeit mit dem Original, wenn man es unter einem gewissen Gesichtspunkte damit verglich, gab aber nie davon eine richtige und vollständige Vorstellung nach allen Dimensionen und Verhältnissen."

Fünftes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Jean Baptist Say und seine Schule.

Im Ganzen hat dieser Autor nur die von Adam Smith ordnungslos aufgehäuften Materialien in ein System zu bringen, sie zu verdeutlichen und zu popularisiren gestrebt, was ihm auch vollkommen gelungen ist, indem er die Gabe des Systematisirens und der Darstellung in hohem Grade besaß. Neues und Originelles findet sich in seinen Schriften nicht, ausgenommen daß er die von Adam Smith den geistigen Arbeiten abgesprochene Produktivität für dieselben reclamirt. Allein diese nach der Theorie der produktiven Kräfte sehr richtige Ansicht steht im Widerspruch mit der Tauschwerthstheorie, und offenbar ist Smith sich consequenter als Say. Die geistigen Arbeiter produciren unmittelbar keine Tauschwerthe, sie vermindern vielmehr zunächst durch ihre Consumtionen die Summe der materiellen Erträgnisse und Ersparnisse, folglich des materiellen Reichthums. Auch ist der Grund, weßhalb Say den geistigen Arbeiten von seinem Standpunkt aus Produktivität zuschreiben will, daß sie nämlich in Tauschwerthen belohnt werden, ein ganz nichtiger, denn diese Werthe sind schon producirt, ehe sie in die Hände der geistigen Arbeiter übergehen; sie wechseln nur den Besitzer; ihre Quantität wird durch diesen Wechsel nicht vermehrt. Produktiv kann man die geistigen Arbeiter nur dann nennen, wenn man die produktiven Kräfte der Nation, nicht aber den Besitz von Tauschwerthen als Nationalreichthum betrachtet. Say befand sich in dieser Beziehung Smith gegenüber in derselben Lage, in welcher sich Smith den Physiokraten gegenüber befunden hatte. Um den Manufakturisten Produktivität zuzuschreiben, mußte Adam Smith den Begriff des Reichthums erweitern, und Say an seinem Theil hatte keine andere Wahl, als den Unsinn, daß die geistigen Arbeiter nicht produktiv seien, zu adoptiren, wie er ihm von Adam Smith überliefert worden war, oder den Begriff des Nationalreichthums zu erweitern, wie er von Adam Smith den Physiokraten gegenüber erweitert worden ist, nämlich ihn auf die produktive Kraft auszudehnen und zu sagen: der Nationalreichthum besteht nicht in dem Besitz von Tauschwerthen, sondern in dem Besitz von produktiver Kraft, wie der Reichthum eines Fischers nicht in dem Besitz von Fischen, sondern in der Fähigkeit und in den Mitteln besteht, fortwährend sein Bedürfniß an Fischen zu fangen.

Es ist bemerkenswerth und, so viel wir wissen, nicht allgemein bekannt, daß John Baptist Say einen Bruder hatte, dessen schlichter, gesunder Menschenverstand der Fehlerhaftigkeit der Werththeorie klar auf den Grund sah, und daß J. B. Say selbst gegen den zweifelnden Bruder Zweifel an der Richtigkeit seiner eigenen Lehre aussprach.

Louis Say von Nantes meinte: in der politischen Oekonomie sei eine Terminologie herrschend geworden, womit man viel falsches Spiel treibe, und sein

Bruder selbst sei nicht frei davon.[1] Nach seiner Meinung besteht der Reichthum der Nationen nicht in den materiellen Gütern und in ihrem Tauschwerth, sondern in der Fähigkeit, diese Güter fortwährend zu produciren. Smiths und J. B. Say's Tauschwerthstheorie betrachten den Reichthum bloß aus dem beschränkten Gesichtspunkt eines Kaufmanns, und dieses System, welches das sogenannte Merkantilsystem reformiren wolle, sei selbst nichts anderes als ein beschränktes Merkantilsystem.[2] Auf diese Zweifel und Einwürfe erwiederte J. Baptiste dem Bruder, „seine (J. Baptist's) Methode (Methode?!), die Tauschwerthstheorie nämlich, sei allerdings nicht die beste, die Schwierigkeit bestehe aber darin, eine bessere zu finden.“[3]

Wie? eine bessere zu finden? Hatte denn nicht Bruder Louis sie gefunden? Nein! die Schwierigkeit bestand offenbar darin, daß man nicht Scharfsinn genug besaß, die von dem Bruder freilich nur im Allgemeinen ausgesprochene Idee aufzufassen und zu entwickeln, oder auch wohl darin, daß man die schon gestiftete Schule nicht wieder auflösen und geradezu das Gegentheil von dem lehren wollte, wodurch man Celebrität erlangt hatte.

Eigen ist Say an seinen Schriften nur die Form des Systems, daß er nämlich die politische Oekonomie als die Lehre darstellte, wie die materiellen Reichthümer producirt, vertheilt und consumirt werden. Mit dieser Eintheilung allein und mit ihrer Durchführung hat Say sein Glück und seine Schule gemacht. Kein Wunder; denn es war hier alles mit Händen zu greifen, so klar und faßlich wußte Say den speciellen Produktionsproceß und die darin beschäftigten individuellen Kräfte darzustellen, so deutlich machte er innerhalb seines beschränkten Kreises das Princip der Theilung der Arbeit, so anschaulich erklärte er den Handel der Individuen. Jeder Töpfer, jeder Krämer konnte ihn verstehen, um so besser verstehen, je weniger Hr. J. B. Say ihm Neues und Unbekanntes sagte. Denn daß bei dem Töpfer Hände und Geschicklichkeit (Arbeit) mit dem Thon (Naturstoff) in Verbindung gesetzt werden müssen, um vermittelst der Drehscheibe, des Brennofens und Brennholzes u. s. w. (Capital) Töpfe (werthvolle Produkte, Tauschwerthe) hervorzubringen, das war denn doch einem ehrsamen Töpferhandwerk schon früher bekannt gewesen, nur vermochte man nicht, diese Dinge mit Kunstausdrücken zu bezeichnen und sie vermittelst derselben zu generalisiren. Auch mag es wohl selten irgendwo Krämer gegeben haben, die nicht vor J. B. Say gewußt hätten, daß bei dem Tausch beide Theile an Tauschwerth gewinnen können und daß, wer für 1000 Thaler Werth an Waaren außer Landes schickt und 1500 Thaler an Werth dafür vom Ausland zurück empfängt, 500 Thaler gewinnt. Bekannt war schon früher, daß Arbeit bereichert und Trägheit an den Bettelstab bringt, daß der Privateigennutz der mächtigste Sporn zur Thätigkeit ist und daß man, um junge Hühner zu bekommen, die Eier nicht essen darf. Gewußt hatte man freilich früher nicht, daß alles dieses politische Oekonomie sei, aber man war erfreut, mit so leichter Mühe in die tiefsten Geheimnisse der Wissenschaft eingeweiht zu werden,

[1] Louis Say études sur la richesse des nations. Préface p. IV.

[2] Folgendes sind die eigenen Worte Louis Say's, p. 10: »la richesse ne consiste pas dans les choses qui satisfont nos besoins ou nos goûts, mais dans le pouvoir d'en jouir annuellement.« Ferner p. 14 à 15: »le faux système mercantile fondé sur la richesse en métaux précieux, a été remplacé par un autre fondé sur la richesse en valeurs venales ou échangeables, qui consiste à n'évaluer ce qui compose la richesse d'une nation que comme le fait un marchand.« Note p. 14: l'école moderne qui refute le système mercantil. a elle-même créée un système qui lui même doit être appelé le système mercantil.

[3] Ibid p. 36. Worte J. B. Say's: que cette méthode était loin d'être bonne, mais que la difficulté était d'en trouver une meilleure.

dabei die verhaßten Zölle, die unsere liebsten Genüsse so sehr vertheuern, los zu werden und noch den ewigen Frieden, Weltbrüderschaft, das tausendjährige Reich in den Kauf zu bekommen. Auch ist gar nicht zu verwundern, daß so viele Gelehrte und Staatsbeamte sich in die Reihe der Smith-Say'schen Bewunderer stellten; denn das Princip des Machenlassens und Gehenlassens erforderte nur bei denen, die es zuerst auf die Bahn brachten und durchführten, einigen Aufwand an Scharfsinn — die ihnen nachfolgenden Schriftsteller hatten nichts zu thun, als das Argument zu wiederholen, auszuschmücken, zu verdeutlichen; wer aber sollte nicht den Wunsch und die Fähigkeit haben, ein großer Staatsmann zu sein, wenn man nichts zu thun hat, als die Hände in den Schooß zu legen?

Es ist eine eigene Sache mit den Systemen; man braucht nur die ersten Sätze zuzugeben, man darf nur einige Kapitel hindurch gläubig und vertrauensvoll an der Hand des Autors wandeln, und man ist verloren. Sagen wir also Herrn Jean Baptist Say von vorne herein, daß politische Oekonomie uns nicht diejenige Wissenschaft sei, welche einzig und allein lehre, wie die Tauschwerthe von den Individuen producirt, unter sie vertheilt und von ihnen consumirt werden; sagen wir ihm, daß der Staatsmann überdieß auch noch wissen wolle und wissen müsse: wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation geweckt, vermehrt und geschützt und wodurch sie geschwächt oder eingeschläfert oder gar getödtet werden, und wie vermittelst der Nationalproduktivkräfte die Nationalhülfsquellen am besten und zweckmäßigsten ausgebeutet werden, um Nationalexistenz, Nationalunabhängigkeit, Nationalprosperität, Nationalstärke, Nationalkultur und Nationalzukunft zu produciren.

Dieses System ist von dem Extrem, daß der Staat alles reguliren könne und müsse, zu dem entgegengesetzten Extrem übergesprungen, daß er nichts wirken könne und dürfe und daß das Individuum alles und der Staat nichts sei. Die Meinung des Herrn Say von der Allmacht der Individuen und der Impotenz des Staats geht bis ins Lächerliche. Wo er nicht umhin kann, die Wirksamkeit Colberts für die industrielle Erziehung Frankreichs zu loben, ruft er aus: „kaum wäre den Privatpersonen ein so hoher Grad von Weisheit zuzutrauen!"

Wenden wir uns vom System zum Autor, so sehen wir in ihm einen Mann, der, ohne umfassende Kenntniß der Geschichte, ohne gründliche Einsichten in die Staatswissenschaften und in die Staatsadministration, ohne politischen oder philosophischen Blick, bloß mit einer einzigen von einem andern adoptirten Idee im Kopfe, die Geschichte, die Politik, die Statistik, die Handels- und Gewerbsverhältnisse durchwühlt, um einzelne Beweise und Thatsachen aufzufinden, die ihm dienen können, und sie zu seinem Gebrauch zuzustutzen. Man lese seine Ansichten über die Navigationsakte, den Methuenvertrag, das Colbert'sche System, den Edenvertrag u. s. w., und man wird dieses Urtheil bestätigt finden. Die Handels- und Gewerbsgeschichte der Nationen im Zusammenhang zu verfolgen, ist ihm nicht eingefallen. Daß Nationen unter dem Douanenschutz reich und mächtig geworden, gesteht er ein, allein nach seiner Meinung ist dieß trotz und nicht in Folge des Schutzes geschehen, und er verlangt von uns, wir sollen ihm diese Behauptung aufs Wort glauben. Die Holländer, behauptet er, seien dadurch, daß ihnen Philipp II. die portugiesischen Häfen verboten, veranlaßt worden, mit Ostindien direkt zu verkehren: als ob ein solches Verbot durch das Schutzsystem gerechtfertigt würde, als ob die Holländer nicht auch ohne jenes Verbot ihren Weg nach Ostindien gefunden hätten. Mit der Statistik und Politik lebt Herr Say noch mehr im Unfrieden als mit der Geschichte, ohne Zweifel, weil jene die unbequemen Thatsachen producirt, „die sich so oft gegen sein System rebellisch bewiesen" und weil er von dieser gar nichts ver-

steht. Er kann nicht aufhören, vor den Trugschlüssen zu warnen, wozu statistische Thatsachen verleiten könnten, und in Erinnerung zu bringen, daß die Politik nichts mit der politischen Oekonomie zu thun habe, was ungefähr klingt, wie wenn man behaupten wollte, das Zinn könne bei Betrachtung eines zinnernen Tellers nicht in Berücksichtigung kommen.

Erst Kaufmann, dann Fabrikant, dann verunglückter Politiker, griff Say zur politischen Oekonomie, wie man zu einem neuen Unternehmen greift, wenn das alte nicht mehr gehen will. Wir haben sein eigenes Geständniß dafür, daß er anfänglich im Zweifel stand, ob er zum sogenannten Merkantilsystem oder zum System der Handelsfreiheit sich bekennen wolle. Haß gegen das Continentalsystem, das ihm seine Fabrik zerstörte und gegen dessen Urheber, der ihn aus dem Tribunat verstoßen hatte, bestimmte ihn, die Partei der absoluten Handelsfreiheit zu ergreifen.

Das Wort Freiheit, in welcher Verbindung es genannt werde, hat seit 50 Jahren eine bezaubernde Wirkung in Frankreich. Dazu kam, daß Say unter dem Kaiserreich wie unter der Restauration der Opposition angehörte und daß er unaufhörlich Sparsamkeit predigte. So wurden seine Schriften aus ganz andern Gründen als wegen ihres innern Gehalts populär. Oder wäre es sonst begreiflich, daß diese Popularität nach dem Fall Napoleons noch fortdauerte, zu einer Zeit, wo die Befolgung seines Systems die französischen Manufakturen unfehlbar ruinirt haben würde? Sein steifes Beharren auf dem kosmopolitischen Princip unter solchen Umständen beweist, welchen politischen Blick der Mann hatte. Wie er die Welt kannte, davon zeugt sein fester Glaube an die kosmopolitischen Tendenzen Cannings und Huskissons. Seinem Ruhm fehlte nur, daß ihm nicht Ludwig XVIII. oder Karl X. das Ministerium des Handels und der Finanzen übertrug. Ohne Zweifel hätte dann fortan die Geschichte seinen Namen neben Colbert genannt — diesen als Schöpfer der Nationalindustrie, ihn als ihren Zerstörer.

Nie hat ein Schriftsteller mit so geringen Mitteln einen so großen wissenschaftlichen Terrorismus ausgeübt wie J. B. Say; der leiseste Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Lehre ward mit dem Brandmal des Obscurantismus gebüßt, und selbst Männer wie Chaptal fürchteten die Bannstrahlen dieses politisch-ökonomischen Papstes. Das Werk Chaptals über die französische Industrie von Anfang bis zu Ende ist nichts anderes als eine Darstellung der Wirkungen des französischen Schutzsystems; er sagt dieß ausdrücklich, er spricht es offen aus, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen nur unter dem Schutzsystem für Frankreich Heil zu hoffen sei. Gleichwohl sucht Chaptal, im Widerspruch mit der ganzen Tendenz seines Buches, durch eine Lobrede auf die Handelsfreiheit sich für seine Ketzerei Verzeihung von der Say'schen Schule zu erschmeicheln. Bis auf den Index ahmte Say das Papstthum nach. Zwar prohibirte er ketzerische Schriften nicht namentlich; aber er ist noch strenger, er prohibirt alle, die Nichtketzer wie die Ketzer; er warnt die politisch-ökonomische Jugend, nicht zu viele Bücher zu lesen, sie möchte gar zu leicht auf Irrwege gerathen; nur wenige, aber gute Bücher sollte sie lesen, d. h. mit andern Worten: „mich nur und den Adam Smith sollt ihr lesen, keinen andern." Daß aber von der Anbetung der Jünger kein gar zu großer Antheil auf den verewigten Vater der Schule kam, dafür hatte sein Statthalter und Dolmetscher auf Erden gesorgt; denn nach Say sind Adam Smiths Bücher voll Confusion, Unvollkommenheit und Widerspruch, und deutlich gibt er zu verstehen, daß man nur von ihm lernen könne, „wie man den Adam Smith zu lesen habe."

Gleichwohl erhoben sich, als Say auf dem Zenith seines Ruhmes stand, junge Ketzer, welche die Basis seines Systems so wirksam und so keck angriffen, daß er vorzog, sie privatim zurecht zu weisen und der öffentlichen Discussion

sanftmüthig auszuweichen; darunter war Tanneguy du Châtel, nachher und jetzt wiederum Minister, der heftigste und der genialste. „Selon vous, mon cher critique,“ sagte Say Herrn du Châtel in einer Privatzuschrift, „il ne reste plus dans mon économie politique que des actions sans motifs, des faits sans explication, une chaîne de rapports dont les extrémités manquent et dont les anneaux les plus importants sont prisés. Je partage donc l'infortune d'Adam Smith dont un de nos critiques a dit qu'il avait fait rétrograder l'économie politique.“ [1]

In einer Nachschrift zu diesem Brief bemerkt er sehr naiv: „dans le second article que vous annoncez, il est bien inutile de revenir sur cette polémique, par laquelle nous pouvions bien ennuyer le public.“

Jetzt ist die Smith Say'sche Schule aufgelöst in Frankreich, und der strengen und geistlosen Herrschaft der Tauschwerthstheorie ist eine Revolution und eine Anarchie gefolgt, die weder Hr. Rossi noch Hr. Blanqui zu beschwören vermag. Die Saint-Simonisten und Fourrieristen, mit bedeutenden Talenten an der Spitze, anstatt die alte Lehre zu reformiren, haben sie ganz auf die Seite geworfen und sich ein utopisches System erbaut. Erst in der neuesten Zeit haben die genialsten von ihnen das Verhältniß ihrer Lehre zu der der frühern Schule zu ermitteln und ihre Ideen mit den bestehenden Zuständen in Verbindung zu setzen gesucht. Von ihren Arbeiten, namentlich von denen des talentvollen Michel Chevalier ist Bedeutendes zu erwarten. Was diese neuen Lehren Wahres und in unsern Tagen Anwendbares enthalten, ist zumeist aus dem Princip der Conföderation und der Harmonie der produktiven Kräfte zu erklären. Vernichtung der individuellen Freiheit und Selbständigkeit ist ihre schwache Seite; bei ihnen geht das Individuum gänzlich in der Gesellschaft auf, im direkten Gegensatz zu der Tauschwerthstheorie, in welcher das Individuum alles und der Staat nichts sein soll. Es mag sein, daß die Tendenz des Weltgeistes auf Verwirklichung von Zuständen gerichtet ist, wie diese Sekten sie träumen oder ahnen; jedenfalls aber glaube ich, daß er sich eine lange Reihe von Jahrhunderten dazu nehmen wird, sie zu ermöglichen. Es lebt kein Sterblicher, dem gegeben wäre, die Fortschritte künftiger Jahrhunderte in den Erfindungen und in den gesellschaftlichen Zuständen zu ermessen. Vermochte doch selbst ein Platonischer Geist nicht zu ahnen, daß nach Verlauf von Jahrtausenden die Sklaven der Gesellschaft von Eisen, Stahl und Messing fabricirt werden würden; konnte doch selbst ein Ciceronischer Geist nicht voraussehen, daß die Buchdruckerpresse die Ausdehnung des Repräsentativsystems auf ganze Reiche, ja vielleicht auf ganze Welttheile und auf das ganze menschliche Geschlecht ermöglichen werde. Wenn indessen auch einzelnen großen Geistern gegeben ist, einzelne Fortschritte künftiger Jahrtausende zu ahnen, wie Christus die Abschaffung der Sklaverei geahnt hat, so ist doch jedem Zeitalter seine besondere Aufgabe gestellt. Die Aufgabe dessen, in welchem wir leben, scheint aber nicht die zu sein, die Menschheit in Fourrier'sche Phalansteren zu zerbröckeln, um die Individuen in ihren geistigen und körperlichen Genüssen möglichst gleichzustellen, sondern die — die produktive Kraft, die geistige Kultur, die politischen Zustände und die Macht ganzer Nationalitäten zu vervollkommnen und sie durch möglichste Gleichstellung zur Universalunion vorzubereiten. Denn zugegeben, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen durch jene Phalanstere der von ihren Aposteln beabsichtigte — der zunächst liegende Zweck erreicht würde: wie würden sie auf die Macht und Selbständigkeit der Nation wirken? Und würde die in Phalanstere zerbröckelte Nation nicht Gefahr laufen, von minder vorgerückten, in den alten Zuständen fortlebenden Nationen erobert zu

[1] Say. Cours complète d'économie politique pratique VII. p. 378.

werden und ihre vorzeitigen Schöpfungen mitsammt ihrer ganzen Nationalität vernichtet zu sehen?

Gegenwärtig ist die Tauschwerthstheorie so sehr in Impotenz verfallen, daß sie sich fast ausschließlich mit Untersuchungen über die Natur der Rente beschäftigt und daß Ricardo in seinen „principles of political economy“ sagen durfte: „die Gesetze zu bestimmen, nach welchen der Ertrag des Grund und Bodens auf die Grundbesitzer, Pächter und Arbeiter vertheilt werde, sei Hauptaufgabe der politischen Oekonomie.“

Während die einen der getrosten Meinung sind, diese Wissenschaft sei vollendet und es sei nichts Wesentliches mehr darüber beizubringen, behaupten diejenigen, welche diese Schriften mit philosophischem oder praktischem Blick lesen: es gebe noch gar keine politische Oekonomie, diese Wissenschaft sei erst noch zu bilden; bis jetzt sei sie bloß noch eine Astrologie, es sei aber möglich und wünschenswerth, daß daraus eine Astronomie hervorgehe.

Schließlich haben wir, um nicht mißverstanden zu werden, in Erinnerung zu bringen, daß unsere Kritik der Schriften J. B. Say's wie die seiner Vorgänger und Nachfolger sich nur auf die nationalen und internationalen Verhältnisse erstreckt und daß wir ihren Werth in Beziehung auf die Ausbildung untergeordneter Doctrinen auf sich beruhen lassen. Es ist klar, daß ein Autor sehr werthvolle Ansichten und Deduktionen über einzelne Zweige der Wissenschaft beibringen und daß gleichwohl die Basis seines Systems eine ganz irrige sein kann.



Die Politik.



Sechstes Kapitel.

Die Insularsuprematie und die Continental-Mächte.

Nordamerika und Frankreich.

Zu allen Zeiten hat es Städte oder Länder gegeben, die sich in Gewerben, Handel und Schifffahrt vor allen andern auszeichneten, aber eine Suprematie, wie die unserer Tage, hat die Welt noch nicht gesehen. Zu allen Zeiten haben Nationen und Mächte nach Weltherrschaft gestrebt, aber noch keine hat das Gebäude ihrer Macht auf so breiter Grundlage aufgeführt. Wie nichtig erscheint uns das Bestreben jener, die ihre Universalherrschaft bloß auf Waffengewalt gründen wollten, gegen den großen Versuch Englands, sein ganzes Territorium zu einer unermeßlichen Manufaktur-, Handels- und Hafenstadt zu erheben und so unter den Ländern und Reichen der Erde zu werden, was eine große Stadt dem flachen Lande gegenüber ist — der Inbegriff aller Gewerbe, Künste und Wissenschaften, alles großen Handels und Reichthums, aller Schifffahrt und Seemacht — eine Weltstadt, die alle Länder mit Manufakturwaaren versorgt und sich dagegen an Rohstoffen und Agrikulturprodukten von jedem Lande liefern läßt, was seine Natur Brauchbares und Annehmbares bietet — eine Vorrathskammer aller großen Capitale — eine Bankhalterin aller Nationen, die über die Circulationsmittel der ganzen Welt verfügt und durch Anleihen und Rentenerwerb alle Völker der Erde sich zinsbar macht.

Seien wir indessen gerecht gegen diese Macht und ihr Streben. Nicht aufgehalten, sondern unermeßlich gefördert in ihren Fortschritten ward die Welt durch England. Allen Nationen ist es Vorbild und Muster geworden — in der innern und äußern Politik wie in großartigen Erfindungen und Unternehmungen aller Art, in Vervollkommnung der Gewerbe und Transportmittel wie in Auffindung und Urbarmachung unkultivirter Länder, insbesondere in Ausbeutung der Naturreichthümer der heißen Zone und in Civilisirung barbarischer oder in Barbarei zurückgefallener Völkerschaften. Wer weiß, wie weit die Welt noch zurückstände, hätte es kein England gegeben? Und hörte es auf zu sein, wer kann ermessen, wie weit die Menschheit zurückgeworfen würde? Freuen wir uns also der unermeßlichen Fortschritte jener Nation, wünschen wir ihr Prosperität für alle Zeiten. Sollten wir aber darum auch wünschen, daß sie auf den Trümmern der übrigen Nationalitäten ein Universalreich gründe? Nur bodenloser Kosmopolitismus oder kaufmännische Beschränktheit kann diese Frage bejahen. Wir haben die Folgen einer solchen Entnationalisirung in den

vorangegangenen Kapiteln ausgeführt und gezeigt, daß die Kultur der Menschheit nur aus einer Gleichstellung vieler Nationen in Kultur, Reichthum und Macht hervorgehen könne; daß, wie England selbst aus einem barbarischen Zustand sich auf seine jetzige Höhe emporgeschwungen, andern Nationen die gleiche Bahn offen stehe und daß zur Zeit mehr als Eine Nation berufen sei, nach dem höchsten Ziel der Kultur, des Reichthums und der Macht zu streben. Stellen wir nun hier summarisch die Staatsmaximen zusammen, vermittelst welcher England zu seiner gegenwärtigen Größe gelangt ist; sie lauten kurz gefaßt so:

— die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr von Waaren stets vorzuziehen;[1]

— das Aufkommen der produktiven Kraft sorgfältig zu pflegen und zu schützen;

— nur Rohstoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaaren auszuführen;

— den Ueberschuß an produktiver Kraft auf die Colonisation und die Unterwerfung barbarischer Nationen zu verwenden;

— die Versorgung der Colonien und unterworfener Länder mit Manufakturwaaren dem Mutterland ausschließlich vorzubehalten, dagegen aber denselben ihre Rohstoffe und besonders ihre Colonialprodukte vorzugsweise abzunehmen;

— die Küstenfahrt, die Schifffahrt zwischen dem Mutterlande und den Colonien ausschließlich zu besorgen, die Seefischerei durch Prämien zu pflegen und an der internationalen Schifffahrt den möglich größten Antheil zu erlangen;

— auf diese Weise eine Seesuprematie zu gründen und vermittelst derselben den auswärtigen Handel auszubreiten und den Colonialbesitz fortwährend zu vergrößern;

— Freiheit im Colonialhandel und in der Schifffahrt nur zuzugeben, insofern mehr zu gewinnen, als zu verlieren; wechselseitige Schifffahrtsrechte erst dann zu bedingen, wenn der Vortheil auf englischer Seite, wenn fremde Nationen dadurch abgehalten werden konnten, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihren eigenen Gunsten einzuführen;

— fremden independenten Nationen nur Concessionen in Ansehung der Agrikulturprodukteneinfuhr zu machen, falls dagegen Concessionen in Ansehung der Manufakturproduktenausfuhr zu erlangen wären;

— wo keine solchen Concessionen durch Vertrag zu erlangen, den Zweck durch Contrebandhandel zu erreichen;

— Kriege zu führen und Allianzen zu schließen mit ausschließlicher Rücksicht auf das Manufaktur-, Handels-, Schifffahrts- und Colonialinteresse; an Freunden und Feinden dadurch zu gewinnen: an diesen, indem man ihren Seehandel unterbricht, an jenen, indem man ihre Manufakturen durch Subsidien, die in der Form von englischen Manufakturwaaren bezahlt werden, ruinirt.

Diese Maximen wurden in frühern Zeiten von allen Ministern und Parlamentsrednern unumwunden ausgesprochen. Unverholen erklärten die Minister Georgs I. 1721 bei Gelegenheit des Einfuhrverbots der ostindischen Fabrikate: es sei klar, daß eine Nation nur reich und mächtig werden könne, indem sie

[1] Selbst ein Theil der englischen Wollproduktion ist der Befolgung dieser Maxime zu verdanken. Eduard IV. importirte mit besonderer Vergünstigung 3000 Stück Schafe aus Spanien, wo die Schafsausfuhr verboten war, und vertheilte sie unter die Kirchspiele mit dem Befehl, sieben Jahre lang keines zu schlachten oder zu verschneiden. (Essay sur le commerce d'Angleterre tome I. pag. 379.) Nachdem der Zweck dieser Maßregel erreicht war, erwiederte England die Vergünstigung der spanischen Regierung mit einem Einfuhrverbot der spanischen Wolle. Die Wirksamkeit dieses Verbotes, wie widerrechtlich es war, kann eben so wenig geleugnet werden, als die der Wolleinfuhrverbote Karls II. (1672 und 1674).

Rohstoffe einführe und Manufakturwaaren ausführe. Noch zu den Zeiten der Lords Chatham und North trug man keine Scheu, im offenen Parlament zu sagen: man sollte nicht zugeben, daß in Nordamerika ein einziger Hufnagel fabricirt werde.

Erst mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Redensarten und Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen.

Es ist eine gemeine Klugheitsregel, daß man, auf den Gipfel der Größe gelangt, die Leiter, vermittelst welcher man ihn erklommen, hinter sich werfe, um andern die Mittel zu benehmen, uns nachzuklimmen. Hierin liegt das Geheimniß der kosmopolitischen Lehre Adam Smiths und der kosmopolitischen Tendenzen seines großen Zeitgenossen William Pitt und aller seiner Nachfolger in der britischen Staatsverwaltung. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schifffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft und ihre Schifffahrt so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Concurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts Klügeres thun, als diese Leiter ihrer Größe wegwerfen, andern Nationen die Vortheile der Handelsfreiheit predigen und sich selbst reumüthig anklagen, sie sei bisher auf der Bahn des Irrthums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt.

William Pitt war der erste englische Staatsmann, der zur Einsicht gelangte, wozu die kosmopolitische Theorie Adam Smiths eigentlich zu gebrauchen sei, und nicht umsonst hat er stets ein Exemplar des Werkes über den Nationalreichthum bei sich getragen. Seine Rede vom Jahre 1786, weder dem Parlament noch der Nation, sondern offenbar den von aller Erfahrung und politischer Einsicht entblößten Staatsmännern Frankreichs zu Gehör gesprochen und einzig darauf berechnet, die letzteren für den Edenvertrag zu bearbeiten, ist ein Muster Smith'scher Dialektik. Von der Natur, sagte er, sei Frankreich auf die Agrikultur und den Weinbau, wie England auf die Manufakturproduktion angewiesen, diese Nationen verhielten sich zu einander wie zwei große Kaufleute, die in verschiedenen Zweigen Handel trieben und die sich wechselseitig durch Waarentausch bereicherten;[1] — kein Wort von der alten Maxime

[1] „Frankreich,“ sagte Pitt, „hat Vorzüge vor England hinsichtlich des Klima und sonstiger Naturgaben, übertrifft letzteres daher in seinen rohen Erzeugnissen, dagegen hat England hinsichtlich seiner Kunsterzeugnisse das Uebergewicht über Frankreich. Die Weine, Branntweine, Oele, Essige von Frankreich, besonders die beiden ersteren, sind Artikel von solcher Wichtigkeit und von solchem Werthe, daß der Werth unserer Naturprodukte gar keinen Vergleich mit ihnen aushält (?); auf der andern Seite aber ist es eine eben so gewisse Thatsache, daß England einige Manufakturwaaren ganz ausschließlich hervorbringt und daß es in andern solche Vorzüge besitzt, daß es ohne Bedenken jeder Mitbewerbung Frankreichs Trotz bieten kann. Dieß ist gegenseitige Bedingung und die Basis, auf welche eine vortheilhafte Verbindung zwischen beiden Nationen gegründet werden sollte. Da jede von ihnen ihre eigenthümlichen Stapelwaaren hat, jede das besitzt, was der andern fehlt, so verhalten sich beide zu einander wie zwei große Kaufleute, die in verschiedenen Zweigen Handel treiben und durch gegenseitigen Austausch ihrer Waaren einander gleich nützlich werden können. Erwägen wir überdieß noch den Reichthum des Landes, mit dem wir in nachbarlichem Verkehr stehen, seine große Bevölkerung, seine Nähe und den daraus fließenden schnellen und regelmäßigen Umsatz — wer könnte dann noch einen Augenblick anstehen, dem System der Freiheit seinen Beifall zu schenken, und wer nicht mit Eifer und Ungeduld die möglichste Beschleunigung der Befestigung desselben wünschen? Der Besitz eines so ausgedehnten und sichern Marktes müßte unserem Handel einen ganz außerordentlichen Aufschwung geben, und die Zollabgaben, die dann aus den Händen der Schmuggler in die Staatskasse geleitet würden, kämen unsern Finanzen zu gut; ergiebiger würden sonach zwei Hauptquellen des britischen Reichthums und der britischen Macht.“

Englands, daß eine Nation im auswärtigen Handel nur durch den Tausch von Manufakturprodukten gegen Agrikulturprodukte und Rohstoffe zum höchsten Grad von Reichthum und Macht gelangen könne. Diese Maxime war und blieb von jetzt an ein englisches Staatsarcanum; sie ward nie wieder öffentlich ausgesprochen, aber um so strenger befolgt.

Hätte übrigens England seit William Pitt wirklich das Schutzsystem als eine unnütze Krücke von sich geworfen, es stände jetzt unendlich höher, als es steht; es wäre seinem Ziel, die Manufakturkraft der ganzen Welt zu monopolisiren, viel näher gerückt. Offenbar war der günstige Zeitpunkt zur Erreichung dieses Zieles nach Herstellung des allgemeinen Friedens. Der Haß gegen das Continentalsystem hatte den Lehren der kosmopolitischen Theorie bei allen Continentalnationen Eingang verschafft. Rußland, der ganze europäische Norden, Deutschland, die spanische Halbinsel und die Vereinigten Staaten von Nordamerika hätten sich glücklich geschätzt, ihre Agrikulturprodukte und Rohstoffe gegen englische Manufakturwaaren zu vertauschen. Frankreich selbst wäre vielleicht durch einige ansehnliche Concessionen hinsichtlich seiner Weine und seiner Seidenfabrikate zu vermögen gewesen, von seinem Prohibitivsystem abzustehen. Jetzt war also die Zeit gekommen, „wo es — wie Priestley von der englischen Navigationsakte gesagt hatte — eben so klug gewesen wäre, das englische Schutzsystem abzuschaffen, als es früher klug war, dasselbe einzuführen.“

In Folge einer solchen Politik wäre aller Ueberfluß an Rohstoffen und Agrikulturprodukten aus den beiden Continenten nach England geflossen, und alle Welt hätte sich mit englischen Stoffen bekleidet; alles hätte dazu beigetragen, den Reichthum und die Macht Englands zu vergrößern. Unter solchen Umständen wäre es im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schwerlich den Amerikanern oder den Russen in den Sinn gekommen, ein Schutzsystem — oder den Deutschen, eine Handelsunion einzuführen. Man hätte sich schwerlich dazu entschlossen, die Vortheile des Augenblicks den Hoffnungen einer entfernten Zukunft zum Opfer zu bringen.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wachsen. Lord Castlereagh gab die Handelspolitik Englands in die Hände der Landaristokratie, und diese tödtete das Huhn, das goldene Eier gelegt hatte. Hätte sie zugelassen, daß die englischen Manufakturisten den Markt aller Nationen monopolisirten, daß Großbritannien der Welt gegenüber würde, was eine Manufakturstadt dem flachen Lande gegenüber ist, der ganze Grund und Boden des Inselreichs wäre mit Häusern und Fabriken bedeckt oder zu Anlegung von Lust-, Gemüse- und Obstgärten, zur Milch- und Fleischproduktion oder zur Hervorbringung von Handelsgewächsen, überhaupt zu Kulturen verwendet worden, wie sie nur in der Nähe großer Städte betrieben werden können. Diese Kulturen wären für die englische Agrikultur ungleich lucrativer geworden als der Getreidebau, hätten folglich der englischen Landaristokratie mit der Zeit ungleich höhere Renten abgeworfen, als die Ausschließung des fremden Getreides vom inländischen Markt. Allein die Landaristokratie, nur ihren augenblicklichen Vortheil im Auge, zog es vor, mit Hülfe der Korngesetze ihre Renten auf dem hohen Stand zu erhalten, worauf die durch den Krieg bewirkte unfreiwillige Ausschließung fremder Rohstoffe und fremden Getreides vom englischen Markt sie gestellt hatte, und damit zwang sie die Continentalnationen, ihre Wohlfahrt auf einem andern Weg zu suchen, als auf dem des freien Austausches von Agrikulturprodukten gegen englische Fabrikate, nämlich auf dem Weg der Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft. Die englischen Ausschließungsgesetze wirkten somit ganz in derselben Weise wie das Napoleonische Continentalsystem, nur etwas langsamer.

Als Canning und Huskisson zur Gewalt gelangten, hatte die Landaristokratie schon zu viel von der verbotenen Frucht gekostet, als daß sie durch Vernunftgründe hätte bewogen werden können, auf ihren Genuß zu verzichten. Diese Staatsmänner befanden sich in der schwierigen Lage, eine unmögliche Aufgabe zu lösen, eine Lage, in der sich noch heute das englische Ministerium befindet. Sie sollten die Continentalnationen von den Vortheilen des freien Handels überzeugen und gleichwohl die Einfuhrbeschränkungen fremder Agrikulturprodukte zum Vortheil der englischen Landaristokratie aufrecht erhalten. Unmöglich konnte also ihr System sich in der Art entwickeln, daß die Hoffnungen der Anhänger des freien Handels auf den beiden Continenten wären gerechtfertigt worden. Bei all ihrer Freigebigkeit mit philanthropischen und kosmopolitischen Phrasen, die sie bei der allgemeinen Discussion über das Handelssystem Englands und anderer Länder hören ließen, fanden sie es doch nicht inconsequent, so oft von Veränderung einzelner englischer Zollsätze die Rede war, ihre Argumente auf das Schutzprincip zu stützen.

Zwar setzte Huskisson viele Zollsätze herunter, aber nie unterließ er dabei den Beweis zu führen, daß auch bei geringerem Tarif die inländischen Fabriken noch hinreichend beschützt seien. So befolgte er ungefähr die Regeln des holländischen Waterstaats; da, wo die Wasser von außen hoch steigen, führt diese weise Behörde hohe Dämme, wo sie nur wenig steigen, baut sie nur niedrige Dämme. Solchergestalt reducirte sich die mit so großem Pomp angekündigte Reform der englischen Handelspolitik auf eine politisch-ökonomische Jonglerie. Man hat die Herabsetzung des englischen Zolls auf Seidenwaaren als einen Beweis der englischen Liberalität geltend machen wollen, ohne zu bedenken, daß damit England nur dem Schmuggelhandel in diesem Artikel, zum Vortheil seiner Finanzen und ohne Nachtheil für seine eigenen Seidenfabriken, steuern wollte, welchen Zweck es auch damit vollkommen erreicht hat. Wenn aber ein Schutzzoll von 50—70 Proc. (so viel bezahlen mit Einschluß des Zuschlags heute noch fremde Seidenwaaren in England) als Beweis von Liberalität gelten soll, so dürften die meisten Nationen den Engländern eher darin vorangegangen als gefolgt sein.

Da die Canning-Huskisson'schen Demonstrationen hauptsächlich darauf berechnet waren, in Frankreich und Nordamerika Effekt zu machen, so wird es nicht uninteressant sein, in Erinnerung zu bringen, auf welche Weise sie in beiden Ländern Schiffbruch gelitten haben.

Wie im Jahre 1786 fanden auch dießmal die Engländer unter den Theoretikern und in der liberalen Partei von Frankreich großen Anhang. Verführt durch die große Idee Welthandelsfreiheit und durch Say's oberflächliche Argumente, aus Opposition gegen eine verhaßte Regierung und unterstützt durch die Seestädte, die Weinproducenten und die Seidenfabrikanten, verlangte die liberale Partei wie im Jahre 1786 mit Ungestüm Erweiterung des Handels mit England als das einzig wahre Beförderungsmittel des Nationalwohlstandes.

Was man auch der Restauration vorwerfen mag, e i n unleugbares Verdienst hat sie sich um Frankreich erworben, ein Verdienst, das ihr die Nachwelt nicht streitig machen wird: sie ließ sich weder durch englische Stratageme noch durch das Geschrei der Liberalen in Hinsicht auf die Handelspolitik zu einem Fehltritt verleiten. Hrn. Canning war die Sache so sehr am Herzen gelegen, daß er selbst nach Paris ging, um Hrn. Villèle von der Vortrefflichkeit seiner Maßregeln zu überzeugen und ihn zur Nachahmung derselben zu überreden. Hr. Villèle war aber viel zu praktisch, als daß er diesem Stratagem nicht auf den Grund gesehen hätte; er soll Hrn. Canning erwiedert haben: „wenn England bei dem vorgerückten Stand seiner Industrie eine größere auswärtige Concurrenz zulasse als früher, so entspreche diese Politik dem eigenen

wohlverstandenen Interesse Englands. Zur Zeit liege es aber im wohlverstandenen Interesse Frankreichs, daß es seinen noch nicht zur vollständigen Ausbildung gelangten Fabriken den Schutz gewähre, der ihnen zu diesem Behuf jetzt noch unentbehrlich sei. Würde aber einmal der Zeitpunkt eingetreten sein, in welchem die französische Fabrikation mehr durch Zulassung fremder Concurrenz als durch Abhaltung derselben befördert werden könne, so werde er, Villèle, nicht säumen, aus dem Beispiel des Hrn. Canning Nutzen zu ziehen."

Aufgebracht über diesen abschlägigen Bescheid, rühmte sich Canning nach seiner Rückkehr im offenen Parlament, wie er der französischen Regierung mit der spanischen Intervention einen Mühlstein an den Hals gehängt habe, woraus folgt, daß es mit dem Weltbürgersinn und dem europäischen Liberalismus des Hrn. Canning nicht eben so ernstlich gemeint war, als die guten Liberalen auf dem Continent glauben mochten; denn wie konnte Hr. Canning, hätte ihn die Sache des Liberalismus auf dem Continent im mindesten interessirt, die liberale Verfassung Spaniens der französischen Intervention preisgeben, in der bloßen Absicht, der französischen Regierung einen Mühlstein an den Hals zu hängen? Die Wahrheit ist: Hr. Canning war jeder Zoll ein Engländer, und philanthropische oder kosmopolitische Gesinnungen ließ er sich nur beikommen, wenn sie ihm dazu dienen konnten, die englische Industrie- und Handelssuprematie zu befestigen und weiter auszudehnen, oder den Industrie- und Handelsrivalen Englands Sand in die Augen zu streuen.

Indessen bedurfte es eben keines großen Scharfblicks von Seiten des Hrn. Villèle, um die ihm von Hrn. Canning gelegte Schlinge wahrzunehmen. In der Erfahrung des benachbarten Deutschlands, das nach Aufhebung des Continentalsystems in seiner Industrie immer weiter zurückgekommen war, besaß er einen sprechenden Beweis von dem wahren Werth des Princips der Handelsfreiheit, wie es in England verstanden wurde. Auch befand sich Frankreich damals bei dem von ihm seit 1815 angenommenen System zu wohl, als daß es sich hätte versucht fühlen können — gleich dem Hund in der Fabel — die Substanz fahren zu lassen und nach dem Schatten zu haschen. Männer von der tiefsten Einsicht in das Wesen der Industrie, wie Chaptal und Charles Dupin, hatten sich über die Erfolge dieses Systems auf die unzweideutigste Weise ausgesprochen.

Das Werk Chaptals über die französische Industrie ist nichts anders als eine Schutzschrift zu Gunsten der französischen Handelspolitik und eine Darstellung ihrer Erfolge im Ganzen wie im Einzelnen. Die Tendenz dieses Werks spricht sich in folgender demselben entnommenen Stelle aus: „anstatt uns in dem Labyrinth metaphysischer Abstraktionen zu verlieren, erhalten wir vor allem das Bestehende, suchen wir vor allem es zu vervollkommnen. Eine gute Douanengesetzgebung ist die Schutzwehr der Manufakturindustrie; sie erhöht oder vermindert die Eingangszölle nach den Umständen; sie gleicht die Nachtheile hoher Taglöhne und hoher Brennmaterialpreise aus; sie beschützt Künste und Gewerbe in der Wiege, bis sie hinlänglich erstarkt sind, um die fremde Concurrenz aushalten zu können; sie erwirkt die industrielle Unabhängigkeit von Frankreich und bereichert die Nation durch die Arbeit, welche, wie ich schon öfters bemerkt habe, die Hauptquelle des Reichthums ist." [1]

Charles Dupin hatte in seiner Schrift „über die produktiven Kräfte von Frankreich und über die Fortschritte der französischen Industrie von 1814—1827" ein so helles Licht auf die Erfolge der von Frankreich seit der Restauration befolgten Handelspolitik geworfen, daß ein französischer Minister sich unmöglich hätte beigehen lassen dürfen, dieses Werk eines halben Jahrhunderts, so theuer

[1] Chaptal de l'industrie francaise, Vol. II. p. 247.

an Opfern, so reich an Früchten und so vielversprechend an Hoffnungen, gegen die Herrlichkeiten eines Methuenvertrags zu vertauschen.

Der amerikanische Tarif vom Jahr 1828 war eine natürliche und nothwendige Folge des englischen Handelssystems, das nordamerikanisches Holz, Getreide, Mehl und andere Agrikulturprodukte und Rohstoffe der Nordamerikaner von den englischen Grenzen zurückwies und nur Baumwolle in Tausch für seine Manufakturwaaren zuließ.

Auf diese Weise ward durch den Handel mit England nur die Agrikulturarbeit der amerikanischen Sklaven befördert; die freiesten, aufgeklärtesten und mächtigsten Staaten der Union dagegen sahen sich in ihren ökonomischen Fortschritten gänzlich aufgehalten und darauf reducirt, ihren jährlichen Ueberschuß an Bevölkerung und Capital nach den westlichen Wildnissen zu schicken. Hr. Huskisson kannte diesen Stand der Dinge sehr wohl; es war öffentlich bekannt, daß der englische Gesandte in Washington ihn von den nothwendigen Folgen der englischen Politik mehr als einmal genau unterrichtet hatte. Wäre Hr. Huskisson wirklich der Mann gewesen, wofür man ihn im Ausland hat ausgeben wollen, so hätte er die Erlassung des amerikanischen Tarifs als eine willkommene Gelegenheit benützt, um der englischen Aristokratie das Thörichte ihrer Korngesetze und die Nothwendigkeit ihrer Abolition begreiflich zu machen. Was that aber Hr. Huskisson? Er gerieth gegen die Amerikaner in Zorn (oder affectirte ihn wenigstens), und in seiner Aufgeregtheit behauptete er Dinge, deren Unrichtigkeit jedem amerikanischen Pflanzer bekannt war, erlaubte er sich Drohungen, die ihn lächerlich machten. Hr. Huskisson sagte: die Exportationen der Engländer nach Nordamerika betrügen nur ungefähr den sechsten Theil aller englischen Exportationen, während die Exportationen der Amerikaner nach England die Hälfte aller ihrer Exportationen ausmachten. Damit wollte er beweisen, die Amerikaner seien mehr in der Gewalt der Engländer, als diese in der Gewalt jener; und die Engländer hätten Handelsunterbrechungen durch Krieg, Nonintercurse u. s. w. ungleich weniger zu fürchten, als die Amerikaner. Sieht man nur auf die Zahlen des Werthes der Ein- und Ausfuhren, so scheint das Argument des Hrn. Huskisson hinlänglich plausibel. Betrachtet man aber die Natur der beiderseitigen Importationen und Exportationen, so muß es unbegreiflich erscheinen, wie Hr. Huskisson ein Argument führen konnte, welches das Gegentheil von dem bewies, was er zu beweisen beabsichtigte. Alle oder doch bei weitem die meisten Exportationen der Nordamerikaner nach England bestehen nämlich in Rohstoffen, deren Werth von den Engländern verzehnfacht wird und die sie gar nicht entbehren und auch nicht sogleich aus andern Weltgegenden, wenigstens nicht in der ihnen erforderlichen Quantität beziehen können, während alle Importationen der Nordamerikaner aus England in Gegenständen bestehen, die sie entweder selbst fabriciren oder doch eben so gut von andern Nationen kaufen können. Betrachtet man nun die Wirkungen einer Handelsunterbrechung zwischen den beiden Nationen nach der Werththeorie, so scheinen sie allerdings zum Nachtheil der Nordamerikaner sich stellen zu müssen, während sie, nach der Theorie der produktiven Kräfte beurtheilt, den Engländern nur unberechenbaren Nachtheil bringen können. Denn zwei Drittheile aller englischen Baumwollenfabriken kämen dadurch zum Stillstand und geriethen in Zerfall, England verlöre wie durch Zauberschlag eine produktive Hülfsquelle, deren jährlicher Ertrag an Werthen den Werth seiner gesammten Ausfuhren bei weitem übersteigt; die Folgen eines solchen Verlustes für die Ruhe, den Reichthum, den Credit, den Handel und die Macht Englands sind unberechenbar. Welches aber wären die

Folgen einer solchen Maßregel für die Nordamerikaner? Gezwungen, diejenigen Manufakturwaaren selbst zu fabriciren, die sie bisher von England bezogen, würden sie im Lauf weniger Jahre gewinnen, was die Engländer verloren hätten. Ohne Zweifel müßte eine solche Maßregel, wie einst die Navigationsakte zwischen England und Holland, einen Kampf auf Leben und Tod zur Folge haben, vielleicht würde er aber auch dasselbe Ende nehmen, wie einst der Kampf im Kanal. Es ist unnöthig, an diesem Ort die Folgen einer Rivalität weiter auszuspinnen, die, wie uns scheint, früher oder später der Natur der Dinge gemäß zum Ausbruch kommen muß. Das Gesagte genügt, um die Nichtigkeit und Gefährlichkeit des Huskisson'schen Arguments einleuchtend zu machen und darzuthun, wie unweise England handelte, daß es die Nordamerikaner durch seine Korngesetze zur Selbstfabrikation nöthigte, und wie weise es von Hrn. Huskissen gewesen wäre, wenn er, statt mit so nichtigen und gefährlichen Argumenten zu spielen, die Ursachen, wodurch der amerikanische Tarif von 1828 herbeigeführt worden ist, aus dem Wege zu räumen getrachtet hätte.

Um den Nordamerikanern zu beweisen, wie nützlich ihnen der Handel mit England sei, wies Hr. Huskisson auf das außerordentliche Steigen der englischen Einfuhren an Baumwolle hin; aber auch dieses Argument wußten die Amerikaner zu würdigen. Die Produktion an Baumwolle in Nordamerika war nämlich seit mehr als 10 Jahren der Consumtion und der Nachfrage nach diesem Artikel von Jahr zu Jahr so sehr vorangeeilt, daß die Preise fast in demselben Verhältniß sich vermindert hatten, in welchem die Ausfuhr gestiegen war, dergestalt daß im Jahr 1816 die Amerikaner für 80 Mill. Pfund Baumwolle 24 Mill. Dollars erlöst hatten, während sie im Jahr 1826 für 204 Mill. Pfund Baumwolle nur 25 Mill. erlösten.

Endlich drohte Hr. Huskisson den Nordamerikanern mit der Organisation eines großartigen Schmuggelhandels über Canada. Es ist wahr, bei den bestehenden Verhältnissen kann ein amerikanisches Schutzsystem durch nichts so sehr gefährdet werden, als durch das von Hrn. Huskisson angegebene Mittel. Was folgt aber daraus? Etwa daß die Amerikaner ihr System dem englischen Parlament zu Füßen legen und in Demuth erwarten, was dasselbe von Jahr zu Jahr über ihre Nationalindustrie zu beschließen geruhen wird? Wie thöricht! Daraus folgt nur, daß die Amerikaner Canada nehmen und mit ihrer Union vereinigen oder doch ihm zur Independenz verhelfen müssen, sobald ihnen der canadische Schmuggelhandel unerträglich geworden ist. Heißt es aber nicht das Maß der Thorheit bis zum Ueberlaufen füllen, wenn eine zur Industrie und Handelssuprematie gelangte Nation eine mit ihr durch die Bande des Bluts, der Sprache und der Interessen in der engsten Verbindung stehende Agrikulturnation allererst zwingt, selbst eine Manufakturnation zu werden, und dann — um zu verhindern, daß sie dem ihr mit Gewalt gegebenen Impuls folge — sie nöthigt, ihren eigenen Colonien zur Independenz behülflich zu sein?

Nach Huskissons Tode übernahm Hr. Poulett Thompson die Leitung der englischen Handelsangelegenheiten. Wie im Amte, folgte dieser auch in der Politik seinem berühmten Vorgänger. Indessen, was Nordamerika betrifft, blieb ihm wenig zu thun übrig, da in jenem Lande ohne besonderes Bemühen der Engländer, unter dem Einfluß der Baumwollenpflanzer und der Importer und auf Betreiben der demokratischen Partei, bereits vermittelst der sogenannten Compromißbill (1832) eine Modifikation des früheren Tarifs stattgefunden, welche, ob sie zwar die Uebertreibungen und Fehler des früheren Tarifs verbesserte und auch den amerikanischen Fabriken hinsichtlich der gröberen Baumwollen- und Wollenartikel immer noch ziemlichen Schutz gewährte, den Engländern alle Concessionen machte, die sie nur wünschen mochten, ohne daß England Gegenconcessionen zu machen nöthig gehabt hätte. Seit jener Bill sind die Aus-

fuhren der Engländer nach Amerika ins Ungeheure gestiegen, und seither übersteigen sie bei weitem ihre Einfuhren aus Nordamerika, dergestalt daß es zu jeder Zeit in der Macht Englands steht, so viel von den in Nordamerika circulirenden edlen Metallen an sich zu ziehen, als es für gut erachtet, und dadurch Handelskrisen in den Vereinigten Staaten hervorzubringen, so oft es sich selbst in Geldverlegenheit befindet. Das merkwürdigste hierbei ist, daß jene Bill den angesehensten und einsichtsvollsten Vertheidiger der amerikanischen Manufakturinteressen, Henry Clay, zum Urheber hatte. Es hatte nämlich die in Folge des Tarifs von 1828 eingetretene Prosperität der amerikanischen Fabrikanten so sehr die Eifersucht der Baumwollenpflanzer erregt, daß die südlichen Staaten mit Auflösung der Union drohten, im Fall der Tarif von 1828 nicht modificirt würde. Die der demokratischen Partei ergebene Unionsregierung selbst hatte aus puren Partei- und Wahlrücksichten sich auf die Seite der südlichen Pflanzer gestellt und auch die der Partei angehörigen Agrikulturisten der mittleren und westlichen Staaten dafür zu stimmen gewußt. Bei letzteren hatte sich in Folge der eingetretenen hohen Produktenpreise, die doch größtentheils eine Folge der Prosperität der innern Fabriken und der vielen Kanal- und Eisenbahnanlagen waren, die frühere Sympathie für das Fabrikinteresse verloren; auch mochten sie in der That fürchten, die südlichen Staaten würden ihre Opposition bis zu einer thätlichen Auflösung der Union und bis zum Bürgerkrieg treiben. Dabei lag es in dem Parteiinteresse der Demokraten der mittleren und östlichen Staaten, die Sympathien der Demokraten in den südlichen Staaten nicht zu verscherzen. In Folge dieser Bewegungen war die öffentliche Meinung zu Gunsten des freien Handels mit England so sehr umgestimmt worden, daß zu befürchten stand, die sämmtlichen Manufakturinteressen des Landes möchten ganz und gar der freien Concurrenz mit England preisgegeben werden. Unter solchen Umständen erschien die Compromißbill Henry Clay's als das einzige Mittel, das Schutzsystem wenigstens theilweise zu retten. Durch diese Bill ward ein Theil der amerikanischen Fabrikation — nämlich die der feineren und theureren Artikel — der fremden Concurrenz geopfert, um einen andern Theil, nämlich die Fabrikation der gröberen und minder theuren Artikel, zu retten.

Indessen deuten alle Anzeichen darauf hin, daß das Schutzsystem in Nordamerika im Lauf der nächsten Jahre aufs neue sein Haupt erheben und wiederum neue Fortschritte machen wird. Wie sehr auch die Engländer bemüht sein mögen, die Handelskrisen in Nordamerika zu vermindern und zu mildern, wie bedeutend auch die Capitale sein mögen, welche in der Form von Stockankäufen und Anleihen oder vermittelst der Auswanderung aus England nach Nordamerika gehen, das bestehende und noch fortwährend steigende Mißverhältniß zwischen dem Werth der Ausfuhren und dem Werth der Einfuhren kann dadurch in die Länge unmöglich ausgeglichen werden; es müssen furchtbare und an Bedeutenheit immer höher steigende Handelskrisen entstehen, und die Amerikaner müssen am Ende wiederum zur Erkenntniß der Quellen des Uebels und zu dem Entschluß geführt werden, sie zu verstopfen.

Dabei liegt es in der Natur der Dinge, daß die Zahl der Anhänger des Schutzsystems wieder steigt und die des freien Handels wieder fällt.

Bisher haben sich nämlich in Folge der durch die frühere Prosperität der Fabriken, durch die Anlage großer öffentlicher Bauten und durch die große Vermehrung der Baumwollenproduktion gestiegenen Nachfrage nach Lebensmitteln und zum Theil auch durch Mißwachs die Preise der Agrikulturprodukte auf einem ungewöhnlich hohen Stande erhalten; es läßt sich aber mit Zuverlässigkeit vorhersehen, daß diese Preise im Lauf der nächsten Jahre sich eben so weit unter den Mittelpunkt stellen werden, als sie bisher über demselben gestanden

sind. Der größte Theil des amerikanischen Capitalzuwachses ist seit Erlassung der Compromißbill dem Ackerbau zugeflossen und fängt jetzt erst an produktiv zu werden. Während somit die Agrikulturproduktion ungemein gestiegen ist, muß auf der andern Seite die Nachfrage ungemein abnehmen: erstlich weil die öffentlichen Werke nicht mehr in derselben Ausdehnung wie früher betrieben werden; zweitens weil die Fabrikbevölkerung in Folge der auswärtigen Concurrenz nicht mehr bedeutend steigen kann, und drittens weil die Baumwollenproduktion der Consumtion so sehr vorangeeilt ist, daß die Baumwollenpflanzer durch die niedrigen Preise der Baumwolle genöthigt sein werden, diejenigen Lebensmittel, die sie bisher aus den mittleren und westlichen Staaten bezogen, selbst zu produciren. Kommen nun auch noch reiche Ernten hinzu, so werden die mittleren und westlichen Staaten wieder an Produktenüberfluß leiden, wie sie vor dem Tarif von 1828 daran gelitten haben. Die gleichen Ursachen müssen aber wieder die gleichen Wirkungen erzeugen, d. h. die Agrikulturisten der mittleren und westlichen Staaten müssen wieder zur Einsicht kommen, daß nur durch die Vermehrung der Manufakturbevölkerung des Landes die Nachfrage nach Agrikulturprodukten vermehrt werden kann, und daß nur durch die Erweiterung des Schutzsystems eine solche Vermehrung zu bewirken ist. Während auf diese Weise die Partei des Schutzsystems an Zahl und Einfluß tagtäglich mehr ins Steigen kommt, wird die entgegengesetzte Partei im gleichen Verhältniß sich vermindern, indem die Baumwollenpflanzer bei so veränderten Verhältnissen nothwendig zur Einsicht gelangen müssen, daß die Vermehrung der Manufakturbevölkerung des Landes und die Vermehrung der Nachfrage nach Agrikulturprodukten und Rohstoffen in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse liege.

Da, wie wir gezeigt haben, die Baumwollenpflanzer und die Demokraten in Nordamerika von selbst aufs eifrigste bestrebt waren, den Handelsinteressen Englands in die Hände zu arbeiten, so fand sich von dieser Seite vor der Hand keine Gelegenheit für Hrn. Poulett Thompson, seine Kunst in der Handelsdiplomatik zu zeigen.

Anders standen die Sachen in Frankreich. Hier hielt man noch fortwährend an dem Prohibitivsystem fest. Zwar waren viele der Theorie ergebene Staatsbeamte und Deputirte zu Gunsten einer Erweiterung der Handelsverbindung zwischen England und Frankreich gestimmt; auch hatte die bestehende Allianz mit England dieser Ansicht einige Popularität verschafft: wie aber ein solches Ziel zu erreichen sei, darüber war man weniger einverstanden und auf keiner Seite recht im Klaren. Einleuchtend schien, und auch unstreitbar war, daß die hohen Zölle auf fremde Lebensmittel und Rohstoffe und die Ausschließung der englischen Steinkohle und des englischen Roheisens auf die französische Industrie sehr nachtheilig wirke und daß eine Vermehrung der Ausfuhr an Weinen, Branntwein und Seidenwaaren Frankreich ungemein vortheilhaft wäre. Im übrigen beschränkte man sich auf allgemeine Declamationen über die Nachtheile des Prohibitivsystems. Dieses im Speciellen anzugreifen, schien jedoch zur Zeit im mindesten nicht räthlich, da die Juliusregierung ihre bedeutendsten Stützen in der reichen Bourgeoisie hatte, die zum größten Theil in den großen Fabrikunternehmungen betheiligt war.

Bei so bewandten Umständen entwarf Hr. Poulett Thompson einen Operationsplan, der seiner Freiheit und diplomatischen Gewandtheit alle Ehre macht. Er schickte einen in Handel und Industrie und in der Handelspolitik Frankreichs sehr bewanderten und wegen seiner liberalen Gesinnungen sehr bekannten, in der Feder ungemein gewandten Gelehrten, den Dr. Bowring, nach Frankreich, der das ganze Land und später auch die Schweiz bereiste, um an Ort und Stelle Materialien zu Argumenten gegen das Prohibitivsystem und zu Gunsten der Handelsfreiheit zu sammeln. Dr. Bowring entledigte sich dieses

Auftrags mit der ihm eigenen Geschicklichkeit und Gewandtheit. Hauptsächlich stellte er die oben erwähnten Vortheile eines freieren Verkehrs zwischen den beiden Ländern in Ansehung der Steinkohlen, des Roheisens und der Weine und Branntweine in ein klares Licht. In dem von ihm öffentlich bekannt gemachten Bericht beschränkt seine Argumentation sich hauptsächlich auf diese Artikel; in Betreff der übrigen Zweige der Industrie gibt er nur statistische Notizen, ohne sich auf Beweise oder Vorschläge einzulassen, wie sie vermittelst des freien Verkehrs mit England gehoben werden könnten.

Dr. Bowring richtete sich damit ganz nach der mit ungemeiner Kunst und Schlauheit abgefaßten, ihm von Hrn. Poulett Thompson ertheilten Instruktion, die seinem Bericht vorgedruckt ist. Darin spricht Hr. Thompson die liberalsten Grundsätze aus, äußert er sich mit vieler Schonung der französischen Fabrik-Interessen über die Unwahrscheinlichkeit, daß ein bedeutender Erfolg von den beabsichtigten Unterhandlungen mit Frankreich zu erwarten stehe. Diese Instruktion war ganz geeignet, die so mächtig gewordenen Interessen der französischen Baumwollen- und Wolleninbustrie über die Absichten Englands zu beruhigen. Nach Hrn. Thompson wäre es Thorheit, in Beziehung auf diese bedeutende Concessionen zu fordern. Dagegen gibt er einen Wink, wie man in Ansehung „minderbedeutender" Artikel eher zum Ziel kommen dürfte. Diese minder bedeutenden Artikel sind zwar in der Instruktion nicht namhaft gemacht, die spätere Erfahrung Frankreichs hat aber hinlänglich ins Licht gestellt, was Hr. Thompson damit meinte. „Minderbedeutend" war nämlich zur Zeit der Abfassung dieser Instruktion die Ausfuhr Englands nach Frankreich an Leinengarn und Leinengeweben.

Die französische Regierung, bewogen durch die Vorstellungen und Darstellungen der englischen Regierung und ihrer Agenten und in der Meinung, England eine wenig bedeutende und am Ende Frankreich selbst vortheilhafte Concession zu machen, setzte die Zölle auf Leinengarn und Leinengewebe in der Art herab, daß sie, bei den großen Verbesserungen, welche die Engländer in diesen Gewerbszweigen gemacht hatten, der französischen Industrie keinen Schutz mehr gewährten, so daß schon in den folgenden Jahren die Ausfuhr Englands nach Frankreich in diesem Artikel ins Ungeheure stieg (1838: 32 Millionen Franken) und daß Frankreich durch den von England gewonnenen Vorsprung in Gefahr gesetzt ward, seine ganze auf viele hundert Millionen an Werth sich belaufende Linneninbustrie zum größten Theil für seinen Ackerbau und für die Wohlfahrt der ganzen ländlichen Bevölkerung zu verlieren, wofern es nicht Anstalten traf, durch eine Zollerhöhung der englischen Concurrenz Einhalt zu thun.

Daß Frankreich von Hrn. Poulett Thompson dupirt worden, liegt am Tage. Offenbar hatte derselbe schon im Jahr 1834 vorausgesehen, welchen Aufschwung die Leinwandfabrikation von England in Folge der dort gemachten neuen Erfindungen im Lauf der nächsten Jahre nehmen werde, und bei dieser Operation auf die Unbekanntschaft der französischen Regierung mit diesen Erfindungen und ihren nothwendigen Folgen gerechnet. Jetzt zwar wollen die Urheber dieser Zollverminderung die Welt glauben machen, man habe damit nur der belgischen Leinwandfabrikation eine Concession machen wollen. Wird aber dadurch ihr Mangel an Kenntniß der englischen Fortschritte und an Voraussicht ihrer nothwendigen Folgen gerechtfertigt?

Dem sei, wie ihm wolle, so viel ist klar und ausgemacht, daß Frankreich, bei Strafe, den größten Theil seiner Leinwandfabrikation an England zu verlieren, sich aufs neue beschützen muß, und daß der erste Versuch der neuesten Zeit zu Erweiterung der Handelsfreiheit zwischen England und Frankreich als ein unverwischbares Denkmal englischer Schlauheit und französischer

Unerfahrenheit — als ein neuer Methuenvertrag, als ein zweiter Edenvertrag dasteht.

Was that aber Hr. Poulett Thompson, als er die Klagen der französischen Leinwandfabriken und die Geneigtheit der französischen Regierung, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, vernahm? Er that, was Hr. Huskisson vor ihm gethan hatte, er drohte — drohte mit Ausschließung der französischen Weine und Seidenwaaren. Dieß ist englischer Kosmopolitismus! Frankreich soll eine tausend Jahre alte, mit der ganzen Oekonomie der untern Volksklassen und namentlich mit dem Ackerbau aufs engste verwachsene Gewerbsindustrie, deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse aller Stände zu rechnen sind und die im Ganzen zwischen drei- und vierhundert Millionen betragen dürften, fahren lassen, um sich dadurch das Privilegium zu erkaufen, für etliche Millionen Weine und Seidenwaaren mehr als bisher an England abzusetzen. Abgesehen von diesem Mißverhältniß im Werth, ist zu bedenken, in welche Lage Frankreich versetzt würde, wenn in Folge eines Kriegs die Handelsverhältnisse zwischen beiden Nationen unterbrochen würden, im Fall nämlich Frankreich seinen Ueberschuß an Seidenfabrikaten und Weinen nicht mehr nach England absetzen könnte, zu gleicher Zeit aber an einem so bedeutenden Lebensbedürfniß wie Leinwand Mangel litte.

Denkt man hierüber nach, so wird man finden, daß die Leinwandfrage nicht allein eine Frage der ökonomischen Wohlfahrt, sondern — wie alles die Nationalmanufakturkraft Betreffende — mehr noch eine Frage der Independenz und Macht der Nationen ist.

Es ist in der That, als ob der Erfindungsgeist sich bei Vervollkommnung der Leinwandfabrikation die Aufgabe gestellt hätte, den Nationen die Natur des Manufakturwesens, seine Beziehungen zum Ackerbau und seinen Einfluß auf die Independenz und Macht der Staaten begreiflich zu machen und die irrigen Argumente der Theorie ins Licht zu stellen. Bekanntlich behauptet die Schule: jede Nation besitze in den verschiedenen Nahrungszweigen eigenthümliche, ihr durch die Natur oder durch den Gang ihrer Erziehung u. s. w. zu Theil gewordene Vorzüge, die sich im freien Handel ausgleichen. Wir haben in einem vorangegangenen Kapitel den Beweis geführt, daß dieses Argument nur bei der Agrikultur wahr ist, wo die Produktion größtentheils von dem Klima und der Produktivität des Bodens abhängt, nicht aber bei der Manufakturindustrie, wozu alle Nationen des gemäßigten Klima, vorausgesetzt, daß sie die dazu erforderlichen materiellen, geistigen, socialen und politischen Hülfsmittel besitzen, gleichen Beruf haben. England liefert jetzt hievon das schlagendste Beispiel. Wenn irgend Völker durch ihre bisherigen Erfahrungen und Bestrebungen und durch ihre natürlichen Hülfsmittel zur Leinwandfabrikation vorzüglich berufen sind, so sind es die Deutschen, die Belgier, die Holländer, die Nordfranzosen. Seit einem Jahrtausend befinden sie sich in ihrem Besitz. Die Engländer dagegen machten bis in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts notorisch so geringe Fortschritte, daß sie einen großen Theil ihres Bedürfnisses an Leinwand vom Ausland importirten. Nie wäre es ihnen, ohne die Schutzzölle, welche sie in jenem Zeitraum dieser Gewerbsindustrie gewährten, möglich gewesen, nur ihren eigenen Markt und ihre eigenen Colonien mit selbstfabricirter Leinwand zu versorgen, und es ist bekannt, wie die Lords Castlereagh und Liverpool im Parlament den Beweis führten, daß ohne Schutz die irländischen Leinwandmanufakturen mit den deutschen unmöglich Concurrenz zu halten vermöchten. Heute aber sehen wir, wie in Folge ihrer Erfindungen die Engländer die Leinwandfabrikation von ganz Europa zu monopolisiren drohen, ungeachtet sie noch vor hundert Jahren die schlechtesten Leinwandfabrikanten in ganz Europa gewesen sind, gleichwie sie seit 50 Jahren den ostindischen Baumwollenmarkt mono-

polisirt haben, ungeachtet sie vor hundert Jahren mit den ostindischen Baumwollenfabrikanten nicht einmal auf ihrem eigenen Markt freie Concurrenz zu halten vermochten.

Man streitet sich in diesem Augenblick in Frankreich darüber, wie es komme, daß England in der letzten Zeit in der Leinwandfabrikation so unermeßliche Fortschritte gemacht habe, da doch Napoleon zuerst auf die Erfindung einer Baumwollenspinnmaschine einen so großen Preis gesetzt und die französischen Mechaniker und Fabrikanten sich früher mit diesem Gegenstand beschäftigt hätten als die Engländer. Man untersucht: ob die Engländer oder die Franzosen mehr mechanisches Talent besäßen. Man gibt alle Erklärungen, nur nicht die richtige und natürliche. Es ist Thorheit, den Engländern größeres Talent für die Mechanik und größeres Geschick und größere Tüchtigkeit für die Industrie überhaupt zuzuschreiben, als den Deutschen oder den Franzosen. Vor Eduard III. waren die Engländer die ersten Raufbolde und Taugenichtse von Europa; damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbsgeschick sich mit den Italienern und Belgiern oder mit den Deutschen zu vergleichen. Seitdem hat ihre Regierung sie in die Schule genommen, und so sind sie nach und nach dahin gelangt, daß sie ihren eigenen Lehrmeistern die Gewerbsfähigkeit absprechen dürfen. Wenn die Engländer in der Maschinerie der Leinwandfabrikation in den verflossenen zwanzig Jahren schnellere Fortschritte gemacht haben, als andere Nationen und insbesondere als die Franzosen, so kommt dieß nur daher, daß sie: 1) in der Mechanik überhaupt weiter waren, 2) daß sie insbesondere in der der Leinwandspinnerei und Weberei so nahe verwandten Baumwollenspinnerei und Weberei weiter voran waren, 3) daß sie in Folge ihrer frühern Handelspolitik im Besitz größerer Capitalien waren als die Franzosen, 4) daß in Folge ihrer Handelspolitik ihr innerer Markt für Leinwandfabrikate weit ausgedehnter ist als der französische, und endlich 5) daß ihre Schutzzölle in Verbindung mit den erwähnten Verhältnissen dem mechanischen Talent des Landes größern Reiz und größere Mittel boten, sich auf die Vervollkommnung dieses Industriezweigs zu werfen.

Die Engländer haben damit zu den Sätzen, die wir an einem andern Ort aufgestellt und erörtert haben: daß im Manufakturwesen alle einzelnen Zweige in der engsten Wechselwirkung stehen, daß die Vervollkommnung des einen Zweigs auch die Vervollkommnung aller übrigen Zweige vorbereitet und befördert, daß keiner derselben vernachlässigt werden kann, ohne alle andern zu vernachlässigen, daß mit einem Wort die gesammte Manufakturkraft einer Nation ein unzertrennliches Ganzes bildet — zu diesen Sätzen haben sie durch ihre neuesten Leistungen in der Leinwandindustrie ein schlagendes Beispiel geliefert.

Siebentes Kapitel.

Die Insularsuprematie und die deutsche Handelsunion.

Was eine große Nation in unsern Tagen ist ohne tüchtige Handelspolitik und was sie werden kann durch eine tüchtige Handelspolitik, hat Deutschland in den letztverflossenen zwanzig Jahren an sich selbst erfahren. Dieses Land war, was Franklin einst von dem Staat Neu-Jersey sagte, ein überall von seinen Nachbarn an- und abgezapftes Faß. England, nicht zufrieden, den Deutschen den größten Theil ihrer Fabriken ruinirt zu haben und ihnen unermeßliche Quantitäten Wollen- und Baumwollenwaaren und Colonialprodukte zu liefern, wies deutsches Getreide und Holz, ja zeitweise sogar deutsche Wolle von seinen Grenzen zurück. Es gab eine Zeit, wo der Manufakturwaarenabsatz Englands nach Deutschland zehnmal bedeutender gewesen ist als der nach seinem vielgepriesenen ostindischen Reich; dennoch wollte der alles monopolisirende Insulaner dem armen Deutschen nicht einmal vergönnen, was er dem unterworfenen Hindu verstattete — seinen Bedarf an Manufakturwaaren in Agrikulturprodukten zu bezahlen. Vergebens erniedrigten sich die Deutschen zu Wasserträgern und Holzhackern der Briten; man behandelte sie schlechter als ein unterjochtes Volk. Nationen wie Individuen, lassen sie sich nur erst von Einem mißhandeln, werden bald von Allen gehöhnt und zuletzt der Kinder Spott. Frankreich, nicht zufrieden, nach Deutschland unermeßliche Quantitäten Wein, Oel, Seide und Modewaaren abzusetzen, verkümmerte den Deutschen auch ihren Absatz an Vieh, Getreide und Linnen. Ja, eine kleine vormals deutsche und von Deutschen bewohnte Seeprovinz, die durch Deutschland reich und mächtig geworden, in alle Ewigkeit nur mit und durch Deutschland zu bestehen vermag, sperrte ein halbes Menschenalter hindurch, unter Vorschützung elender Wortverdrehungen, Deutschlands besten Strom. Zum Uebermaß des Hohns ward von hundert Kathedern gelehrt, wie die Nationen nur durch allgemeine Handelsfreiheit zu Reichthum und Macht gelangen können.

So war es und wie ist es jetzt? Deutschland ist im Lauf von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch? Daß die Schlagbäume fielen, welche den Deutschen von dem Deutschen trennten, war schon gut und heilsam, hätte aber der Nation zu schlechtem Trost gereicht, wäre ihre innere Industrie fortan der fremden Concurrenz bloßgestellt geblieben. Es war hauptsächlich der Schutz, den das Vereinszollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was diese Wunder bewirkte.

Gestehen wir frei — Dr. Bowring hat es unwiderleglich dargethan[1] — daß der Unionstarif nicht, wie vorgegeben worden, bloße Einkommenszölle auflegt, daß er sich nicht auf 10 bis 15 Procent beschränkt, wie Huskisson glaubte; sagen wir es offen, daß er in Beziehung auf die Manufakturartikel des gemeinen Verbrauchs Schutzzölle von 20 bis 60 Procent gewährt.

Wie aber haben die Schutzzölle gewirkt? Zahlen die Consumenten für ihre deutschen Manufakturwaaren 20 bis 60 Procent mehr als früher für die

[1] Bericht über den deutschen Zollverein an Lord Viscount Palmerston von John Bowring. Berlin, 1840.

fremden, wie sie doch der Theorie gemäß sollten? oder sind diese Waaren schlechter als die fremden? Mit nichten. Dr. Bowring selbst bringt Zeugnisse dafür bei, daß die durch den hohen Zolltarif beschützten Manufakturwaaren besser und billiger sind als die fremden. Die innere Concurrenz und die Sicherheit vor zerstörender Concurrenz des Auslandes hat jene Wunder bewirkt, von welchen die Schule nichts weiß und nichts wissen will. Es ist also nicht wahr, was die Schule behauptet, daß der Schutzzoll die inländischen Waaren um den Betrag des Schutzzolls vertheuert. Für kurze Zeit mag sie Vertheurung verursachen, aber in jeder zur Fabrikation berufenen Nation muß, in Folge des Schutzes, die innere Concurrenz bald die Preise tiefer drücken, als sie bei freier Einfuhr sich gestellt hätten.

Oder hätte etwa der Ackerbau unter diesen hohen Zöllen gelitten? Mit nichten — gewonnen hat er, zehnfältig gewonnen seit den letztverflossenen zehn Jahren. Die Nachfrage nach Agrikulturprodukten hat sich vermehrt, die Preise derselben sind überall in die Höhe gegangen; es ist notorisch, daß einzig in Folge des Aufkommens der innern Fabriken der Grundwerth überall um 50 bis 100 Procent gestiegen ist, überall bessere Taglöhne bezahlt — allerwärts Transportverbesserungen ins Werk gesetzt oder projektirt werden.

So glänzende Erfahrungen mußten nothwendig zu Fortschritten in dem begonnenen System ermuthigen; auch haben mehrere Staaten der Union auf Fortschritte angetragen, aber noch nicht durchdringen können, weil, wie es scheint, einige andere Staaten der Union nur noch von Abolition der englischen Zölle auf Getreide und Holz ihr Heil erwarten — weil, wie behauptet wird, noch immer einflußreiche Männer an das kosmopolitische System glauben und der eigenen Erfahrung mißtrauen. Dr. Bowrings Bericht gibt uns hierüber sowohl als über die Verhältnisse der deutschen Handelsunion und über die Taktik der englischen Regierung die gewichtigsten Aufschlüsse. Versuchen wir eine Beleuchtung dieser Schrift.

Allererst haben wir den Standpunkt anzugeben, von welchem aus sie geschrieben worden. Hr. Labouchere, Handelspräsident unter dem Ministerium Melbourne, hatte Dr. Bowring in derselben Absicht nach Deutschland geschickt, in welcher ihn Hr. Poulett Thompson im Jahre 1834 nach Frankreich abgeordnet hatte. Denn wie die Franzosen durch Concessionen in Ansehung der Weine und Branntweine, so sollten die Deutschen durch Concessionen in Ansehung des Getreides und Holzes verleitet werden, ihren innern Markt den englischen Manufakturwaaren zu öffnen; nur darin war ein großer Unterschied bei den beiden Missionen, daß die den Franzosen zu bietende Concession keinem Widerspruch in England selbst unterlag, während die den Deutschen zu bietende erst in England zu erkämpfen war.

Die Tendenz beider Berichte mußte somit eine ganz verschiedene sein. Der Bericht über die Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und England war ausschließlich an die Franzosen gerichtet. Ihnen durfte gesagt werden, Colbert habe mit seinen Schutzmaßregeln nichts Erkleckliches ausgerichtet; sie durfte man glauben machen, der Edenvertrag sei Frankreich nützlich und das Continentalsystem so wie sein jetziges Prohibitivsystem ungemein schädlich gewesen. Kurz, man durfte sich hier ganz an die Adam Smith'sche Theorie halten; die Erfolge des Schutzsystems durften durchweg und rund in Abrede gestellt werden.

Nicht so einfach war die Sache beim letzten Bericht; denn hier sollte man an die englischen Landbesitzer und an die deutschen Regierungen zugleich sprechen. Jenen sollte man sagen: seht da eine Nation, die in Folge von Schutzmaßregeln schon unermeßliche Fortschritte in ihrer Industrie gemacht hat und die, im Besitz aller erforderlichen Hülfsmittel, mit starken Schritten darauf losgeht, ihren innern Markt ganz zu erobern und auf fremden Märkten mit England zu

concurriren; dieß, ihr Tories im Oberhaus, dieß, ihr Landjunker vom Unterhaus, ist euer verruchtes Werk; das hat eure unsinnige Kornbill zuwege gebracht; denn durch sie wurden die Preise der Lebensmittel, der Rohstoffe und Arbeitslöhne in Deutschland niedergehalten, durch sie sind die deutschen Fabriken, den englischen gegenüber, in Vortheil gestellt worden. Beeilt euch also, ihr Thoren, diese Kornbill abzuschaffen. Dadurch werdet ihr die deutschen Fabriken doppelt und dreifach beeinträchtigen; erstens indem die Preise der Lebensmittel, Rohstoffe und Taglöhne in Deutschland gesteigert und in England herabgedrückt werden; zweitens indem durch die Ausfuhr deutschen Korns nach England die Ausfuhr englischer Manufakturwaaren nach Deutschland begünstigt wird; drittens weil die deutsche Handelsunion sich geneigt erklärt hat, ihre Zölle auf ordinäre Baumwollen- und Wollenwaaren in demselben Verhältniß herabzusetzen, in welchem England die Einfuhr deutschen Getreides und Holzes begünstigt. So kann es nicht fehlen, daß wir Briten die deutschen Fabriken wiederum erdrücken. Aber die Sache hat Eile. Mit jedem Jahr gewinnen die Fabrikinteressen größeren Einfluß in der Union, und zaudert ihr, so kommt eure Kornbillabolition zu spät. Nicht lange, und das Zünglein der Wage wird sich drehen. Bald werden die deutschen Fabriken eine so große Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, daß Deutschland kein Getreide mehr ins Ausland zu verkaufen haben wird. Welche Concessionen wollt ihr alsdann den deutschen Regierungen bieten, um sie zu bewegen, Hand an ihre eigenen Fabriken zu legen, um sie zu verhindern, daß sie ihre Baumwolle selbst spinnen und noch dazu überall eure fremden Märkte beeinträchtigen?

Dieß alles sollte und mußte der Berichterstatter den Landbesitzern im Parlament begreiflich machen. Die Formen der britischen Staatsverwaltung verstatten keine geheimen Kanzleiberichte. Dr. Bowrings Bericht mußte ein öffentlicher sein, mußte also in Uebersetzungen und Auszügen den Deutschen unter die Augen kommen. Darum durfte man keine Sprache führen, welche die Deutschen zur Erkenntniß ihrer wahren Interessen führen könnte. Darum mußte jedem Mittel, das auf das Parlament wirken sollte, eine Antidote für die deutschen Regierungen beigefügt, mußte behauptet werden, es sei in Folge der Schutzmaßregeln viel deutsches Capital in falsche Kanäle geflossen; die Agrikulturinteressen in Deutschland würden durch das Schutzsystem beeinträchtigt; das Agrikulturinteresse seinerseits könne nur nach fremden Märkten seine Blicke richten; die Agrikultur sei in Deutschland bei weitem der überwiegende Nahrungszweig, denn drei Viertheile der Bewohner Deutschlands seien Ackerbauer; es sei purer Wortkram, wenn man von Schutz für die Producenten spreche; das Manufakturinteresse selbst könne nur durch die fremde Concurrenz bestehen; die öffentliche Meinung in Deutschland strebe nach Handelsfreiheit; die Intelligenz sei in Deutschland zu sehr verbreitet, als daß das Begehren nach hohen Zöllen Eingang finden könnte; die einsichtsvollsten Männer des Landes seien zu Gunsten einer Zollverminderung auf ordinäre Wollen- und Baumwollenstoffe, „im Fall die englischen Zölle auf Getreide und Holz ermäßigt würden."

Mit Einem Wort, aus diesem Bericht sprechen zwei ganz verschiedene Stimmen, die sich wie zwei Gegner widerstreiten. Welche von beiden die wahre sei: die, welche zum Parlament, oder die, welche zu den deutschen Regierungen spricht? Die Entscheidung kann nicht schwer fallen; alles, was Dr. Bowring vorbringt, um das Parlament zur Ermäßigung der Einfuhrzölle auf Getreide und Holz zu vermögen, ist durch statistische Thatsachen, Berechnungen, Zeugnisse belegt, während alles, was er vorbringt, um die deutschen Regierungen von dem Schutzsystem abzubringen, sich auf oberflächliche Behauptungen beschränkt.

Betrachten wir im Detail die Argumente, wodurch Dr. Bowring dem Parlament darthut, daß, im Fall nicht den Fortschritten des deutschen Schutzsystems auf die von ihm vorgeschlagene Weise Einhalt gethan werde, der Manufakturwaarenmarkt Deutschlands für England unwiederbringlich verloren gehen müsse.

Das deutsche Volk zeichne sich aus, sagt Dr. Bowring, durch Mäßigkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Intelligenz. Es genieße allgemeinen Unterricht. Vortreffliche polytechnische Schulen verbreiteten technische Kenntnisse durch das ganze Land. Die Zeichenkunst ist sogar viel mehr kultivirt dort als in England. Die starke alljährliche Zunahme seiner Bevölkerung, seines Viehstandes und insbesondere der Schafe beweise, in welchem Aufstreben der dortige Ackerbau begriffen sei (des Steigens der Güterwerthe als eines Hauptmoments geschieht keiner Erwähnung, eben so wenig des Steigens der Produktenpreise). Die Arbeitslöhne seien in den Fabrikdistrikten um 30 Procent gestiegen; das Land habe Ueberfluß an nicht benutzter Wasserkraft, der wohlfeilsten aller bewegenden Kräfte. Der Bergbau stehe überall im Flor wie nie zuvor. Von 1832 bis 1837 sei gestiegen:[1]

die Einfuhr von roher Baumwolle von	118,000 Ctr.	auf	240,000 Ctr.		
die Einfuhr von Baumwollengarn von	172,000 „	„	322,000 „		
die Ausfuhr von Baumwollenwaaren von	26,000 „	„	75,000 „		
die Zahl der Baumwollenwebstühle in Preußen von (1825)	22,000 „	„	32,000 „	(1834)	
die Einfuhr an Schafwolle von	99,000 „	„	195,000 „		
die Ausfuhr an dergl. von	100,000 „	„	122,000 „		
die Einfuhr von Wollenzeugen von	15,000 „	„	18,000 „		
die Ausfuhr an dergl. von	49,000 „	„	69,000 „		

Die Leineweberei habe gegen die hohen Zölle in England, Frankreich, Italien schwer zu kämpfen und sei nicht im Steigen, dagegen sei die Einfuhr von Leinengarn von 30,000 Ctr. (1832) auf 86,000 Ctr. gestiegen (1835), hauptsächlich durch Zufuhr von England, die noch immer im Zunehmen begriffen;

Indigo sei verbraucht worden 1831 12,000 Ctr., 1837 24,000 Ctr. — ein schlagender Beweis der Zunahme der deutschen Industrie;

die Ausfuhr an Töpferwaare habe sich von 1832 bis 1836 mehr als verdoppelt;

die Einfuhr an Steingut sei von 5000 Ctr. auf 2000 Ctr. gesunken und die Ausfuhr an dergleichen von 4000 auf 18,000 Ctr. gestiegen;

die Einfuhr an Porcellan habe sich von 4000 Ctr. auf 1000 Ctr. vermindert und die Ausfuhr von 700 Ctr. auf 4000 Ctr. gehoben;

die Steinkohlenproduktion sei von 6 Millionen preußische Tonnen (1832) auf 9 Millionen (1836) gestiegen;

1816 habe man in Preußen 8 Millionen Schafe, 1837 15 Millionen gezählt;

an Strumpfwebemaschinen hätten sich in Sachsen 1831 14,000, 1836 20,000 befunden;

von 1831 bis 1837 sei die Zahl der Wollgarnspinnereien und der Spindeln in Sachsen um mehr als das Doppelte gewachsen; überall seien

[1] Wir geben hier nur runde Summen.

Maschinenfabriken entstanden, und viele befänden sich im blühendsten Zustand;

kurz in allen Zweigen der Industrie, insoweit sie beschützt worden, habe Deutschland unermeßliche Fortschritte gemacht, besonders in den Wollen- und Baumwollenwaaren des gemeinen Verbrauchs, deren Zufuhr aus England gänzlich aufgehört habe. Gleichwohl gesteht Dr. Bowring in Folge eines ihm gestellten glaubwürdigen Gutachtens, „daß der Preis der preußischen Zeuge entschieden niedriger sei als der der englischen; daß zwar einige Farben denen der besten englischen Färbungen nachstünden, daß aber andere vollkommen und unübertrefflich seien; daß das Spinnen, Weben und alle Vorbereitungsprocesse den britischen völlig gleich ständen; daß zwar in der Appretur ein entschiedenes Zurückstehen erkennbar sei, daß aber die noch stattfindenden Mängel mit der Zeit verschwinden würden."

Ausnehmend leicht begreiflich ist, wie durch solche Darstellungen das englische Parlament endlich bewogen werden mag, von seiner Kornbill, die seither wie ein Schutzsystem auf Deutschland gewirkt hat, abzustehen; aber im höchsten Grad unbegreiflich scheint uns, wie die deutsche Union, die in Folge des Schutzsystems so unermeßliche Fortschritte gemacht hat, durch diesen Bericht sollte bestimmt werden können, von einem so fruchtbringenden System abzulassen.

Wohl versichert uns Dr. Bowring, die inländische Industrie Deutschlands werde auf Kosten des Ackerbaues beschützt; wie sollen wir aber seiner Versicherung Glauben beimessen, wenn wir doch sehen, daß die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, die Produktenpreise, die Taglöhne, die Renten, die Güterwerthe überall bedeutend gestiegen sind, ohne daß der Agrikulturist mehr als früher für seine Manufakturbedürfnisse zu bezahlen hätte?

Wohl zeigt uns Dr. Bowring eine Berechnung, nach welcher in Deutschland drei Agrikulturisten auf einen Manufakturisten kommen; aber eben damit überzeugt er uns, daß die Zahl der deutschen Manufakturisten immer noch nicht mit der Zahl der deutschen Agrikulturisten in richtigem Verhältniß stehe, und es ist nicht abzusehen, auf welche andere Weise ein Gleichgewicht herzustellen wäre, als indem man den Schutz auf diejenigen Gewerbe ausdehnt, die jetzt noch in England für den deutschen Markt von Leuten betrieben werden, welche englische Agrikulturprodukte statt deutscher Agrikulturprodukte verzehren.

Wohl behauptet Dr. Bowring, der deutsche Ackerbau könne nur seine Blicke auf das Ausland richten, wenn er seinen Produktenabsatz vermehren wolle; daß aber große Nachfrage nach Agrikulturprodukten nur durch eine blühende innere Manufakturkraft zu erzielen ist, lehrt nicht allein die Erfahrung von England, sondern Dr. Bowring selbst gibt dieß implicite zu durch die Befürchtung, die er in seinem Bericht ausspricht, daß, wenn England mit der Abolition seiner Kornbill noch einige Zeit zuwarte, Deutschland weder Korn noch Holz nach dem Ausland zu verkaufen haben werde.

Recht hat Dr. Bowring allerdings, wenn er behauptet, das Agrikulturinteresse sei in Deutschland immer noch überwiegend, aber eben darum, weil es überwiegend ist, muß es, wie wir in früheren Kapiteln bewiesen haben, durch Hebung der Manufakturinteressen sich mit diesen in ein richtiges Gleichgewicht zu stellen trachten, weil auf dem **Gleich**gewicht mit dem Manufakturinteresse, nicht aber auf dem eigenen **Ueber**gewicht die Prosperität des Ackerbaues beruht.

Gänzlich im Irrthum zu schweben scheint übrigens der Berichterstatter, wenn er behauptet, das deutsche Manufakturinteresse selbst fordere fremde Concurrenz auf deutschen Märkten, weil die deutschen Manufakturen, sobald sie im Stande seien, die deutschen Märkte zu versorgen, für das überschüssige Erzeugniß

mit den Manufakturen anderer Länder in Concurrenz gerathen müßten, welche Concurrenz sie nur durch wohlfeile Produktion bestehen könnten; wohlfeile Produktion aber widerstreite dem Wesen des Schutzsystems, indem dieses System dahin strebe, den Manufakturisten hohe Preise zu garantiren. In diesem Argument sind so viele Irrthümer und Falschheiten als Worte. Dr. Bowring wird nicht leugnen können, daß der Fabrikant die Preise seiner Produkte um so wohlfeiler stellen kann, je mehr er fabricirt, daß also eine Manufakturkraft, welche den eigenen Markt zum voraus besitzt, um so wohlfeiler für das Ausland arbeiten kann. Den Beweis hiervon wird er in denselben Tabellen finden, die er über die Fortschritte der deutschen Industrie mitgetheilt hat; denn in demselben Verhältniß, in welchem die deutschen Fabriken ihren innern Markt in Besitz genommen haben, ist auch ihre Manufakturwaarenausfuhr gestiegen. Sodann lehrt die neueste Erfahrung von Deutschland wie die uralte Erfahrung von England, daß hohe Manufakturwaarenpreise keineswegs eine nothwendige Folge des Schutzes sind. Endlich ist die deutsche Industrie noch weit davon entfernt, den innern Markt zu versorgen. Um dahin zu gelangen, muß sie erst noch die 13,000 Ctr. Baumwollwaaren und die 18,000 Ctr. Wollenwaaren und die 500,000 Ctr. Baumwollengarn und Zwirn und Linnengarn fabriciren, die gegenwärtig aus England eingeführt werden. Ist sie aber dahin gelangt, so wird sie allein an roher Baumwolle eine halbe Million Centner mehr importiren als bisher, so wird sie deßhalb mit den Ländern der heißen Zone um so viel mehr unmittelbaren Tauschverkehr treiben und einen großen Theil dieses Bedarfs, wenn nicht das Ganze, *mit eigenen Manufakturwaaren bezahlen.*

Die Ansicht des Berichterstatters, daß in Deutschland die öffentliche Meinung für Handelsfreiheit sei, ist wohl dahin zu berichtigen, daß man seit der Stiftung der Handelsunion zu klarer Einsicht gelangt ist, was man in England unter dem Wort Handelsfreiheit eigentlich verstehe; „denn seit dieser Zeit ist," wie er selbst sagt, „das Gefühl des deutschen Volksthums aus dem Gebiet der Hoffnung und der Phantasie in das der positiven und materiellen Interessen versetzt worden."

Recht hat der Berichterstatter, wenn er sagt, die Intelligenz sei unter dem deutschen Volk sehr verbreitet: eben darum hat man aber in Deutschland aufgehört, kosmopolitischen Träumen nachzuhängen — denkt man jetzt hier auf eigene Faust — vertraut man dem eigenen Urtheil, der eigenen Erfahrung, dem eigenen gesunden Menschenverstand mehr als einseitigen aller Erfahrung widerstreitenden Systemen — fängt man an zu begreifen, warum Burke dem Adam Smith im Vertrauen erklärte, „eine Nation sei nicht nach kosmopolitischen Systemen, sondern nach einer tief erforschten Kenntniß ihrer besondern Nationalinteressen zu regieren" — mißtraut man in Deutschland Rathgebern, die aus einem und demselben Munde kalt und warm blasen — weiß man besonders die Vortheile und Rathschläge industrieller Concurrenten zu würdigen — erinnert man sich endlich in Deutschland, so oft von englischen Anerbietungen die Rede ist, des bekannten Spruches von den Geschenke darbringenden Danaern.

Aus eben diesen Gründen ist zu bezweifeln, daß einflußreiche deutsche Staatsmänner im Ernste dem Berichterstatter Hoffnung gemacht haben, Deutschland werde seine Schutzpolitik an England ablassen für die ärmliche Concession, etwas Getreide und Holz nach England zu exportiren. Jedenfalls dürfte wohl die öffentliche Meinung von Deutschland Bedenken tragen, dergleichen Staatsmänner unter die *denkenden* zu klassificiren. Um dieses Prädikat heutzutage in Deutschland zu verdienen, ist es nicht genug, daß man die banalen Redensarten und Argumente der kosmopolitischen Schule auswendig gelernt habe; man verlangt, daß ein Staatsmann die Kräfte und Bedürfnisse

der Nation kenne und, unbekümmert um Schulsysteme, jene zu entwickeln und diese zu befriedigen strebe. Eine bodenlose Unkenntniß jener Kräfte und Bedürfnisse aber würde derjenige verrathen, der nicht wüßte, welche unermeßlichen Anstrengungen erfordert werden, um eine Nationalindustrie auf diejenige Stufe zu heben, welche zur Zeit schon die deutsche einnimmt, der nicht im Geist die Größe ihrer Zukunft vorauszusehen vermöchte, der das Vertrauen, das die deutschen Industriellen in die Weisheit ihrer Regierungen gesetzt haben, so schwer täuschen und den Unternehmungsgeist der Nation so tief verwunden könnte; der den hohen Standpunkt, welchen eine Manufakturnation ersten Ranges einnimmt, nicht von dem niederen Standpunkt eines Korn und Holz ausführenden Landes zu unterscheiden vermöchte; der nicht zu ermessen verstände, wie prekär schon in gewöhnlichen Zeiten ein fremder Getreide- und Holzmarkt ist, wie leicht dergleichen Concessionen wieder zurückgenommen werden können, und welche Convulsionen mit einer durch Kriege oder feindselige Maßregeln verursachten Unterbrechung dieses Verkehrs verbunden seien; der endlich nicht aus dem Beispiel anderer großen Staaten gelernt hätte, wie sehr die Existenz, die Selbständigkeit und die Macht der Nation durch den Besitz einer eigenen, nach allen Theilen entwickelten Manufakturkraft bedingt sei.

Wahrlich, man muß den seit 1830 in Deutschland erstandenen Geist der Nationalität und der Einheit wenig beachten, wenn man mit dem Berichterstatter (S. 26) glaubt, die Vereinspolitik werde den Partikularinteressen Preußens folgen, indem zwei Drittheile der Vereinsbevölkerung preußisch seien; Preußens Interessen aber forderten Ausfuhr an Getreide und Holz nach England; sein in Manufakturen angelegtes Capital sei unbedeutend; Preußen werde sich daher in jedem System, das die Einfuhr fremder Manufakte verhindere, entgegenstellen, und alle preußischen Departementschefs seien dieser Ansicht.

Gleichwohl sagt der Berichterstatter im Eingang seines Berichtes: „die deutsche Handelsunion sei eine Verkörperung der in diesem Lande weit verbreiteten Idee der Nationaleinheit. Werde dieser Verein gut geleitet, so müsse er die Verschmelzung aller deutschen Interessen in einen gemeinsamen Bund bewirken. Die Erfahrung seiner Wohlthaten habe ihn populär gemacht. Er sei der erste Schritt zur Germanisirung des deutschen Volks. Durch gemeinsame Interessen an Handelsfragen habe er den Weg zur politischen Nationalität gebahnt und an die Stelle beschränkter Ansichten, Vorurtheile und Gewohnheiten ein weiteres und stärkeres Element deutschen Volksthums gesetzt.“ Wie nun stimmt mit diesen ganz richtigen Vorbemerkungen die Ansicht: Preußen werde die Independenz und die künftige Größe der Nation niedrigen Rücksichten auf sein vermeintliches, jedenfalls doch nur augenblickliches Privatinteresse opfern, Preußen werde nicht begreifen, daß Deutschland mit seiner nationalen Handelspolitik steige oder falle, wie Preußen selbst mit Deutschland steige oder falle? Wie stimmt mit der Behauptung, die preußischen Departementschefs seien dem Schutzsystem zuwider, die Thatsache, daß die hohen Schutzzölle auf gemeine Wollen- und Baumwollenwaaren von Preußen selbst ausgegangen sind? Und muß man durch diese Widersprüche und durch den Umstand, daß der Berichterstatter den Zustand und die Fortschritte der sächsischen Industrie so glänzend schildert, nicht auf die Vermuthung geleitet werden, er selbst wolle die Privateifersucht Preußens rege machen?

Dem sei, wie ihm wolle, seltsam bleibt es immer, daß Dr. Bowring auf Privatäußerungen von Departementschefs so großes Gewicht legt — er, ein englischer Publicist, der doch die Macht der öffentlichen Meinung kennen, der wissen sollte, daß in unsern Tagen die Privatansichten von Departementschefs, selbst in nicht constitutionellen Staaten wenig bedeuten wollen, wenn sie der öffentlichen Meinung und zumal den materiellen Interessen der ganzen Nation

widerstreiten, und wenn sie Rückschritte intendiren, welche die ganze Nationalität gefährden. Der Berichterstatter fühlt dieß auch wohl selbst, wenn er Seite 98 gesteht: die preußische Regierung habe, gleich der englischen bei Gelegenheit der Abolition der englischen Kornbill, zur Genüge erfahren, daß die Ansichten der öffentlichen Behörden nicht überall durchzubringen vermögen; es möchte daher zu überlegen sein, ob nicht deutsches Getreide und Holz auch ohne vorgängige Concessionen von Seiten der deutschen Union auf den englischen Märkten zuzulassen sei, indem dadurch von selbst den englischen Manufakturwaaren der Weg auf die deutschen Märkte angebahnt würde. Diese Ansicht ist allerdings eine richtige. Dr. Bowring sieht klar, daß die englischen Korngesetze die deutsche Industrie groß gezogen haben, daß die deutsche Industrie ohne jene Gesetze nie erstarkt wäre, daß folglich die Abolition der Kornbill nicht nur den fernern Fortschritten der deutschen Industrie Einhalt thue, sondern sie wiederum weit zurückwerfen müsse, vorausgesetzt nämlich, daß die deutsche Zollgesetzgebung in einem solchen Fall bleibt, wie sie ist. Schade nur, daß die Briten die Richtigkeit dieses Arguments nicht schon vor zwanzig Jahren eingesehen haben. Jetzt aber, nachdem die englische Gesetzgebung selbst die Scheidung der deutschen Agrikultur von den englischen Manufakturen vorgenommen, nachdem Deutschland seit zwanzig Jahren die Bahn der Industrievervollkommnung betrete und diesem Zweck unermeßliche Opfer gebracht hat, würde es politische Blindheit verrathen, ließe sich jetzt Deutschland durch die Abolition der englischen Korngesetze auf irgend eine Weise von Verfolgung seiner großen National-Laufbahn abhalten. Ja, wir sind der festen Ueberzeugung, Deutschland müßte in einem solchen Fall seine Schutzzölle in demselben Verhältniß erhöhen, in welchem die englischen Fabriken durch die Abolition der Korngesetze gegen die Deutschen in Vortheil gestellt würden. Deutschland kann noch lange Zeit gegen England keine andere Politik befolgen, als die einer minder vorgerückten Manufakturnation, welche mit aller Kraft dahinstrebt, sich mit der meist vorgerückten Manufakturnation auf gleiche Stufe zu erheben. Jede andere Politik oder Maßregel involvirt eine Gefährdung der deutschen Nationalität. Brauchen die Engländer fremdes Korn oder Holz, so mögen sie es in Deutschland holen, oder wo sie sonst wollen, Deutschland wird darum nicht minder seine bisherigen Fortschritte in der Industrie schützen und die künftigen zu befördern streben. Wollen die Briten von deutschem Getreide und Holz nichts wissen — um so besser: die Industrie, die Schifffahrt, der auswärtige Handel Deutschlands werden um so schneller ihr Haupt erheben, das innere Transportsystem Deutschlands wird um so schneller sich vervollkommnen, die deutsche Nationalität wird um so gewisser ihre naturgemäße Basis erlangen. Vielleicht wird Preußen auf diesem Wege nicht so schnell das Getreide und Holz seiner Ostseeprovinzen zu hohen Preisen verwerthen, als wenn ihm plötzlich England aufgeschlossen würde, aber durch die Vervollkommnung der innern Transportmittel und durch die von den Manufakturen erzeugte innere Nachfrage nach Agrikulturprodukten wird sich der Absatz jener Provinzen nach dem innern Deutschland schnell genug vermehren, und jeder Vorschritt dieser Provinzen, der sich auf den innern Absatz ihrer Agrikulturprodukte gründet, wird ihnen für alle Zukunft gewonnen sein; sie werden nicht mehr wie bisher von einem Jahrzehnt zum andern zwischen Calamität und Prosperität hin- und hertaumeln. Als Macht aber wird Preußen an intensiver Kraft durch diese Politik im Innern Deutschlands hundertfältig gewinnen, was es für den Augenblick an Werthen in den Seeprovinzen opfert oder vielmehr der Zukunft leiht.

Offenbar geht der Hauptzweck des englischen Ministeriums bei diesem Bericht auf Erwirkung der Zulassung ordinärer englischer Wollen- und Baumwollenwaaren, theils durch Aufhebung oder doch Modificirung der Gewichts-

zölle, theils durch Herabsetzung des Tarifs, theils durch Zulassung deutschen Getreides und Holzes auf den englischen Markt; damit soll in dem deutschen Schutzsystem die erste Bresche eröffnet werden. Diese Artikel des gemeinen Verbrauchs, wie wir schon in einem frühern Kapitel ausgeführt haben, sind bei weitem die wichtigsten; sie sind das Grundelement der Nationalindustrie. Zehn Procent Zölle ad valorem, wie sie offenbar von England beabsichtigt sind, würden mit Beihülfe der üblichen Künste des Geringerdeclarirens den größten Theil der deutschen Industrie der englischen Concurrenz preisgeben, zumal wenn in Folge von Handelskrisen die englischen Manufakturisten etlichemal veranlaßt würden, ihre Waarenvorschläge um jeden Preis loszuschlagen. Es ist also nicht Uebertreibung, wenn wir behaupten, die Tendenz der englischen Vorschläge sei auf nichts Geringeres gerichtet, als auf den Umsturz des ganzen deutschen Schutzsystems, darauf, Deutschland in den Stand einer englischen Agrikultur-Colonie zurückzuwerfen. Zu diesem Endzweck macht man Preußen bemerklich, wie viel sein Ackerbau durch die Ermäßigung der englischen Korn- und Holzzölle gewinnen könne, und wie geringfügig sein Manufakturinteresse sei. In dieser Absicht eröffnet man Preußen die Aussicht auf eine Ermäßigung der Branntweinzölle. Und daß die übrigen Staaten nicht ganz leer ausgehen, verspricht man, die Zölle auf Nürnberger Waaren, Spielzeug, kölnisch Wasser und andere Bagatelle auf 5 Procent zu vermindern. Das macht auch den kleinen Staaten Freude und kostet nicht viel.

Demnächst will man die deutschen Regierungen durch den vorliegenden Bericht von der Ueberzeugung durchdringen, wie vortheilhaft es für sie sei, daß England für sie Baumwollen- und Leinengarn spinne. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bis jetzt die Politik der Union, allererst der Druckerei und dann der Weberei aufzuhelfen und die mittleren und feineren Garne zu importiren, die richtige gewesen ist. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie immer und ewig die richtige bleiben wird. Die Zollgesetzgebung muß mit der National-Industrie fortschreiten, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen soll. Es ist schon erwähnt worden, daß die Spinnereien, abgesehen von ihrer Wichtigkeit an und für sich, noch die unermeßlichen Vortheile mit sich führen, daß sie uns mit den Ländern der heißen Zone in direkte Tauschverbindung bringen, daß sie demnach auf unsere Schifffahrt und unsere Manufakturenausfuhr unermeßlichen Einfluß üben und daß sie unsern Maschinenfabriken mehr aushelfen als irgend ein anderer Fabrikationszweig. Da nun keinem Zweifel unterliegt, daß Deutschland weder durch Mangel an Wasserkraft und tüchtigen Arbeitern, noch durch Mangel an materiellem Capital oder Intelligenz verhindert wird, diese große und fruchtbare Industrie selbst zu betreiben, so ist nicht einzusehen, warum wir nicht nach und nach von einer Nummer zur andern die Gespinnste der Art beschützen sollten, daß wir im Lauf von 5—10 Jahren den größten Theil unseres Bedarfs selbst spinnen. Wie hoch man auch die Vortheile der Getreide- und Holzausfuhr anschlagen mag, sie werden nie den Vortheilen, die uns aus der Spinnerei erwachsen müssen, auch nur entfernt gleichkommen. Ja, wir nehmen keinen Anstand, die Vermuthung auszusprechen, es dürfte durch Berechnung der aus der Spinnerei erwachsenden Consumtionen an Agrikultur- und Forstprodukten unwiderleglich nachzuweisen sein, daß aus diesem Manufakturzweig allein den deutschen Grundbesitzern weit größere Vortheile zugehen müssen, als ihnen der fremde Markt je bieten wird und bieten kann.

Dr. Bowring bezweifelt, daß Hannover, Braunschweig, die beiden Mecklenburg, Oldenburg und die Hansestädte sich an den Verein anschließen, wofern derselbe nicht seine Einfuhrzölle auf radikale Weise ermäßige. Von dem vorgeschlagenen Mittel wird aber wohl vor der Hand nicht die Rede sein können, da es unendlich schlimmer wäre als das Uebel, dem dadurch abgeholfen werden

soll. Unser Vertrauen in die Fruchtbarkeit der deutschen Zukunft ist jedoch keineswegs so schwach als das des Berichterstatters. Gleichwie die Julius-revolution der deutschen Handelsunion heilbringend geworden, so dürfte das nächste große Weltereigniß alle untergeordneten Bedenklichkeiten verschwinden machen, wodurch diese kleinen Staaten bisher abgehalten worden sind, den größeren Forderungen der deutschen Nationalität nachzugeben. Was die Handels-einheit der Nationalität werth ist und was sie, abgesehen von den materiellen Interessen, den deutschen Regierungen nützt, hat sich vor kurzem zum erstenmal recht tüchtig erprobt, als in Frankreich das Verlangen nach der Rheingrenze laut wurde.

Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker Deutschlands mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchem das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe zu gründen sei. So wird mit jedem Tag mehr die Abtrünnigkeit jener kleinen Uferstaaten vom Handelsbund nicht bloß den Vereinigten Staaten, sondern ihnen selbst im Licht eines National-Skandals erscheinen, dem um jeden Preis abgeholfen werden müsse. Auch sind, beim Licht betrachtet, für jene Staaten selbst die materiellen Vortheile der Einigung ungleich größer als die Opfer, welche sie fordert. Je mehr die Manufaktur-Industrie, das innere Transportsystem, die Schifffahrt und der auswärtige Handel Deutschlands sich in der Art entfalten, wie sie sich, den Hülfsmitteln der Nation gemäß, bei einer klugen Handelspolitik entfalten können und entfalten müssen, um so mehr wird bei ihnen der Wunsch rege werden, an diesen Vortheilen unmittelbar Theil zu nehmen, um so mehr werden sie sich die Unart abgewöhnen, vom Ausland Heil und Segen zu erwarten.

Die Hansestädte insbesondere betreffend, so schreckt uns der reichsbürger-liche Unabhängigkeitsgeist der souveränen Kirchspiele von Hamburg keineswegs von unsern Hoffnungen zurück. In jenen Städten wohnt, nach dem eigenen Zeugniß des Berichterstatters, eine große Anzahl von Männern, die begreifen, daß Hamburg, Bremen und Lübeck der deutschen Nation sein und werden müssen, was London und Liverpool den Engländern, was New-York, Boston und Philadelphia den Amerikanern sind — Männer, die einsehen, daß der Handelsbund ihrem Weltverkehr Vortheile bieten kann, welche die Nachtheile der Unterordnung unter die Anordnungen des Bundes weit aufwiegen, und daß eine Prosperität ohne Garantie für ihre Fortdauer im Grunde bloßes Scheinleben ist.

Welcher vernünftige Bewohner jener Seehäfen möchte sich auch herzlich freuen können über die fortwährende Vermehrung ihrer Tonnenzahl, über die fortwährende Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, wenn er bedenkt, daß zwei Fregatten, die von Helgoland auslaufend sich an die Mündungen der Weser und Elbe legen, im Stande sind, dieses Werk eines Vierteljahrhunderts innerhalb 24 Stunden zu zerstören? Der Bund aber wird diesen Häfen theils durch Errichtung einer eigenen Flotte, theils durch Allianzen für alle Zeiten ihre Prosperität und ihre Fortschritte garantiren. Er wird ihre Fischereien pflegen, ihrer Schifffahrt besondere Vortheile einräumen, durch einen tüchtigen Consularetat und durch Verträge ihre auswärtigen Handelsverbindungen in allen Häfen und Weltgegenden schützen und fördern. Zum Theil durch ihre Vermittlung wird er neue Colonien anlegen und durch sie seinen Colonial-verkehr betreiben. Denn ein Staatenverein von 35 Millionen Menschen (so viel wird der Bund, nachdem er vollständig geworden, wenigstens zählen), der bei einer jährlichen Bevölkerungsvermehrung von durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Proc. jährlich 2 bis 300,000 Menschen leicht entbehren kann, dessen Provinzen strotzen von kenntnißreichen und gebildeten Bewohnern, denen der Hang, in fernen Welt-

gegenden ihr Glück zu versuchen, eigenthümlich — Menschen, die überall Wurzel fassen und sich einbürgern, wo wildes Land urbar zu machen ist, von der Natur selbst berufen, sich unter den colonisirenden und kulturverbreitenden Nationen in die erste Reihe zu stellen.

Das Gefühl der Nothwendigkeit einer solchen Vervollständigung des Handelsbundes ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß der Berichterstatter nicht umhin konnte zu bemerken: „mehr Küsten, mehr Häfen, mehr Schifffahrt, eine Bundesflagge, der Besitz einer Kriegs- und Handelsmarine seien unter den Anhängern des Handelsvereins allgemein verbreitete Wünsche, allein für das Aufkommen der Union gegen die anwachsenden Geschwader von Rußland und gegen die Handelsmarine Hollands und der Hansestädte sei wenig Aussicht vorhanden." Gegen sie freilich nicht, um so mehr aber mit ihnen und durch sie. Es liegt in der Natur jeder Gewalt, zu theilen, um zu herrschen. Nachdem der Berichterstatter ausgeführt hat, weßhalb es thöricht wäre, wenn die Uferstaaten sich dem Verein anschlössen, trennt er auch die großen Häfen für alle Zeiten vom deutschen Nationalkörper, indem er uns von Altonaer Speichern spricht, die den Hamburger Speichern gefährlich werden müßten, als ob ein so großes Handelsreich nicht auch Mittel finden könnte, die Altonaer Speicher seinen Zwecken dienstbar zu machen. Wir folgen dem Verfasser nicht in seinen scharfsinnigen Deductionen, wir sagen nur, daß sie, auf England angewendet, beweisen würden, London und Liverpool könnten ihre Handelsprosperität außerordentlich fördern, wenn sie sich vom englischen Staatskörper trennten. Welcher Geist in diesen Argumenten weht, spricht der Bericht des englischen Consuls in Rotterdam unumwunden aus. „Für Großbritanniens Handelsinteressen," sagt Herr Alexander Ferrier am Schlusse seines Berichts, „scheint es von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß kein Mittel unversucht bleibe, die genannten Staaten und eben so auch Belgien vom Eintritt in den Zollverband abzuhalten, aus Gründen, die zu klar sind, um der Erörterung zu bedürfen." Daß Herr Ferrier so spricht, und daß Dr. Bowring so spricht, und daß die englischen Minister so handeln, wie jene sprechen, wer möchte es ihnen verargen? Der englische Nationalinstinkt spricht aus ihnen und handelt durch sie. Aber von Vorschlägen, die aus solcher Quelle kommen, für Deutschland Heil und Segen erwarten, heißt doch wahrlich das gebührliche Maß von Nationalgutmüthigkeit überschreiten.

„Was auch sich ereignen mag," fügt Hr. Ferrier den oben angeführten Worten bei, „Holland wird jederzeit als der Hauptkanal für die Verbindungen Süddeutschlands mit andern Ländern betrachtet werden müssen." Offenbar versteht Hr. Ferrier unter den andern Ländern nur England, offenbar will er sagen: sollte auch die englische Manufaktursuprematie ihre deutschen Brückenköpfe an der Nord- und Ostsee verlieren, so bleibt ihr doch noch der große Brückenkopf Holland, um den Manufaktur- und Colonialwaarenmarkt des südlichen Deutschlands zu beherrschen. Wir aber, von unserm nationalen Standpunkt aus, sagen und behaupten: Holland ist nach seiner geographischen Lage, wie nach seinen Handels- und Industrieverhältnissen und nach Abstammung und Sprache seiner Bewohner, eine deutsche, in Zeiten deutscher Nationalzerwürfnisse von Deutschland abgetrennte Provinz, ohne deren Wiedereinverleibung in den deutschen Bund Deutschland einem Haus zu vergleichen ist, dessen Thüre einem Fremden gehört. Holland gehört so gut zu Deutschland wie die Bretagne und die Normandie zu Frankreich gehören, und so lange Holland ein eigenes selbständiges Reich bilden will, kann Deutschland so wenig zu Selbständigkeit und Macht kommen, als Frankreich hätte dazu gelangen können, wenn jene Provinzen in den Händen der Engländer geblieben wären. Daß Hollands Handelsmacht gesunken ist, daran ist die Unbedeutenheit des

Landes schuld. Auch wird und muß Holland, der Prosperität seiner Colonien ungeachtet, fortan sinken, weil das Land zu schwach ist, um die unermeßlichen Kosten einer bedeutenden Land- und Seemacht aufzubringen. Auch die Bestrebungen, seine Nationalität zu behaupten, wird Holland, jener Colonialprosperität ungeachtet, tiefer und tiefer in Schulden versinken. Gleichwohl ist und bleibt es ein von England abhängiges Land, verstärkt es durch seine scheinbare Independenz nur die englische Suprematie. Dieß ist auch der geheime Grund, weßhalb England auf dem Wiener Congreß die Wiederherstellung der holländischen Scheinindependenz in Schutz genommen hat. Es verhält sich damit ganz wie mit den Hansestädten. Auf der Seite Englands aber ist Holland ein Schildknappe der englischen Flotte; Deutschland einverleibt, ist es der Führer der deutschen Seemacht. In seiner gegenwärtigen Lage kann Holland seinen Colonialbesitz bei weitem nicht so gut ausbeuten, als wenn es einen Bestandtheil des deutschen Bundes bilden würde, schon darum nicht, weil es an den zur Colonisation erforderlichen Elementen, an Menschen und geistigen Kräften zu schwach ist. Außerdem ist die Ausbeutung seiner Colonien, in so weit sie bisher effektuirt worden, zum größten Theil von der deutschen Gutmüthigkeit oder vielmehr von der Unbekanntschaft der Deutschen mit ihren eigenen Nationalhandelsinteressen abhängig; denn da alle andern Nationen ihren Colonien und den ihnen unterworfenen Ländern ihren Colonialwaarenmarkt vorzugsweise einräumen, so bleibt den Holländern für ihren Ueberfluß an dergleichen Waaren nur der deutsche Markt. Sobald nun die Deutschen zur Einsicht gelangen, daß diejenigen, welche ihnen Colonialwaaren liefern, sich auch dazu verstehen müssen, ihnen vorzugsweise ihre Manufakturwaaren abzunehmen, so wird es den Deutschen auch klar sein, daß sie es in ihrer Gewalt haben, Holland zum Anschluß an den Zollverein zu zwingen. Diese Vereinigung würde beiden Ländern zum größten Vortheil gereichen. Deutschland würde Holland die Mittel liefern, nicht nur seine Colonien ungleich besser auszubeuten als jetzt, sondern auch neue Colonien anzulegen und zu erwerben. Deutschland würde die holländische und hanseatische Schifffahrt vorzugsweise begünstigen und den holländischen Colonialprodukten besondern Vortheil auf den deutschen Märkten einräumen. Holland und die Hansestädte dagegen würden vorzugsweise deutsche Fabrikate ausführen und ihren Capitalüberfluß vorzugsweise den Fabriken und dem Ackerbau des innern Deutschlands zuwenden.

Holland, wie es von seiner Höhe als Handelsmacht herabgesunken ist, weil es — die bloße Fraction einer Nation — sich als ein Ganzes geltend machen wollte, weil es in der Unterdrückung und Schwächung der produktiven Kräfte Deutschlands seinen Vortheil suchte, statt seine Größe auf die Prosperität der hintergelegenen Länder zu basiren, mit welchen jeder Uferstaat steht oder fällt — weil es in der Trennung von der deutschen Nation, statt in der Vereinigung mit derselben groß zu werden suchte — Holland kann nur durch die deutsche Union und in der engsten Verbindung mit derselben seinen alten Flor wieder erlangen. Nur durch diesen Verein ist eine Agrikulturmanufakturhandelsnationalität erster Größe zu stiften.

Dr. Bowring stellt in seinem Tableau der Ein- und Ausfuhren die deutsche Handelsunion mit den Hansestädten, mit Holland und Belgien zusammen, und aus dieser Zusammenstellung erhellt, wie weit noch alle diese Länder von der englischen Manufakturindustrie abhängig sind und wie unermeßlich sie durch Vereinigung in ihrer Gesammtproduktivkraft gewinnen könnten. Er berechnet nämlich die Einfuhren dieser Länder aus England auf 19,842,121 Pfd. St. officiellen oder 8,550,347 declarirten Werthes, die Ausfuhren derselben nach England dagegen nur auf 4,804,491 Pfd. St., worunter noch, versteht sich,

die bedeutenden Quantitäten Javakaffee, Käse, Butter 2c., die England von Holland bezieht, begriffen sind. Diese Summen sprechen Bände. Wir danken dem Doctor für seine tabellarische Zusammenstellung; möchte sie eine baldige politische bedeuten!

Achtes Kapitel.

Die Continentalpolitik.

Das höchste Ziel der rationellen Politik ist, wie wir in unserm zweiten Buch ausgeführt haben, die Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz — ein Ziel, das nur durch möglichste Gleichstellung der bedeutendsten Nationen der Erde in Kultur, Wohlstand, Industrie und Macht — durch Verwandlung der zwischen ihnen bestehenden Antipathien und Conflicte in Sympathie und Harmonie zu erreichen ist. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber ein Werk von unendlich langsamem Fortgang.

Zur Zeit werden die Nationen aus mannigfaltigen Ursachen von einander abgestoßen und entfernt gehalten. Obenan stehen unter denselben die Territorialconflicte. Noch entspricht die Gebietseintheilung der europäischen Nationen der Natur der Dinge nicht. Ja, noch nicht einmal in der Theorie ist man über die Hauptgrundsätze einer naturgemäßen Territorialeintheilung einverstanden. Die einen wollen ihr Gebiet — ohne Rücksicht auf Sprache, Handel, Abstammung u. s. w. — nach den Bedürfnissen ihrer Hauptstadt in der Art arrondirt wissen, daß die Hauptstadt im Centrum gelegen und gegen fremde Angriffe möglichst geschützt sei: sie verlangen Flüsse zu Grenzen. Andere behaupten — und, wie es scheint, mit größerem Recht — Meeresufer, Gebirge, Sprache, Abstammung seien bessere Grenzen als die Flüsse. Noch gibt es Nationen, die sich nicht im Besitz derjenigen Strommündungen und Meeresufer befinden, welche ihnen zu Ausbildung ihres Weltverkehrs und ihrer Seemacht unentbehrlich sind.

Befände sich jede Nation im Besitz des zu ihrer innern Entwicklung und zu Behauptung ihrer politischen, industriellen und commerciellen Independenz erforderlichen Gebiets, so widerspräche jeder Uebergriff einer gesunden Politik, weil mit der unnatürlichen Gebietsvergrößerung die Eifersucht der dadurch beeinträchtigten Nation rege gemacht und genährt würde, folglich die Opfer, welche die übergreifende Nation der Behauptung solcher Provinzen zu bringen hätte, ohne Vergleichung größer wären als die mit ihrem Besitz verbundenen Vortheile. An eine vernunftgemäße Territorialeintheilung ist jedoch zur Zeit darum noch nicht zu denken, weil diese Frage durch mannigfaltige Interessen anderer Natur durchkreuzt wird. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß die Gebietsarrondirung unter die wesentlichsten Bedürfnisse der Nationen zu rechnen, daß das Streben nach derselben ein legitimes, daß sogar in manchen Fällen der Krieg dadurch zu rechtfertigen ist.

Fernere Ursachen der Antipathie unter den Nationen sind zur Zeit: die Verschiedenheit der Interessen in Beziehung auf Manufakturen, Handel, Schifffahrt, Seemacht und Colonialbesitz, die Verschiedenheit der Kulturstufen, der Religion und der politischen Zustände. Alle diese Interessen werden in mannigfaltiger Weise durchkreuzt durch die Dynastie- und Machtverhältnisse.

Die Ursachen der Antipathie sind wiederum Ursachen der Sympathie. Die Mindermächtigen sympathisiren gegen den Uebermächtigen, die Gefährdeten gegen den Eroberer, die Landmächte gegen die Seesuprematie, die Industrie- und Handelsarmen gegen den nach einem Industrie- und Handelsmonopol Strebenden, die Civilisirten gegen die Mindercivilisirten, die monarchisch Regierten gegen die ganz oder theilweise demokratisch Regierten.

Ihre Interessen und Sympathien verfolgen die Nationen zur Zeit durch Allianzen der Gleichbetheiligten und Gleichgesinnten gegen die ihnen widerstreitenden Interessen und Tendenzen. Da aber diese Interessen und Tendenzen sich in mannigfaltiger Weise durchkreuzen, so sind die Allianzen wandelbar. Diejenigen Nationen, die heute Freunde sind, können morgen Feinde werden, und umgekehrt, je nachdem eben eines der großen Interessen oder Principien, durch welche sie sich von einander abgestoßen oder zu einander hingezogen fühlen, in Frage steht.

Die Politik hat längst gefühlt, daß Gleichstellung der Nationen ihre endliche Aufgabe sei. Das, was man die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts nennt, ist von jeher nichts anderes gewesen, als das Bestreben der Mindermächtigen, den Umgriffen des Uebermächtigen Einhalt zu thun. Doch hat die Politik nicht selten ihr nächstes Ziel mit dem entfernteren verwechselt, und umgekehrt.

Die nächste Aufgabe der Politik besteht jederzeit darin, klar zu erkennen, in welchem der verschiedenen Interessen Allianz und Gleichstellung jetzt eben am dringendsten seien, und dahin zu streben, daß, bis diese Gleichstellung erreicht ist, alle andern Fragen suspendirt und in den Hintergrund gestellt werden.

Als die dynastischen, monarchischen und aristokratischen Interessen Europa's sich mit Beiseitsetzung aller Rücksichten auf Macht und Handel gegen die revolutionären Tendenzen von 1789 alliirten, war ihre Politik eine richtige.

Sie war es gleichfalls, als das Kaiserreich an die Stelle der revolutionären Tendenz die der Eroberung setzte.

Napoleon wollte durch sein Continentalsystem eine Continentalcoalition gegen die englische See- und Handelsübermacht stiften; aber um Erfolg zu haben, hätte er den Continentalnationen allererst die Besorgniß, von Frankreich erobert zu werden, benehmen müssen. Er scheiterte, weil bei diesen die Furcht vor der Landübermacht die Nachtheile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog.

Mit dem Sturz des Kaiserreichs hatte der Zweck der großen Allianz aufgehört. Von nun an waren die Continentalmächte weder durch die revolutionären Tendenzen, noch durch die Eroberungssucht Frankreichs bedroht; Englands Uebergewicht in den Manufakturen, in Schifffahrt, Handel, Coloniebesitz und Seemacht war dagegen während der Kämpfe gegen die Revolution und Eroberung unermeßlich gewachsen. Von nun an lag es im Interesse der Continentalmächte, sich mit Frankreich gegen die Handels- und Seeübermacht zu alliiren. Allein aus Furcht vor dem Balg des todten Löwen wurden die Continentalmächte den lebendigen Leoparden nicht gewahr, der bisher in ihren Reihen gefochten hatte. Die heilige Allianz war ein politischer Fehler.

Auch strafte sich dieser Fehler durch die Julisrevolution. Die heilige Allianz hatte einen Gegensatz, der nicht mehr bestand, oder doch lange nicht wieder aufgelebt wäre, ohne Noth hervorgerufen. Zum Glück für die Continentalmächte gelang es der Julisdynastie, Frankreichs revolutionäre Tendenz zu beschwichtigen. Frankreich schloß die Allianz mit England im Interesse der Julisdynastie und der Befestigung der constitutionellen Monarchie; England schloß sie im Interesse der Erhaltung seiner Handelssuprematie.

Die französisch-englische Allianz hat aufgehört, sobald die Julisdynastie und die constitutionelle Monarchie in Frankreich sich hinlänglich befestigt fühlten, dagegen aber die Interessen Frankreichs in Beziehung auf Seemacht, Schifffahrt, Handel, Industrie und auswärtigen Besitz wieder mehr in den Vordergrund traten. Offenbar hat Frankreich in diesen Fragen wiederum gleiches Interesse mit den übrigen Continentalmächten, und die Stiftung einer Continentalallianz gegen die Seeübermacht Englands scheint an die Tagesordnung zu kommen, wofern es der Julisdynastie gelänge, in Frankreich vollständige Einheit des Willens unter den verschiedenen Organen der Staatsgewalt herzustellen, die durch die revolutionären Tendenzen in Anregung gebrachte Territorialfrage in den Hintergrund zu drücken und den monarchischen Continentalmächten die Furcht vor den Revolutions- und Eroberungstendenzen Frankreichs gänzlich zu benehmen.

Einer engern Vereinigung des europäischen Continents steht aber zur Zeit nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm naturgemäß gebührende Stellung einnimmt. Anstatt Vermittler zwischen dem Osten und Westen des europäischen Continents in allen Fragen der Gebietseintheilung, des Verfassungsprincips, der Nationalselbständigkeit und Macht zu sein, wozu dasselbe durch seine geographische Lage, durch seine Föderativverfassung, die alle Furcht vor Eroberung bei benachbarten Nationen ausschließt, durch seine religiöse Toleranz und seine kosmopolitischen Tendenzen, endlich durch seine Kultur- und seine Machtelemente berufen ist, bildet dieser Mittelpunkt zur Zeit den Zankapfel, um den der Osten und Westen sich streiten, weil man beiderseits diese durch Mangel an Nationaleinheit geschwächte, stets ungewiß hin- und herschwankende Mittelmacht auf seine Seite zu ziehen hofft. Würde dagegen Deutschland mit den dazu gehörigen Seegestaden, mit Holland, Belgien und der Schweiz sich als kräftige commercielle und politische Einheit constituiren, würde dieser mächtige Nationalkörper mit den bestehenden monarchischen, dynastischen und aristokratischen Interessen die Institutionen des Repräsentativsystems verschmelzen, insoweit beide miteinander verträglich sind, so könnte Deutschland dem europäischen Continent den Frieden für lange Zeit verbürgen und zugleich den Mittelpunkt einer dauernden Continentalallianz bilden.

Daß Englands Seemacht die aller andern Nationen, wenn nicht an Zahl der Segel, doch an Streitkraft weit übersteige, daß demnach die minderseemächtigen Nationen nur durch Vereinigung ihrer Streitmacht England zur See das Gegengewicht halten können, ist klar. Daraus folgt: daß jede minderseemächtige Nation in der Erhaltung und Prosperität der Seemacht aller anderen minderseemächtigen Nationen interessirt sei; also auch darin: daß Fractionen anderer Nationen, welche, bis jetzt getrennt, gar keine oder doch nur eine unbedeutende Seemacht besaßen, sich als eine vereinigte Seemacht constituiren. England gegenüber verlieren Frankreich und Nordamerika, wenn Rußlands Seemacht sinkt, und umgekehrt. Sie alle gewinnen, wenn Deutschland, Holland und Belgien eine gemeinschaftliche Seemacht bilden, denn getrennt sind letztere die Schildknappen der englischen Suprematie, vereinigt verstärken sie die Opposition aller minderseemächtigen Nationen gegen die Suprematie.

Keine der minderseemächtigen Nationen besitzt eine Handelsmarine, welche die Verhältnisse ihres eigenen internationalen Handels übersteigt; keine von diesen Nationen besitzt eine Manufakturkraft, welche über die der andern bedeutendes Uebergewicht behaupten könnte, keine von ihnen hat also Ursache, die Concurrenz der übrigen zu fürchten. Dagegen haben alle ein gemeinschaftliches Interesse, sich gegen die zerstörende Concurrenz von England zu schützen, allen muß daran gelegen sein, daß die überwiegende Manufakturkraft Englands die Brückenköpfe verliere (Holland, Belgien und die Hansestädte), vermittelst welcher England bisher die Continentalmärkte beherrschte.

Da die Produkte der heißen Zone hauptsächlich in den Manufakturprodukten der gemäßigten Zone bezahlt werden, da demnach die Consumtionen an dergleichen Produkten durch den Absatz an Manufakturwaaren bedingt sind, folglich jede Manufakturnation dahin streben muß, mit den Ländern der heißen Zone in unmittelbaren Verkehr zu treten, so kann, wenn alle Manufakturnationen zweiten Ranges ihr Interesse verstehen und darnach handeln, von keiner Nation ein überwiegender Colonialbesitz in der heißen Zone behauptet werden. Brächte es z. B. England dahin, wohin es jetzt strebt, nämlich seine Bedürfnisse an Colonialwaaren in Ostindien zu produciren, so könnte England mit Westindien nur Verkehr treiben, insofern es die Colonialwaaren, die es von dort im Tausch gegen seine Manufakturwaaren erhält, nach andern Ländern abzusetzen Gelegenheit hätte. Könnte es aber dieselben nicht anderwärts absetzen, so wären ihm seine westindischen Besitzungen nutzlos; es hätte dann keine andere Wahl, als sie gänzlich ins Freie fallen zu lassen, oder doch andern Manufakturländern den Handel mit ihnen frei zu geben. Hieraus folgt, daß alle minderseemächtigen Manufakturnationen ein gemeinschaftliches Interesse haben, diese Politik zu befolgen und sich wechselseitig darin zu unterstützen; es folgt daraus, daß keine dieser Nationen durch den Anschluß Hollands an den deutschen Handelsbund und durch die engere Verbindung Deutschlands mit den holländischen Colonien verliere.

Seit der Emancipation der spanischen und portugiesischen Colonien in Südamerika und Westindien ist es indessen nicht mehr durchaus nöthig, daß eine Manufakturnation eigene Colonien in der heißen Zone besitze, um sich in den Stand zu setzen, unmittelbar Manufakturwaaren gegen Colonialwaaren zu vertauschen. Da der Markt dieser emancipirten Tropenländer frei ist, so kann jede Manufakturnation, welche auf diesen freien Märkten Concurrenz zu halten vermag, in unmittelbaren Tauschverkehr mit denselben treten. Allein diese freien Tropenländer können nur dann viele Colonialwaaren produciren und nur dann große Quantitäten Manufakturwaaren consumiren, wenn Wohlstand und Sitte, Ruhe und Frieden, gesetzliche Ordnung und religiöse Toleranz bei ihnen heimisch werden. Alle minderseemächtigen Nationen, zumal diejenigen, welche keine oder nur unbedeutende Colonien besitzen, haben daher ein gemeinschaftliches Interesse, durch vereinigte Kraft einen solchen Zustand herbeizuführen. Der Handelssuprematie kann nicht so viel an den Zuständen dieser Länder gelegen sein, da sie von ihren geschlossenen und abhängigen Märkten in Ost- und Westindien mit Colonialwaaren hinlänglich versorgt wird oder doch versorgt zu werden Hoffnung hat. Aus diesem Gesichtspunkt dürfte auch die so äußerst wichtige Sklavenfrage zum Theil zu beurtheilen sein. Zu verkennen weit entfernt, daß viel Philanthropie und Rechtssinn dem Eifer zu Grunde liege, womit die Befreiung der Neger von England verfolgt wird, und daß dieser Eifer dem Charakter der englischen Nation zu großer Ehre gereiche, können wir uns gleichwohl, wenn wir die nächsten Wirkungen der in dieser Beziehung von England ergriffenen Maßregeln in Betracht ziehen, des Gedankens nicht erwehren, daß auch viel Politik und Handelsinteresse dabei im Spiel sei. Die Wirkungen sind nämlich: 1) daß durch die plötzliche Emancipation der Schwarzen, durch den schnellen Uebergang derselben aus einem Zustandfast thierischer Unterordnung und Sorglosigkeit in einen hohen Grad von individueller Selbständigkeit die Colonialwaarenproduktion der südamerikanischen und westindischen Tropenländer ungemein geschwächt und am Ende gar auf Null reducirt werden wird, wie das Beispiel von St. Domingo unwiderleglich darthut, indem dort seit der Vertreibung der Franzosen und Spanier die Produktion von Jahr zu Jahr bedeutend abgenommen hat und fortwährend abnimmt; 2) daß die freien Schwarzen ihre Taglöhne fortwährend zu steigern suchen, während sie ihre

Arbeit auf die Erwerbung der allernothwendigsten Bedürfnisse beschränken, daß demnach ihre Freiheit zunächst nur dem Müßiggang zu gut kommt; 3) daß dagegen England in Ostindien alle Mittel besitzt, die ganze Welt mit Colonialprodukten zu versorgen. Bekanntlich sind die Hindus, bei vielem Fleiß und vieler Anstelligkeit in ihren Nahrungsmitteln und übrigen Ansprüchen, schon in Folge ihrer religiösen Vorschriften, die ihnen den Fleischgenuß verbieten, ungemein genügsam. Dazu kommt der Mangel an Capital bei den Eingebornen, die große Fruchtbarkeit des Bodens an Vegetabilien, der Zwang der Kasteneintheilung und die große Concurrenz der Arbeitsuchenden. Alles dieses hat zur Folge, daß der Arbeitslohn in Ostindien ohne alle Vergleichung wohlfeiler ist als in Westindien und Südamerika, die Pflanzungen mögen hier von freien Schwarzen oder von Sklaven betrieben werden; daß folglich die Produktion von Ostindien, nachdem dort der Handel freigegeben ist und vernünftigere Administrationsgrundsätze die Oberhand gewonnen haben, in ungeheurer Progression steigen muß und die Zeit nicht mehr ferne ist, wo England nicht bloß alle seine eigenen Bedürfnisse an Colonialwaaren aus Ostindien wird beziehen, sondern auch große Quantitäten nach andern Ländern wird verführen können. Daraus folgt: daß England durch die Verminderung der Produktion in Westindien und Südamerika, wohin auch andere Länder Manufakturwaaren verführen, nicht verlieren kann, sondern gewinnt, wenn die ostindische Colonialproduktion überwiegend wird, welchen Markt England ausschließlich mit Manufakturwaaren versorgt. Endlich 4) wird behauptet, daß mit der Sklavenemancipation England den nordamerikanischen Sklavenstaaten ein Schwert über das Haupt habe hängen wollen, das der Union um so bedrohlicher sei, je mehr diese Emancipation um sich greife und bei den nordamerikanischen Schwarzen den Wunsch erzeuge, ähnlicher Freiheiten theilhaftig zu werden. Beim Licht betrachtet, muß allerdings ein philanthropisches Experiment von so zweifelhaftem Erfolg für diejenigen, zu deren Gunsten es aus allgemeiner Menschenliebe gemacht worden, denjenigen Nationen, welche auf den Tausch mit Südamerika und Westindien angewiesen sind, nichts weniger als vortheilhaft erscheinen, und nicht ohne Grund dürften sie die Fragen stellen: ob denn ein plötzlicher Uebergang aus der Sklaverei in die Freiheit den Schwarzen selbst nicht nachtheiliger sei als die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände? — Ob nicht eine Reihe von Generationen dazu gehöre, um den an fast thierische Unterordnung gewöhnten Schwarzen zur freiwilligen Arbeit und Wirthschaftlichkeit zu erziehen? Ob nicht vielmehr der Uebergang aus der Sklaverei zur Freiheit zweckmäßiger zu bewerkstelligen wäre durch Einführung einer gelinden Leibeigenschaft, wobei vorerst dem Leibeigenen einiger Anspruch an den Grund und Boden, den er bebaut, und ein billiger Antheil an den Früchten seiner Arbeit, dem Grundherrn dagegen hinreichende Rechte, um den Leibeigenen zu Fleiß und Ordnung anzuhalten, eingeräumt würden? Ob ein solcher Zustand nicht wünschenswerther sei als der Zustand elender, trunksüchtiger, müßiggängerischer, lasterhafter, bettelmäßiger Horden sogenannter freier Schwarzen, im Vergleich mit welchen irländisches Elend in seiner verworfensten Gestalt noch Wohlstand und Kultur zu nennen ist?

Würde man uns aber glauben machen wollen, der Drang der Engländer, alles, was da lebet auf Erden, desjenigen Grades von Freiheit theilhaftig zu machen, auf welchem sie selbst stehen, sei so groß und unbändig, daß es zu entschuldigen sei, wenn sie vergessen hätten, daß die Natur keine Sprünge mache, so würden wir die Frage erheben: ob denn nicht die Zustände der niedrigsten Kasten der Hindus noch viel elender und verwerflicher seien als die der amerikanischen Schwarzen? Wie es komme, daß der philanthropische Geist Englands noch niemals für diese elendesten der Sterblichen rege geworden?

Wie es komme, daß die englische Gesetzgebung noch nie zu ihren Gunsten eingeschritten sei? Wie es komme, daß England aus diesen elenden Zuständen für seine Bereicherung Nutzen zu ziehen beflissen sei, ohne an eine direkte Einwirkung zu denken?

Die englisch-ostindische Politik führt uns zur orientalischen Frage. Lösen wir von der Politik des Tages alles ab, was zur Zeit auf die Territorialconflicte, die dynastischen, monarchischen, aristokratischen und religiösen Interessen und auf die Machtverhältnisse Bezug hat, so ist unverkennbar, daß die Continentalmächte in der orientalischen Frage ein großes gemeinschaftliches nationalökonomisches Interesse haben. Wie erfolgreich die gegenwärtigen Bestrebungen der Mächte sein mögen, diese Frage für einen Augenblick in den Hintergrund zu drängen, immer wird sie sich wieder mit erneuerter Stärke in den Vordergrund stellen. Bei allen denkenden Männern ist es eine längst ausgemachte Sache, daß eine in ihrer religiösen und moralischen, in ihrer socialen und politischen Basis so durch und durch unterwühlte Nation wie die türkische einem Leichnam gleiche, der zwar durch die Unterstützung der Lebendigen für einige Zeit noch in aufrechter Stellung erhalten werden mag, darum aber nicht minder in Fäulniß übergeht. Mit den Persern ist es ganz derselbe Fall wie mit den Türken, mit den Chinesen wie mit den Hindus und mit allen andern asiatischen Völkerschaften — überall, wo die vermoderte Kultur Asiens mit der frischen Luft von Europa in Berührung kommt, zerfällt sie in Atome, und Europa wird über kurz oder lang sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen worden ist. In diesem ganzen Länder- und Völkerchaos findet sich keine einzige Nationalität, die der Erhaltung und Wiedergeburt werth oder fähig wäre. Gänzliche Auflösung der asiatischen Nationalitäten scheint daher unvermeidlich und eine Wiedergeburt Asiens nur möglich zu sein vermittelst eines Aufgusses europäischer Lebenskraft, durch allmähliche Einführung der christlichen Religion und europäischer Sitte und Ordnung, vermittelst europäischer Einwanderung und europäischer Regierungsbevormundschaftung.

Wenn wir über den Gang nachdenken, den möglicherweise eine solche Wiedergeburt nehmen könnte, so springt allererst in die Augen, daß der größte Theil des Orients von der Natur mit Hülfsquellen reichlich ausgestattet ist, um für die Manufakturnationen Europa's große Quantitäten an Rohstoffen und Lebensbedürfnissen aller Art, besonders aber an Früchten der heißen Zone zu produciren und dagegen den Manufakturprodukten der letzteren unermeßliche Märkte zu eröffnen. Damit scheint die Natur einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß diese Wiedergeburt, wie überhaupt die Kultur barbarischer Völker auf dem Wege des freien Tausches von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren vor sich gehen müsse. Demgemäß wäre von den europäischen Nationen allererst der Grundsatz festzuhalten, daß keiner europäischen Nation in irgend einem Theil Asiens Handelsvorrechte einzuräumen und daß in keinerlei Weise eine Nation vor der andern dort zu begünstigen sei. Der Erweiterung dieses Verkehrs dürfte besonders förderlich sein, wenn die Haupthandelsplätze des Orients als freie Städte constituirt würden, deren europäischer Bevölkerung das Recht der Selbstadministration ertheilt würde gegen ein jährliches Abgabenaversum an die einheimischen Regenten. Diesen aber sollten nach dem Vorgang der englisch-ostindischen Politik europäische Agenten beigegeben werden, deren Rathschläge in Beziehung auf Beförderung von Sicherheit, Ordnung und Civilisation die einheimischen Regierungen zu befolgen verbunden wären.

Sämmtliche Continentalmächte haben insbesondere darin ein gemeinschaftliches Interesse, daß die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen

Meer und nach dem persischen Meerbusen weder in den ausschließlichen Besitz von England kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben. Offenbar würde die Uebertragung der Obhut über diese wichtigen Punkte an Oesterreich allen europäischen Nationen die besten Garantien gewähren.

Sodann haben sämmtliche Continentalmächte mit Nordamerika ein gemeinschaftliches Interesse in Behauptung des Grundsatzes: „frei Schiff, frei Gut" — und daß nur eine wirkliche Blokade einzelner Häfen, nicht aber eine bloße Blokadeerklärung gegen ganze Küsten von den Neutralen zu respektiren sei. Endlich scheint der Grundsatz der Besitznahme wilder und unbewohnter Länder einer Revision im gemeinschaftlichen Interesse der Continentalmächte zu bedürfen. Man lächelt in unsern Tagen darüber, daß der heilige Vater sich früher angemaßt habe, Inseln und Welttheile zu verschenken, ja mit einem Federstrich die Weltkugel in zwei Theile zu schneiden und den einen Theil diesem, den andern jenem zuzuscheiden. Sollte es aber um vieles vernünftiger sein, demjenigen das Eigenthum eines ganzen Welttheils zuzuerkennen, der zuerst eine mit einem seidenen Lappen behängte Stange irgendwo in die Erde steckt? Daß bei Inseln von beschränkter Größe das Recht des Entdeckers geachtet werde, mag vernünftigerweise zu rechtfertigen sein, allein wenn es sich von Inseln handelt, die so groß sind als ein großes europäisches Reich, wie Neuseeland, oder von einem Continent, der größer ist als ganz Europa, wie Australien, so kann doch der Vernunft gemäß nur eine wirkliche Besitznahme durch Colonisation und nur für das wirklich colonisirte Territorium auf ausschließlichen Besitz Anspruch geben, und es ist nicht einzusehen, warum nicht die Deutschen und Franzosen das Recht haben sollten, in jenen Weltgegenden auf von den englischen Niederlassungen entfernten Punkten Colonien anzulegen.

Betrachten wir die unermeßlichen Interessen, welche den Continentalnationen der Seesuprematie gegenüber gemeinschaftlich sind, so werden wir zur Erkenntniß geführt, daß diesen Nationen nichts so sehr noth thue als Einigung, und daß ihnen nichts so verderblich sei als Continentalkriege. Auch lehrt die Geschichte des letztverflossenen Jahrhunderts, daß jeder Krieg, den die Continentalmächte gegen einander geführt, nur dazu gedient habe, die Industrie, den Reichthum, die Schifffahrt, den Colonialbesitz und die Macht der Insularsuprematie zu vergrößern.

Es kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, daß dem Napoleonischen Continentalsystem eine richtige Ansicht von den Bedürfnissen und Interessen des Continents zu Grunde lag, obwohl nicht verkannt werden darf, daß Napoleon diese an sich richtige Idee auf eine der Unabhängigkeit und den Interessen der übrigen Continentalmächte widerstreitende Weise zur Ausführung hatte bringen wollen. Das Napoleonische Continentalsystem litt an drei Hauptgebrechen: einmal wollte es an die Stelle der englischen Seesuprematie eine französische Continentalsuprematie setzen; anstatt sich auf Hebung und Gleichstellung der übrigen Continentalnationen zu gründen, beabsichtigte es die Erniedrigung oder Zerstörung und Auflösung anderer Nationalitäten auf dem Continent zu Gunsten Frankreichs. Sodann schloß sich dadurch Frankreich gegen die übrigen Continentalländer ab, während es freie Concurrenz in diesen Ländern in Anspruch nahm. Endlich zerstörte es den Verkehr zwischen den Manufakturländern des Continents und den Ländern der heißen Zone fast gänzlich — sah es sich genöthigt, die Störung des Weltverkehrs durch Surrogate zu remediren.

Daß die Idee des Continentalsystems immer wiederkehren, daß die Nothwendigkeit ihrer Realisirung den Continentalnationen sich um so stärker aufdringen wird, je höher Englands Uebergewicht an Industrie, Reichthum und Macht steigt, ist jetzt schon klar und wird immer noch klarer werden. Aber

nicht minder zu bezweifeln ist, daß eine Continentalallianz nur Erfolg haben kann, wenn Frankreich die Fehler Napoleons zu vermeiden weiß.

Es ist demnach thöricht von Frankreich, wenn es allem Rechte und aller Natur der Verhältnisse zuwider Grenzansprüche gegen Deutschland erhebt und damit andere Continentalnationen nöthigt, sich an England anzuschließen.

Es ist thöricht von Frankreich, wenn es vom mittelländischen Meer als von einem französischen Binnensee spricht und nach ausschließlichem Einfluß in der Levante und in Südamerika trachtet.

Ein wirksames Continentalsystem kann nur aus freier Vereinigung der Continentalmächte hervorgehen und nur Erfolg haben, wenn es Gleichstellung der daraus erwachsenden Vortheile bezweckt und bewirkt. Denn nur so und nicht anders können die Seemächte zweiten Ranges der englischen Uebermacht dergestalt imponiren, daß diese, ohne an die Gewalt der Waffen zu appelliren, allen gerechten Forderungen der Mindermächtigen nachgibt. Nur durch eine solche Allianz können die Continentalmanufakturmächte ihre Verbindung mit den Ländern der heißen Zone erhalten und ihre Interessen im Orient und im Occident behaupten und wahren.

Allerdings dürfte es die nach Uebermacht allzu durstigen Briten hart ankommen, auf diese Weise zuzusehen, wie die Continentalnationen durch gegenseitige Handelserleichterungen und durch Verträge ihre Manufakturkraft wechselseitig heben, wie sie wechselseitig ihre Schifffahrt und ihre Seemacht stärken, wie sie überall in Civilisirung und Colonisirung barbarischer und wilder Länder und im Handel mit der heißen Zone den ihnen von der Natur beschiedenen Antheil in Anspruch nehmen; allein ein Blick in die Zukunft dürfte sie über die eingebildeten Nachtheile hinlänglich trösten.

Dieselben Ursachen nämlich, welche Großbritannien auf seinen gegenwärtigen hohen Standpunkt erhoben, werden — wahrscheinlich schon im Lauf des nächsten Jahrhunderts — das vereinigte Amerika auf einen Grad von Industrie, Reichthum und Macht erheben, welcher diejenige Stufe, worauf England steht, so weit überragen wird, als gegenwärtig England das kleine Holland überragt. Im natürlichen Lauf der Dinge wird Nordamerika innerhalb dieses Zeitraums seine Bevölkerung auf Hunderte von Millionen Menschen vermehren, wird es über ganz Mittel- und Südamerika seine Bevölkerung, seine Institutionen, seine Kultur, seinen Geist ergießen, wie es ihn in der neuesten Zeit schon über die angrenzenden mexikanischen Provinzen ergossen hat — wird das Band der Conföderation alle diese unermeßlichen Länder umschließen — wird eine Bevölkerung von mehreren hundert Millionen Menschen einen Continent ausbeuten, der an Ausdehnung und Naturreichthum den europäischen Continent unendlich übertrifft — wird die Seemacht der westlichen Welt die Seemacht von Großbritannien so weit überragen, als ihre Küsten und Ströme die britischen an Erstreckung und Größe übertreffen.

So wird in einer nicht allzu entfernten Zukunft die Naturnothwendigkeit, welche jetzt den Franzosen und Deutschen die Stiftung einer Continental-Allianz gegen die britische Suprematie gebietet, den Briten die Stiftung einer europäischen Coalition gegen die Suprematie von Amerika gebieten. Alsdann wird Großbritannien in der Hegemonie der vereinigten Mächte von Europa Schutz, Sicherheit und Geltung gegen die amerikanische Uebermacht und Ersatz für die verlorene Suprematie suchen müssen und finden.

Es ist also gut für England, daß es sich in Zeiten in der Resignation übe, daß es durch zeitige Entsagung die Freundschaft der europäischen Continentalmächte gewinne, daß es sich bei Zeit an die Idee gewöhne, der Erste unter Gleichen zu sein.

Neuntes Kapitel.

Die Handelspolitik des deutschen Zollvereins.

Wenn irgend eine Nation zu Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen ist, so ist es die deutsche — durch den hohen Rang, den sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Administration und in gemeinnützigen Institutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religiosität, ihre Arbeitsamkeit und Wirthschaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geschäften, so wie durch ihren Erfindungsgeist — durch die Größe und Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre physischen, socialen und geistigen Hülfsquellen überhaupt.

Wenn irgend eine Nation von einem ihren Zuständen angemessenen Schutzsystem reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer innern Manufakturen, für die Vermehrung ihres auswärtigen Handels und ihrer Schifffahrt, für die Vervollkommnung ihrer innern Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, so wie für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und die Vermehrung ihrer Macht nach außen, so ist es die deutsche.

Ja, wir wagen die Behauptung, daß auf der Ausbildung des deutschen Schutzsystems die Existenz, die Independenz und die Zukunft der deutschen Nationalität beruhe. Nur in dem Boden des allgemeinen Wohlstandes wurzelt der Nationalgeist, treibt er schöne Blüthen und reiche Früchte; nur aus der Einheit der materiellen Interessen erwächst die geistige und nur aus beiden die Nationalkraft. Welchen Werth aber haben alle unsre Bestrebungen, seien wir Regierende oder Regierte, vom Adel- oder vom Bürgerstand, Gelehrte, Soldaten oder Civilisten, Manufakturisten, Agrikulturisten oder Kaufleute, ohne Nationalität, und ohne Garantie für die Fortdauer unserer Nationalität!

Noch erfüllt indessen das deutsche Schutzsystem seine Zwecke nur in sehr unvollkommener Weise, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachsmaschinengarn selbst spinnt, so lange es nicht seine Bedürfnisse an Colonialwaaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone bezieht und sie mit eigenen Manufakturprodukten bezahlt, so lange es nicht diesen Handel mit eigenen Schiffen betreibt, so lange es seiner Flagge keinen Schutz zu gewähren vermag, so lange es kein vollständiges Strom-, Kanal- und Eisenbahntransportsystem besitzt, so lange nicht der deutsche Zollverein auf alle deutschen Küstenländer und auf Holland und Belgien sich erstreckt. Wir haben diese Gegenstände an verschiedenen Orten in diesem Buche umständlich abgehandelt und brauchen daher hier nur das bereits Angeführte zu reassumiren.

Wenn wir rohe Baumwolle aus Aegypten, aus Brasilien und Nordamerika importiren, so bezahlen wir dieselbe in unsern eigenen Manufakturprodukten; importiren wir dagegen Baumwollengarn aus England, so bezahlen wir den Werth desselben in Rohstoffen oder Lebensmitteln, die wir nützlicher selbst verarbeiten oder verzehren könnten, oder bezahlen wir sie auch in Baarschaften, die wir anderwärts gewonnen und wofür wir nützlicher fremde Rohstoffe zur Selbstverarbeitung oder Colonialprodukte zur Selbstkonsumtion kaufen könnten.

Ebenso bietet uns das Aufkommen der Leinengarnmaschinenspinnerei die Mittel, nicht nur die innere Consumtion an Leinwand zu steigern und unsern

Ackerbau zu vervollkommnen, sondern auch unsern Verkehr mit den Ländern der heißen Zone unermeßlich zu erweitern.

In den beiden genannten Industriezweigen, sowie in der Wollfabrikation sind wir durch noch unbenützte Wasserkraft, durch wohlfeile Lebensmittel und niedrige Taglöhne so begünstigt wie irgend eine andere Nation. Was uns fehlt, ist einzig und allein die Garantie für unsere Capitalisten und Techniker, wodurch sie gegen Capitalverlust und Brodlosigkeit geschützt werden. Schon ein mäßiger Schutzzoll, der im Lauf der nächsten fünf Jahre auf ungefähr 25 Proc. stiege, einige Jahre auf dieser Höhe erhalten würde und dann wieder auf 15 bis 20 Procent herab fiele, dürfte diesen Zweck vollkommen erfüllen. Alles, was von den Anhängern der Werththeorie gegen eine solche Maßregel vorgebracht wird, ist von uns widerlegt worden. Dagegen ist zu ihren Gunsten noch weiter anzuführen, daß diese großen Industriezweige hauptsächlich die Mittel bieten zu Anlegung ausgedehnter Maschinenfabriken und zu Ausbildung eines Standes von tüchtigen technischen Gelehrten und praktischen Technikern.

Im Colonialwaarenhandel hat Deutschland, wie Frankreich und England, den Grundsatz zu befolgen, daß denjenigen Ländern der heißen Zone, welche uns Manufakturprodukte abnehmen, in Ansehung des Bezugs unserer Bedürfnisse an Colonialprodukten der Vorzug gegeben werde, oder mit kürzeren Worten, daß wir von denen kaufen, die von uns kaufen. Dieß ist der Fall in unserem Verkehr mit Westindien und mit Süd- und Nordamerika.

Es ist aber noch nicht der Fall in unserem Verkehr mit Holland, welches Land uns unermeßliche Quantitäten von seinen Colonialprodukten liefert, dagegen aber nur unverhältnißmäßig geringe Quantitäten unserer Manufakturprodukte entgegen nimmt.

Gleichwohl ist Holland mit dem größten Theil seines Colonialproduktenabsatzes auf den Markt von Deutschland angewiesen, indem England und Frankreich sich zum größten Theil mit dergleichen Produkten aus ihren eigenen Colonien und aus abhängigen Ländern versehen, wo sie den ausschließlichen Manufakturproduktenmarkt besitzen und folglich nur geringe Quantitäten holländischer Colonialprodukte zulassen.

Holland hat keine eigene bedeutende Manufakturproduktion, dagegen eine große Colonialproduktion, die in der letztverflossenen Zeit ungemein gestiegen ist und noch unermeßlich gesteigert werden kann. Holland aber verlangt Ungerechtes von Deutschland und handelt seinem eigenen wohlverstandenen Interesse zuwider, indem es den größten Theil seiner Colonialprodukte nach Deutschland absetzen, dagegen sein Bedürfniß an Manufakturprodukten da nehmen will, wo es ihm beliebt. Dieß ist eine für Holland nur scheinbar vortheilhafte kurzsichtige Politik; denn würde Holland den deutschen Manufakturprodukten im Mutterlande wie in den Colonien den Vorzug geben, so würde es die Nachfrage Deutschlands nach holländischen Colonialprodukten in demselben Verhältniß steigern, in welchem der Absatz an deutschen Manufakturprodukten nach Holland und seinen Colonien zunimmt; oder mit andern Worten: Deutschland würde um so mehr Colonialprodukte kaufen können, als es Manufakturprodukte an Holland verkauft; Holland würde um so mehr Colonialprodukte nach Deutschland absetzen können, als es Manufakturprodukte von Deutschland kauft. Dieses Wechselverhältniß nun wird von Holland gestört, wenn es seine Colonialprodukte nach Deutschland verkauft, dagegen sein Bedürfniß an Manufakturprodukten von England kauft, weil England, es mag an Manufakturprodukten nach Holland absetzen, so viel es will, immer den größten Theil seiner Bedürfnisse an Colonialprodukten aus seinen eigenen Colonien oder aus den ihm unterworfenen Ländern beziehen wird.

Deutschlands Interesse fordert demnach, daß es entweder von Holland zu

Gunsten seiner Manufakturproduktion einen Differenzzoll erlange, wodurch ihm der ausschließliche Manufakturproduktenmarkt in Holland und seinen Colonien gesichert wird; oder — im Weigerungsfall — daß es selbst in Ansehung der Colonialwaaren-Einfuhr zu Gunsten der Produkte von Mittel- und Südamerika und den freien Märkten von Westindien einen Differenzzoll einführe.

Auch läge in der letztern Maßregel das wirksamste Mittel, Holland zum Anschluß an den deutschen Zollverein Motive zu geben.

Wie jetzt die Sachen stehen, hat Deutschland keinen Grund, seine eigenen Runkelrüben-Zuckerfabriken dem Handel mit Holland aufzuopfern. Denn nur wenn Deutschland sein Bedürfniß an diesem Genußmittel in eigenen Manufakturprodukten bezahlen kann, wird es sich dieses Bedürfniß im Wege des Tausches mit den Ländern der heißen Zone auf vortheilhaftere Weise als durch Selbstproduktion verschaffen.

Vor der Hand sollte daher das Augenmerk Deutschlands hauptsächlich auf die Erweiterung seines Handels mit Nord-, Mittel- und Südamerika und mit den freien Märkten von Westindien gerichtet sein. In dieser Beziehung empfehlen sich außer der oben angeführten noch folgende Maßregeln: die Herstellung einer regelmäßigen Paketdampfbootschifffahrt zwischen den deutschen Seestädten und den hauptsächlichsten Häfen jener Länder, die Beförderung der Auswanderung dahin, die Befestigung und Erweiterung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihnen und dem Zollverein und die Beförderung der Kultur jener Länder überhaupt.

Die Erfahrung der neuesten Zeit hat sattsam gelehrt, wie unermeßlich der große Handel durch regelmäßige Dampfschifffahrt befördert wird. Frankreich und Belgien sind bereits in dieser Beziehung in die Fußstapfen Englands getreten, wohl einsehend, daß jede Nation, die in diesem vollkommeneren Transportmittel zurückbleibt, in ihrem auswärtigen Verkehr Rückschritte machen muß. Auch sind die deutschen Seestädte bereits zu dieser Erkenntniß gekommen; schon steht eine in Bremen zu Stande gekommene Aktienecompagnie im Begriff, zwei oder drei Dampfboote für den Verkehr mit Nordamerika zu bauen. Offenbar ist dieß aber eine unzulängliche Maßregel. Deutschlands Handelsinteresse fordert nicht allein eine regelmäßige Dampfschifffahrt mit Nordamerika und namentlich mit New-York, Boston, Charlestown und New-Orleans, sondern auch mit Cuba, St. Domingo und mit Mittel- und Südamerika. In Beziehung auf die letztern Dampfschifffahrtsverbindungen sollte Deutschland keiner andern Nation nachstehen. Freilich ist nicht zu verkennen, daß die dazu erforderlichen Mittel den Unternehmungsgeist und vielleicht auch die Kräfte der deutschen Seestädte übersteigen, und uns will scheinen, sie seien nur mittelst reichlicher Subvention von Seiten der Zollvereinsstaaten ausführbar. Die Aussicht auf eine solche Subvention, sowie auf Differenzzölle zu Gunsten der deutschen Schifffahrt, dürfte zugleich für diese Seestädte ein bedeutendes Motiv zum Anschluß an den Handelsverein abgeben. Wenn man berücksichtigt, wie sehr durch eine solche Maßregel die Manufakturprodukten-Ausfuhren und die Colonialprodukten-Einfuhren, folglich auch die Zolleinnahmen der Vereinsstaaten gehoben würden, so wird man nicht verkennen, daß selbst ein bedeutender Aufwand für diese Zwecke nur als ein reproduktiv angelegtes Capital erscheint, von welchem reichliche Zinsen zu erwarten stehen.

Durch die Vermehrung der Verbindungsmittel Deutschlands mit den vorgenannten Ländern würde die Auswanderung und die Ansiedlung deutscher Bürger nach denselben nicht wenig gefördert und dadurch zu künftiger Vermehrung des Verkehrs mit ihnen der Grund gelegt werden. Zu diesem Behufe sollten die Vereinsstaaten überall Consulate und diplomatische Agentschaften errichten, vermittelst derselben die Ansiedlungen und Unternehmungen deutscher

Bürger fördern und überhaupt jenen Staaten in jeder thunlichen Weise zu Befestigung ihrer Regierungen und Vervollkommnung ihrer Kulturzustände an die Hand gehen.

Wir sind ganz und gar nicht der Ansicht derer, welche glauben, daß die in der heißen Zone gelegenen Länder von Amerika der deutschen Colonisation weniger Vortheile bieten als die gemäßigte Zone von Nordamerika. So sehr wir — offen gestanden — für das letztgenannte Land eingenommen sind und so wenig wir in Abrede stellen können und wollen, daß der einzelne deutsche Auswanderer, der sich im Besitz von einigem Capital befindet, im westlichen Nordamerika am meisten Hoffnung hat, sein Glück dauernd zu begründen, so müssen wir doch hier die Ansicht aussprechen, daß die Auswanderung nach dem mittleren und südlichen Amerika, wenn sie gut geleitet würde und in einem großartigen Maßstab stattfände, in nationaler Beziehung Deutschland viel größere Vortheile verspricht als die Auswanderung nach Nordamerika. Was hilft es der deutschen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch so glücklich werden, ihre Persönlichkeit geht der deutschen Nationalität für immer verloren, und auch von ihrer materiellen Produktion sind nur unbedeutende Früchte für Deutschland zu erwarten. Es sind blanke Illusionen, wenn man bei den innerhalb der Unionsstaaten wohnenden Deutschen die deutsche Sprache glaubt erhalten oder dort mit der Zeit ganz deutsche Staaten bilden zu können. Wir haben einst selbst diese Illusion getheilt, sind aber nach zehnjährigen Beobachtungen an Ort und Stelle davon zurückgekommen. Es liegt in dem Geist jeder Nationalität, am meisten aber in der von Nordamerika, sich in Sprache, Literatur, Administration und Gesetzgebung zu assimiliren, und es ist gut, daß es so ist. Wie viele Deutsche gegenwärtig in Nordamerika leben, doch lebt sicherlich kein einziger dort, dessen Urenkel nicht die englische Sprache der deutschen weit vorzöge und dieß aus dem ganz natürlichen Grund, weil letztere die Sprache der Gebildeten, die Sprache der Literatur, der Gesetzgebung, der Administration, der Gerichtshöfe und des Handels und Verkehrs ist. Den Deutschen in Nordamerika kann und wird es nicht anders ergehen als den Hugenotten in Deutschland und den Franzosen in Louisiana; sie werden und müssen sich naturgemäß mit der vorherrschenden Bevölkerung verschmelzen, der eine etwas früher, der andere etwas später, je nachdem er mehr oder weniger mit Stammverwandten zusammenlebt.

Auf einen lebhaften Verkehr zwischen Deutschland und den nach dem westlichen Nordamerika auswandernden Deutschen ist noch weniger zu rechnen. Immer ist der erste Ansiedler durch die Noth gezwungen, den größten Theil seiner Kleidungsstücke und Geräthe selbst zu fabriciren, und größtentheils vererben sich die so aus der Noth hervorgegangenen Gewohnheiten auf die zweite und dritte Generation. Dazu kommt, daß Nordamerika selbst ein in der Manufakturindustrie gewaltig aufstrebendes Land ist und mehr und mehr dahin streben wird, den innern Manufakturwaarenmarkt seiner eigenen Industrie zu gewinnen.

Uebrigens wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der amerikanische Manufakturwaarenmarkt überhaupt für Deutschland nicht ein sehr zu beachtender und wichtiger sei. Im Gegentheil: wir sind der Meinung, derselbe sei für manche Luxusgegenstände und für leicht transportable Manufakte, wobei der Taglohn Hauptbestandtheil des Preises ist, einer der bedeutendsten und müsse in Beziehung auf die angedeuteten Artikel für Deutschland von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Was wir behaupten, ist nur dieß: daß diejenigen Deutschen, die nach dem westlichen Nordamerika auswandern, nicht bedeutend dazu beitragen, die Nachfrage nach deutschen Manufakturprodukten zu vermehren, und daß in dieser Beziehung die Auswanderung nach Mittel- und Südamerika ungleich mehr direkter Begünstigung bedürfe und sie auch mehr verdiene.

Die letztgenannten Länder, mit Einschluß von Texas, sind größtentheils auf die Produktion von Colonialartikeln angewiesen; nie können und werden sie es in der Manufakturindustrie weit bringen. Hier ist ein ganz neuer und reicher Manufakturwaarenmarkt zu erobern; wer hier feste Verbindungen angeknüpft hat, kann für alle Zukunft im Besitz derselben bleiben. Diese Länder, ohne eigene moralische Kraft, sich auf einen höheren Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen und ihnen Festigkeit zu verleihen, werden mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangen, daß ihnen von außen — durch Einwanderung — Hülfe kommen müsse. Hier sind die Engländer und Franzosen wegen ihrer Anmaßlichkeit und aus Eifersucht für die Nationalindependenz verhaßt, die Deutschen aus dem entgegengesetzten Grunde beliebt. Diesen Ländern sollten also die Vereinsstaaten die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Ein tüchtiger deutscher Consular- und Gesandtschaftsetat sollte hier etablirt werden und unter sich in Correspondenz treten. Aufmuntern sollte man junge Naturforscher, diese Länder zu bereisen und darüber unparteiische Berichte zu geben, junge Kaufleute, sich dort umzusehen, junge Aerzte, dort zu prakticiren. Ins Leben rufen, durch wirkliche Aktientheilnahme unterstützen und in besondern Schutz nehmen sollte man Compagnien, die sich in den deutschen Seestädten bilden, um in jenen Ländern große Strecken Landes zu kaufen und sie mit deutschen Pflanzern anzusiedeln — Handels- und Schifffahrtsgesellschaften, welche zum Zweck haben, den deutschen Manufakturprodukten in jenen Ländern neue Märkte zu eröffnen und Paketbootlinien herzustellen — Bergbaugesellschaften, die zur Absicht haben, deutsche Kenntnisse und deutschen Fleiß zu Ausbeutung der großen Mineralreichthümer jener Länder zu verwenden. Auf jede mögliche Weise sollten die Vereinsstaaten die Zuneigung der dortigen Völkerschaften und zumal der Regierungen zu erwerben und durch sie auf Beförderung der öffentlichen Sicherheit, der Communikationsmittel und der öffentlichen Ordnung überhaupt zu wirken streben, ja, man sollte sich nicht scheuen, im Fall man sich die Regierungen jener Länder dadurch verbindlich machen könnte, ihnen auch durch Absendung bedeutender Hülfscorps Beistand zu leisten.

Gleiche Politik wäre in Beziehung auf den Orient, die europäische Türkei und die untern Donauländer zu befolgen. Deutschland hat ein unermeßliches Interesse dabei, daß in diesen Ländern Sicherheit und Ordnung Bestand gewinne, und in keiner Richtung wie in dieser ist die Auswanderung der Deutschen so leicht zu bewerkstelligen von den Individuen und so vortheilhaft für die Nation. Ein Anwohner der obern Donau könnte sich mit dem fünften Theil des Aufwandes an Geld und Zeit, womit seine Auswanderung nach den Ufern des Eriesees verbunden ist, nach der Moldau und Walachei oder nach Serbien oder auch nach den südwestlichen Ufern des schwarzen Meeres versetzen. Was ihn mehr dorthin als hieher zieht, das ist der dort herrschende höhere Grad von Freiheit, von Sicherheit und Ordnung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Türkei dürfte es aber den deutschen Staaten in Verbindung mit Oesterreich nicht unmöglich sein, in der Art auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände jener Länder zu wirken, daß der deutsche Colonist sich nicht mehr zurückgestoßen fühlte, zumal wenn die Regierungen selbst Colonisationscompagnien stiften, daran Theil nehmen und ihnen fortwährend ihren besondern Schutz angedeihen lassen würden.

Indessen ist klar, daß dergleichen Ansiedelungen auf die Industrie der Vereinsländer nur dann besonders wohlthätig wirken könnten, wenn dem Tausch von deutschen Manufakturprodukten gegen die Agrikulturprodukte der Colonisten keine Hindernisse im Wege ständen, und wenn derselbe durch wohlfeile und schnelle Communikationsmittel zureichend befördert würde. Es liegt daher in

dem Interesse der Vereinsstaaten, daß Oesterreich den Durchfuhrhandel auf der Donau möglichst erleichtere und daß die Dampfschifffahrt auf der Donau zu kräftigem Leben erwache, daß sie folglich im Anfang von den Regierungen thatsächlich unterstützt werde.

Ueberhaupt wäre nichts so sehr zu wünschen, als daß der Zollverein und Oesterreich später, nachdem die Industrie der Vereinsländer sich noch besser entwickelt und der österreichischen mehr gleichgestellt haben wird, sich hinsichtlich ihrer Manufakturprodukte vertragsmäßig wechselseitige Concessionen machten.

Nach Herstellung eines solchen Vertrags würde Oesterreich mit den Vereinsstaaten gleiches Interesse haben, die türkischen Provinzen zum Vortheil ihrer Manufakturindustrie und ihres auswärtigen Handels auszubeuten.

In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein wäre zu wünschen, daß Preußen jetzt schon mit Creirung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung einer künftigen deutschen Flotte den Anfang machte und daß es Versuche anstellte, ob und wie in Australien oder in Neuseeland oder auf andern Inseln des fünften Welttheils deutsche Colonien anzulegen wären.

Die Mittel zu dergleichen Versuchen und Anfängen und zu den von uns früher geforderten Unterstützungen und Unternehmungen müßten auf demselben Wege gewonnen werden, auf welchem England und Frankreich die Mittel zu Unterstützung ihres auswärtigen Handels und ihrer Colonisation und zu Unterhaltung ihrer gewaltigen Flotten gewinnen, nämlich durch Besteuerung der eingehenden Colonialprodukte. Einheit, Ordnung und Energie könnten in diese Vereinsmaßregeln gebracht werden, wenn die Vereinsstaaten die Leitung derselben in Betreff des Nordens und der überseeischen Verhältnisse an Preußen und in Betreff der Donau und der orientalischen Verhältnisse an Bayern übertrügen. Ein Zusatz von 10 Proc. zu den gegenwärtigen Manufaktur- und Colonialwaareneinfuhrzöllen würde dem Verein schon jährlich anderthalb Millionen zur Disposition stellen. Und da in Folge des fortwährenden Steigens der Manufakturproduktenausfuhr mit Sicherheit zu erwarten ist, daß im Lauf der Zeit die Colonialproduktenconsumtion in den Vereinsstaaten auf das Doppelte und Dreifache ihres gegenwärtigen Belaufs, folglich auch ihre Zolleinnahme im gleichen Verhältniß steigen wird, so würde für die Bestreitung der angedeuteten Bedürfnisse hinlänglich gesorgt sein, wenn die Vereinsstaaten den Grundsatz aufstellten, daß, außer den geforderten 10 Proc. Zusatz, auch noch ein Theil alles künftigen Zuwachses an Eingangszöllen der preußischen Regierung zum Behuf der Verwendung für jene Zwecke zur Disposition und Verrechnung gestellt werde.

Was die Herstellung eines deutschen Transportsystems und namentlich eines deutschen Eisenbahnsystems betrifft, so berufen wir uns auf unsere diesem Gegenstand besonders gewidmete Schrift. Diese große Verbesserung bezahlt sich selbst, und alles, was von Seiten der Regierungen dazu erforderlich sein wird, läßt sich in ein einziges Wort fassen — es heißt — Energie.



Anhang.

Verkehr, Christenthum und Civilisation

gegen

britischen Freihandel.

Briefe

als Entgegnung auf Aeußerungen der Londoner Times

von

H. C. Carey.

Abdruck aus dem „Merkur"

von

Dr. Fr. Stöpel in Berlin.

> O möchten wir uns selber sehen
> Wie wir vor andern Augen stehen,
> Manch' Irrthum würden wir entgehen
> Und mancher Thorheit.
> Burns.

Erster Brief.

Ein auswärtiger Freund war so gütig, mir Ihr Blatt vom 22. v. M. zu senden. Ich finde darin die Ausdrücke „Unwissenheit und Verstandesschwäche," „Thorheit und Ungerechtigkeit" ohne Bedenken auf Personen angewendet, die in einer jetzt öfters erörterten rein wissenschaftlichen Frage anderer Ansicht sind als Sie; und mich selber stellen Sie Ihren zahlreichen Lesern als den „furchtbaren Kämpen" vor, auf den solche Ausdrücke am treffendsten bezogen werden könnten. Da ich glaube, daß Sie, Herr Herausgeber, in all diesem einen Mißgriff gethan haben, und daß derselbe aus einer unausgesetzten Betrachtung der einen Seite der Medaille bei gänzlicher Nichtbeachtung der andern hervorgeht, so will ich, so kurz als nur immer möglich, diese letztere aufzeigen, in der Hoffnung, Sie zu überzeugen, daß in dieser wichtigen Frage Männer anderer Meinung sein können als Sie, ohne den Anspruch zu verwirken, bei gesunden Sinnen zu sein, und beinahe, wenn nicht ganz, dasselbe Recht zu haben, wie Sie, daß, wenn man von ihnen und zu ihnen spricht, sie als gebildete Männer (gentlemen) behandelt werden.

Die Stellen, in denen jene Worte vorkommen, sind die folgenden:

„Doch was die Cardinallehre der englischen Nationalökonomen betrifft, welche in diesem Lande als eine unbestreitbare wissenschaftliche Wahrheit angesehen wird, die in Frage zu stellen Unwissenheit und Verstandesschwäche anzeigt, so sind unsere Vettern, die Unterthanen des Staates Canada, offenbar ketzerisch. Es ist nicht allein und auch nicht vorzugsweise die französische Bevölkerung, welche schutzzöllnerisch gesinnt ist. Einige der Hauptvertheidiger der künstlichen Pflege einer „heimischen Industrie" sind britischen Stammes und die Interessen, welche durch die vorgeschlagene Gesetzgebung begünstigt werden sollen, sind hauptsächlich von Männern derselben Race geleitet. Selbst Engländer und Schottländer, die in unserer Freihandelssphäre aufgewachsen sind und in dem Glauben erzogen wurden, daß die beseitigte Lehre von keinem verständigen Mann anständigerweise mehr aufrecht erhalten werden könne, finden Entschuldigungen für eine erneute Erwägung ihrer Ansichten, wenn sie sich in dem neuen Lande ansiedeln. Ihr Grund oder wenigstens ihre Behauptung ist, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen einem neuen und einem alten, einem großen und einem kleinen, einem dünnbevölkerten und einem dichtbevölkerten Lande sei. Der Freihandel wird niemals im Princip angegriffen; er wird stets als ein Ideal betrachtet, dem die Wirthschaft eines Staates zustreben sollte; allein die Freunde des Schutzes sind stets mit etlichen exceptionellen Umständen bei der Hand, welche die Anwendung des theoretisch vollkommenen Systems in ihrem Staate unthunlich machten. Der verstorbene [1] Herr Carey von Philadelphia, der furchtbare Kämpe des Schutzsystems in den Vereinigten Staaten, suchte zu beweisen, daß Freihandel für die gegenwärtige Lage seines Landes ungeeignet sei, daß aber die Amerikaner, wenn sie nur ein nachdrückliches System von Zöllen auf ausländische Manufakturen errichteten und es lange genug aufrecht erhielten, eine industrielle Macht entwickeln könnten, welche sie befähigen würde, zur gehörigen Zeit mit einer Freihandelspolitik über die Welt herzufallen und die ganze Schöpfung mit ihren Gütern zu überschwemmen. Diese Theorie,

[1] Der betr. Korrespondent „der Times" scheint der Meinung gewesen zu sein, der große Nationalökonom sei nicht mehr unter den Lebenden!

die in Hunderten von Zeitschriften und Zeitungen wiederholt wurde und den Kern endloser Reden bildet, hat die Wirthschaftspolitik der Union bis zur Stunde bestimmt und wird selbst von vielen solcher Leute getheilt, deren Privatinteressen darunter leiden. Das Land unabhängig von den Fremden zu machen, es in den Stand zu setzen, Alles selber hervorzubringen und sich selbst zu genügen, selbst wenn es durch einen mächtigen Feind von der übrigen Welt abgesperrt würde — dieß ist ein Regierungsprincip, welches von Männern, die über andere Dinge mit Verstand urtheilen und sprechen, ernsthaft bekannt wird . . . Daher empfiehlt das canadische Handelsamt den Schutz schlechthin als eine Finanzmaßregel, als ein Mittel, die Lasten des Landes zu erleichtern, als einen directen Schritt zur Prosperität. Nicht, weil die indirecte Besteuerung am leichtesten zu handhaben ist; sondern weil in einem großen Lande mit zerstreuter Bevölkerung Zollauflagen das einzige Mittel sind, um die Masse Derer, die für die Bedürfnisse des Staates aufkommen müssen, zu erreichen; ja es ist der Schutz an sich, den wir als eine ökonomische Doctrin auf der anderen Hemisphäre von kräftigen Staaten britischen Ursprungs vertheidigen sehen, nachdem wir seit dreißig Jahren seine Thorheit und Ungerechtigkeit behauptet haben."

Ich will für den Augenblick jede Bemerkung über die hier dargelegten Ansichten unterlassen, und Sie nur bitten, mit mir jene Fundgrube oder Quelle ökonomischer Wissenschaft, Adam Smith's „Reichthum der Nationen" zu betrachten, ein Werk, das durch ein Jahrhundert erprobt ist und noch immer weit über allen den Büchern der Landsleute seines Verfassers steht, welche ihn ihr Haupt nennen, während sie seine wesentlichsten Grundsätze verleugnen, derentwegen man sich seiner noch erinnern wird, wenn seine Nachtreter und ihre Werke längst vergessen sind. Und warum dieß? Darum, weil er in seiner durch sein ganzes bewundernswerthe Werk gehenden hohen Würdigung des überlegenen materiellen, geistigen und sittlichen Vortheils eines heimischen Verkehrs vor dem auswärtigen Handel den Schlüssel einer gesunden Socialwissenschaft geliefert hat. Tausche, die zwei- oder dreimal jährlich bewirkt werden können, waren in seinen Augen viel gewinnbringender, als solche, die nur einmal zu bewirken sind. Tausche mit benachbarten Völkern betrachtete er als viel vortheilhafter, als solche mit entfernten Ländern. A fortiori müssen Umsätze, die sich wöchentlich, täglich, stündlich, von Minute zu Minute vollziehen, noch vortheilhafter sein, und so waren sie es nach seiner Ansicht. Zu dem Ende, daß solche Tausche möglich werden können, ist es wesentlich, daß jene Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen besteht, deren Vortheile zu schildern ein so großer Theil seines Werkes die Aufgabe hat. Mit jedem Schritt in dieser Richtung waren, wie er sah, Producenten und Consumenten näher aneinander gebracht; Produktion und Consumtion folgten unmittelbarer aufeinander; es wurde mehr und mehr Arbeit erspart; die verschiedenen Glieder der Gesellschaft gewannen mehr und mehr die Fähigkeit, die Plätze einzunehmen, für die sie sich am besten schickten; die Arbeit aller Art wurde mehr und mehr ergiebig, und stündlich nahm die Geschwindigkeit des gesellschaftlichen Umlaufs und der Entwickelung aller der geistigen und sittlichen Kräfte zu, durch welche sich der Mensch vor dem Thier auszeichnet. So geartet, Herr Herausgeber, wenn auch nicht genau so ausgedrückt, waren die Ideen, die Adam Smith seinen Landsleuten einzuprägen suchte; und genau so geartet sind diejenigen, welche Ich — als schlichter Nachfolger eines Mannes, der nach meinem Dafürhalten berechtigt ist, als größter Mann Englands neben Shakespeare gestellt zu werden — nicht allein meinen Landsleuten, sondern allen Völkern der Erde eindringlich zu lehren gesucht habe. Was darin einen Angriff gleich dem oben angeführten rechtfertigen kann, überlasse ich Ihnen, mit sich selbst auszumachen.

Die britische Politik zur Zeit Smith's befand sich in directem Gegensatz zu allen seinen Lehren. Der Bewohner der britischen Colonien durfte keinen

Tausch mit seinen Nachbarn eingehen, konnte nicht Wolle gegen Kleider oder Hüte, Eisen gegen Nägel oder Bolzen, Häute gegen Schuhe oder Riemen austauschen, außer durch die Vermittelung britischer Schiffe, britischer Händler und britischer Werkstätten. Mit vollem Recht wurde dieß von unserem großen Autor als „eine offenbare Verletzung der heiligsten Menschenrechte" und als das Mittel angesehen, um aus dem großen Gemeinwesen, dem er angehörte, eine bloße „Nation von Krämern" zu machen, die Reichthümer vermittelst einer Politik aufhäuft, welche ebenso nachtheilig für ihre Opfer ist, wie sie sich schließlich zerstörend für das Land selber erweisen muß. Diese Politik war es, gegen welche Smith seine Stimme erhob, als er laut für die Freiheit des Handels eintrat. Mit was für Erfolg that er es aber? Hat es in dem Jahrhundert, das inzwischen verflossen ist, einen einzigen Fall gegeben, in welchem Großbritannien freiwillig das System aufgegeben hätte, das so lange Zeit hindurch nach dem Ziele strebte, sich selbst zur „Werkstätte der Welt" zu machen? Ausländische Tarife und die in Folge derselben zunehmende Concurrenz für den Verkauf von Manufakturwaaren öffneten vor einem halben Jahrhundert Herrn Huskisson und zwanzig Jahre später Sir Robert Peel'n die Augen. Aber wenn die Amerikaner und Deutschen nicht Widerstand geleistet hätten, würden wahrscheinlich die Navigationsgesetze noch heute in der Gesetzsammlung Englands stehen. Im Interesse des freien Handels hatte Canada von uns einen sogenannten Gegenseitigkeitsvertrag erlangt, und die Maßregel war von allen solchen Männern, wie sie jetzt den Cobden-Club bilden, mit großer Freude begrüßt worden. Als jedoch kurz darauf die verschiedenen britischen Besitzungen dieser westlichen Hemisphäre unter sich selber eine ähnliche Freihandelsmaßregel in's Leben zu rufen suchten, verweigerte der Geheime Rath die Erlaubniß, weil solche Maßregeln mit der Politik des Reichs nicht in Einklang wären. Gegenseitigkeit wurde als gute Sauce für die Gänse betrachtet, konnte aber nicht als Brühe für den Gänserich angenommen werden. Man wird, glaube ich, nicht eine einzige von Großbritannien angenommene Maßregel aufzeigen können, die nicht der Aufrechthaltung jenes Systems förderlich gewesen wäre, welches von seinem berühmten Oekonomisten als der großen Nation, der er angehört, unwürdig verurtheilt wurde.

Jahre waren verflossen, nachdem Hr. Huskisson theilweise von der Nothwendigkeit überzeugt worden war, einige der bis dahin angewendeten verschiedenen Arten von Besteuerung anderer Nationen zu verlassen, als ein hervorragendes Mitglied des Parlaments die wahren Ziele der Männer, die sich am lautesten in ihrer Bewunderung des Freihandels ausdrückten, in den folgenden Worten beschrieb:

„Es war eine vergebliche Bemühung, andere Völker zu bereden, sich mit uns zur Annahme der Grundsätze, die man freihändlerisch nennt, zu verbinden. Andere Völker wissen so gut wie der edle Lord und seine Parteigänger, daß, was wir unter Freihandel verstehen, nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als vermittelst der großen Vortheile, deren wir uns erfreuen, für unsere Manufakturen ein Monopol auf allen ihren Märkten zu gewinnen und sie eines wie das andere zu verhindern, jemals Industrievölker zu werden. Als das System der Gegenseitigkeit und des Freihandels einem französischen Gesandten vorgeschlagen wurde, bemerkte er, daß der Plan in der Theorie vortrefflich sei, daß aber, um ihn in der Praxis schön zu machen, das Wagstück ein halbes Jahrhundert aufgeschoben werden müsse, bis Frankreich in der Schifffahrt, in der Industrie, im Capitalreichthum und den vielen anderen besonderen Vortheilen, deren wir uns erfreuen auf gleichem Fuße mit Großbritannien sei. Die Politik, die Frankreich befolge, sei diejenige der Ermunterung seiner heimischen Fabriken, und das sei eine weise Politik, weil, wenn es unsere Manufakturwaaren frei eingelassen hätte, es bald auf den Rang einer ackerbautreibenden Nation und deshalb einer armen Nation (wie es alle sein müssen, die ausschließlich vom Ackerbau abhängen) reducirt sein würde. Amerika verfahre nach denselben

Grundsätzen wie Frankreich. Amerika mache Gesetze für die Zukunft — mache Gesetze für eine wachsende Bevölkerung. Auch Amerika gedeihe unter diesem System."

Wie das geschilderte Monopolsystem seitdem praktisch in's Werk gerichtet wurde, ist aus der folgenden Stelle eines Parlamentsberichts des Hrn. Tremenheere zu ersehen:

„Die arbeitenden Classen in den Fabrikdistrikten und speciell in den Kohlen- und Eisendistrikten des Königreichs werden es im allgemeinen wenig gewahr, bis zu welchem Umfange sie oft ihre Beschäftigung den ungeheuren Verlusten verdanken, welche ihre Arbeitgeber in schlechten Zeiten freiwillig auf sich nehmen, um auswärtige Concurrenz zu vernichten und den Besitz fremder Märkte zu gewinnen und zu erhalten. Es sind authentische Beispiele von Arbeitgebern bekannt, die in solchen Zeiten ihre Geschäfte mit einem Gesammtverlust von 300,000 oder 400,000 Lst. im Laufe von drei oder vier Jahren fortgeführt haben. Wenn die Bemühungen derjenigen, welche die Coalitionen anfeuern, die Arbeitszeit einzuschränken und Strikes hervorzurufen, auf irgend eine längere Zeit erfolgreich wären, so könnten die großen Anhäufungen von Capital nicht mehr stattfinden, welche einige der reichsten Capitalisten in den Stand setzen, alle auswärtige Concurrenz in Zeiten großen Geschäftsdruckes niederzuschlagen und so für den ganzen Handel den Weg zu klären für die Periode, wo die Preise steigen, und ein großes Geschäft zu machen, bevor noch das auswärtige Capital sich wieder in solchem Umfange ansammeln kann, um mit irgend einer Aussicht auf Erfolg eine Concurrenz in den Preisen machen zu können. Die großen Capitalien dieses Landes sind die großen Werkzeuge der Kriegführung gegen die concurrirenden Capitalien der fremden Länder, und das wichtigste uns noch übrig gebliebene Mittel, um unsere Manufaktursuprematie aufrecht zu halten; die anderen Elemente — billige Arbeit, Ueberfluß von Rohmaterialien, Communicationsmittel und Geschicklichkeit der Arbeiter — sind in einem raschen Ausgleichsprocesse begriffen."

Hier ist „Kriegführung." Von wem und gegen wen? Von eben den Männern, deren Politik von Adam Smith verurtheilt wurde. Gegen die Bevölkerungen fremder Länder, welche sehen und wissen, daß, was ihnen Noth thut, jene Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen ist, die ihm für die Zunahme der geistigen, sittlichen und materiellen Kraft, welche wir als einen Beweis fortschreitender Cultur zu betrachten gewöhnt sind, so wesentlich schien. Es ist eine „Kriegführung" behufs Verhütung jeder Zunahme des heimischen Verkehrs, die den Niedergang der Barbarei bezeichnet. Wenn es sich so verhält — und daß es sich so verhält, kann nicht geleugnet werden — auf welcher Seite würde wohl Adam Smith jetzt stehen, wenn er ein Angehöriger irgend eines der Staaten wäre, gegen welche dieser Krieg geführt wird? Sicher auf der Seite des Widerstandes; jenes Widerstandes, der die Form des Schutzes für den Landwirth annimmt, indem er dessen Bemühungen unterstützt, die Consumenten seiner Produkte an seine Seite zu bringen, ihn so in den Stand setzt, sowohl Dienste wie Produkte ohne beständige Intervention des Händlers oder Transporteurs auszutauschen, und indem er ihn von der den blos ackerbautreibenden Nationen der Erde jetzt auferlegten Nöthigung befreit, ihre Tausche auf solche zu beschränken, die jährlich oder halbjährlich gemacht werden und die bei Smith in so schlechtem Ansehen standen.

In einem andern Brief will ich, Herr Herausgeber, die Wirkung der beiden Systeme in einem alten und einem neuen Lande zeigen, und verbleibe indessen u. s. w.

Philadelphia, 15. Februar 1876.

Zweiter Brief.

Wenn Sie, wie es scheint, annehmen, Herr Herausgeber, daß ich den Schutz als namentlich für neue Länder nöthig betrachte, so befinden Sie sich sehr im Irrthum. Die gesellschaftlichen Gesetze sind auf alle Länder in gleicher Weise anwendbar, da das große Ziel, das zu erreichen ist, in der Beförderung jenes heimischen Verkehrs besteht, der von dem berühmten Begründer einer wirklichen ökonomischen Wissenschaft in so hohen Ehren gehalten wurde. In den Zeiten der letzten Stuarts, als die Männer vom Rhein prahlen konnten, daß sie von den dummen Engländern ganze Felle für einen Sixpence kauften und sie dafür mit dem Schwanz zu einem Shilling bezahlten, war Großbritannien ebenso schutzbedürftig, wie wir es heute sind. So auch waren es vor einem halben Jahrhundert die Deutschen, als sie Wolle und Lumpen ausführten, dafür Tuch und Papier entgegennahmen und zugleich an das britische Zollhaus eine schwere Taxe für das Privilegium zahlten, durch Vermittelung britischer Schiffe und Werkstätten untereinander Tausche vollziehen zu dürfen. Ebenso stand es vor kaum einem Jahrhundert in dem jetzt blühendsten und unabhängigsten Industrielande der Welt, wie jetzt gezeigt werden soll.

Fast unaufhörlich in auswärtige oder innere Kriege verwickelt, durch politische und religiöse Streitigkeiten wiederholentlich an den Rand des Abgrundes gebracht, von Priestern und Maitressen im Namen unwürdiger Könige beherrscht, hatte Frankreich zu der Zeit, da sich die Generalstaaten versammelten, im Jahre 1789, so geringe Fortschritte in den gewerblichen Künsten gemacht, daß seine Märkte mit britischen Waaren überschwemmt, seine Werkstätten geschlossen, seine Arbeiter am Verhungern waren, und daß die französische Kunstschule beinahe ganz verschwunden war. Die Wenigen waren mächtig — mächtiger vielleicht als irgend anderswo in Europa. Von den Vielen aber befand sich die weitaus größere Mehrheit in einem sklavenähnlichen Zustande und war unwissend bis zur Unglaublichkeit.

Als jedoch die Revolution kam, that das Volk selbst, was seine Herren nicht hatten thun wollen, stellte das System Colbert's, des größten Staatsmannes, den die Welt je gesehen hat, wieder her und machte den Schutz zum Gesetze des Landes. Seitdem sind Consuln und Könige, Kaiser und Präsidenten über die Bühne geschritten; beinahe ein Dutzend Constitutionen wurden angenommen; dreimal wurde das Land von fremden Armeen occupirt und dreimal mußte es die Kosten der Invasion und Occupation zahlen; aber durch alle diese Wechsel hielt es am Schutze fest als an dem Nothanker des Staatsschiffes. Mit welchem Erfolg? Mit dem, daß Frankreich in Allem, was schön ist in den gewerblichen und zeichnenden Künsten, an der Spitze der Welt steht. Mit dem, daß es in commercieller Beziehung unabhängiger ist als irgend ein anderes Land der Welt. Warum ist dieß so? Aus dem Grunde, weil es seine Arbeiter in den Stand setzt, die anderen Nationen zu überflügeln, indem es überall den Samen jener Liebe zum Schönen ausstreut, in welcher die wahre Civilisation besteht, und indem es überall die Concurrenz zugleich herausfordert und anspornt; wogegen Großbritannien überall die Concurrenz zu ersticken sucht vermittelst billiger Arbeit, aus Lumpen verfertigter Tuche, schlechten Eisens und baumwollener Zeuge, die, wie es neuerdings von britischen Kaufleuten in China bezeugt wurde, beim ersten Eintauchen in das Waschfaß ein Drittel ihres Gewichts verlieren.

Vor wenigen Monaten hielt Herr Michel Chevalier seinen englischen Freunden eine Lobrede dieses Shoddy-Systems; davon aber sagte er nicht ein

Wort, daß der Tarif, für den er eintrat, der rationellste und wirksamste Schutztarif der Welt ist; nicht ein Wort, um zu zeigen, wie vollkommen dieser Tarif in Uebereinstimmung mit den Ansichten steht, welche er selbst in seinem damals, wie ich glaube, jüngsten Werk ausspricht:

„Jede Nation ist es sich selbst schuldig, die Begründung einer Vervielfältigung in den Beschäftigungen ihrer Angehörigen zu erstreben, wie Deutschland und England es schon hinsichtlich der Baumwollen- und Wollenzeuge gethan haben, und wie es Frankreich selbst hinsichtlich so vieler und verschiedenartiger Industriezweige gethan hat. Dieß ist kein Mißbrauch der Gewalt seitens der Regierung. Im Gegentheil, es ist die Erfüllung einer positiven Pflicht, welche es erfordert, bei jeder Epoche im Fortschritt einer Nation so zu handeln, um die Besitzergreifung aller der Industriezweige zu begünstigen, für deren Erwerb die natürlichen Voraussetzungen vorhanden sind."

Vor dem Datum des Cobden-Vertrages, 1860, herrschte in Frankreich beinahe siebzig Jahre lang ein fast completes Prohibitivsystem, das die Einfuhr auswärtiger Manufakturwaaren so ziemlich ganz ausschloß. Vor 1861 hatten in den Vereinigten Staaten ebenso lange und nur mit zwei kurzen und glänzenden Ausnahmen Finanz- und beinahe Freihandelstarife bestanden, Tarife, die von den Unterthanen des Baumwollkönigs dictirt waren, der fest an die Sittlichkeit der menschlichen Sklaverei und an eine Art göttlichen Rechts, seine Mitmenschen zu kaufen und zu verkaufen, glaubte. Wir haben so zwei gleichzeitige Systeme, die sich von einander unterscheiden wie Tag und Nacht, und können hier mit Nutzen ihre Wirkung hinsichtlich der uns vorliegenden Frage, der Frage der Civilisation, beobachten. Die letzten vier Jahre vor 1861 waren in den Vereinigten Staaten aus Gründen der großen Freihandelskrisis von 1857 so sehr gestört, daß ich, um den Freihandelstheoretikern jeden Vortheil einzuräumen, vorziehe, sie zu übergehen und zum Vergleich das Jahr 1856 zu nehmen, ein Jahr, in welchem die weite Welt sich des Empfanges von Hunderten Millionen californischen und australischen Goldes erfreute; und wo, wenn jemals, unsere Südstaaten mittelst einer Politik, deren glühendste Vertheidiger sie so lange gewesen waren, hätten reich und stark werden müssen.

In jenem Jahre beliefen sich die Exporte Frankreichs auf 340,000,000 Mill. Doll.; sie hatten sich in fünfundzwanzig Jahren mehr als verdreifacht, und dieß obendrein unter einem System, das, wie man uns jetzt versichert, jede Kraft, einen auswärtigen Verkehr zu unterhalten, hätte zerstören müssen. Von diesen Exporten bestanden 140,000,000 Doll. aus Textilfabrikaten, im Gewicht von 20,000 Tonnen, dem Aequivalent von 100,000 Ballen Baumwolle, und vielleicht genügend, um etwa fünfundzwanzig der damals im Gebrauch befindlichen Schiffe zu beladen. Die Kosten der Fracht waren, wie man leicht sehen kann, ganz unbedeutend, weil die Hauptbestandtheile des Werths Geschicklichkeit und Geschmack waren, wovon 100,000,000 Doll. nicht einen einzigen Ballen Baumwolle aufwiegen. An ihrem Ziel angelangt, waren diese Güter alle vollendet und zum unmittelbaren Verbrauch fertig; und als Folge dieser großen Thatsachen war Niemand vorhanden, der für sich einen so großen Theil des letzten Preises ihrer Produkte zurückbehielt, wie die Franzosen selber.

Zu jenem Zeitpunkt waren seit der ersten Ansiedlung in Virginia zweihundert und fünfzig Jahre verflossen; das ganze Land südlich des Potomac, des Ohio und des Missouri wurde von Männern englischen Stammes in Besitz genommen und seine Bevölkerung ist auf kaum ein Dutzend Millionen gestiegen. Das so occupirte Land enthält, glaube ich, mehr anbaufähigen Boden, mehr Kohle und mehr Erze als ganz Europa und ist reich an Flüssen, bestimmt, den Uebergang von Arbeit und Arbeitsprodukten von einem Ort zum anderen zu erleichtern. Welchen Beitrag hat nun dieses wundervolle Gebiet, das eine volle Hälfte der Union umfaßt, im Jahre 1856 zum Welthandel ge-

liefert? Laßt uns sehen! Die exportirte Baumwolle belief sich auf 3,000,000 Ballen. Dazu mögen 100,000 Hogsheads Tabak kommen, so daß der gesammte Geldwerth der Exporte dieses ungeheuren Gebiets fast genau 140,000,000 Doll. betrug — kaum genug, um die Ladung der fünfundzwanzig Schiffe mit einer Gesammtlast von 20,000 Tonnen, welche die schönen französischen Fabrikate enthielten, zu bezahlen.

Wie viele Schiffe waren nöthig, um jene Baumwolle und den Tabak auf den Markt zu bringen? Tausende! Wie viele Seeleute? Zehntausende! Wer bezahlte sie? Die Pflanzer! Wer zahlte die Kosten, die auf die Baumwolle kommen, bis sie ihren schließlichen Consumenten erreicht? Der Pflanzer, dessen Antheil an den zwei, drei oder fünf Dollars, die für seine Baumwolle von seinen Kunden in Brasilien, Australien oder Californien gezahlt werden, sich auf kaum einen einzigen Dime (10 Cents) beläuft. Es kann, glaube ich, mit Sicherheit behauptet werden, daß von allen auf Civilisation Anspruch erhebenden Bevölkerungen keine einen so geringen Theil von den letzten Preisen ihrer Produkte erhalten hat, als diejenigen, welche sich gewöhnt haben, Großbritannien und Frankreich mit Rohbaumwolle zu versorgen.

Die erste aller Steuern ist die Transportsteuer, da sie selbst den Ansprüchen der Regierung vorgeht. An dieser Steuer zahlt der Franzose beinahe nichts, da die Waaren, welche allein er ausführt, Geschmack und Geschicklichkeit, zu den Imponderabilien zu rechnen sind. Der Pflanzer hingegen gibt neun Zehntel vom letzten Preis seiner Produkte als seinen Antheil an dieser furchtbaren Steuer hin, weil er in Gestalt von Baumwolle und Tabak stets die schwer wiegende Nahrung der rohesten Arbeit und die werthvollsten Theile des Bodens, auf den diese Arbeit verwendet wurde, zugleich mit ausführt.

In der ganzen Welt, wie hier bei uns, zahlen diejenigen, welche Rohprodukte ausführen, alle die Steuern, die an der Trennung der Consumenten von den Producenten haften, und die Industrievölker gewinnen sie. Daher kommt es, daß die Ersteren von Jahr zu Jahr abhängiger werden, während die Letzteren gleichmäßig mehr und mehr unabhängig werden und so den zwingenden Beweis wachsender Civilisation liefern.

Der beschützte Franzose, befreit von der drückendsten aller Steuern nimmt an Liebe zum Schönen, an Liebe zur Freiheit, an jener Liebe zu seinem Heimathlande zu, durch die er sich überall so sehr auszeichnet — und jede Staffel des Fortschritts bezeichnet eine Zunahme der Civilisation.

Die ungeschützten Bewohner des Südens hingegen wurden auf dem Wege zu ihrem letzten Markte so schwer besteuert, daß sie beständig mehr genöthigt wurden, ihren erschöpften Boden zu verlassen und dem entsprechend mehr und mehr dem Glauben an die Nothwendigkeit menschlicher Sklaverei verfielen, die nur ein anderes Wort für Barbarei ist.

Seit der oben angegebenen Zeit haben Frankreich und der Süden wahrhaft vernichtende Kriege erlebt, aber wie himmelweit verschieden ist ihre gegenwärtige Lage: das eine gedeiht mehr als jemals; der andere ist so verarmt geblieben, daß er das Mitleid selbst Derjenigen erregt, welche die Männer und die Maßregeln, denen die Rebellion zu verdanken war, am meisten verwünscht hatten.

Dieser Art, Herr Herausgeber, sind die Ergebnisse eines durchgängigen Schutzes auf der einen und eines fehlenden Schutzes auf der anderen Seite gewesen. Wählen Sie zwischen ihnen!

In einem anderen Briefe werde ich Ihrer Betrachtung eine vergleichende Uebersicht der gegenwärtigen Handelslage von Frankreich und Großbritannien unterbreiten, und verbleibe indessen u. s. w.

Philadelphia, 17. Februar 1876.

Dritter Brief.

Der starke, selbstgewisse Mann, Herr Herausgeber, schreitet kühn voran, unbekümmert um die Glossen seiner Umgebung und auf seine Kraft zur Selbstvertheidigung vertrauend. Sein schwacher Rival, voller Zweifel und Besorgnisse, wacht ängstlich und hofft seinen Platz zu behaupten, jedoch ohne sich des Gedankens zu erwehren, daß er es zu thun nicht vermögen werde. In welchem von diesen Männern können wir, vom commerciellen Gesichtspunkte betrachtet, das Prototyp Frankreichs finden? In welchem dasjenige Britanniens? Lassen Sie uns sehen!

In den sechzig Jahren, die seit Beendigung des großen Kriegs verflossen sind, hat Frankreich, wie ich glaube, niemals versucht, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, noch hat das französische Volk, so viel ich mich erinnere, irgendwie daran gedacht, unsere Gesetzgebung zu beeinflussen. Frankreich und die Franzosen überließen uns selbst unsere commerciellen Arrangements, in dem Vertrauen, daß, wie immer sie gestaltet sein möchten, französisches Geschick und französischer Geschmack über etwa daraus entstehende Hindernisse so weit triumphiren würden, um Frankreich stets einen Antheil an der Versorgung des großen Marktes, den die Union jetzt darbietet, gewinnen zu lassen.

Weit verschieden davon, hat die britische Einmischung während dieser ganzen Periode nimmer gerastet und verstärkte ihren Druck, je offenbarer den britischen Interessen Gefahr drohte. Bei Einer Gelegenheit, vor etwa fünfundzwanzig Jahren, hatte Ihr damaliger Gesandter den schlechten Geschmack, um nicht zu sagen die Unverschämtheit, unserem Staatsdepartement eine Vorlesung über die Thorheit des Schutzes zu halten, begleitet von einer heftigen Einsprache gegen die Zollerhöhung auf britisches Eisen. Von dem Verfahren, das seitdem eingehalten wurde, kann man sich einen Begriff machen nach der Darstellung, die in einem amtlichen Aktenstück von dem schimpflichen Vorgehen des canadischen Commissärs bezüglich des sogenannten Gegenseitigkeitsvertrags gegeben wird, dessen Annahme der Gesandte damals betrieb; denn diese Dinge geschahen unter den Augen und, wie wir zu glauben allen Grund haben, mit der Gutheißung des Gesandten, unter dessen Dache der Commissär damals wohnte. Die Corruption, die damals dort sich breit machte, kann als vorbildlich für die ganze britische Action in diesem Lande betrachtet werden; es wurden Agenten ausgesendet, um über die Vortheile des Freihandels zu predigen; die Zeitungsschreiber gekauft; die Publicationen des Cobden-Clubs gratis vertheilt; kurz, man mischte sich in jeder möglichen Weise in unsere häuslichen Angelegenheiten und zeigte damit nur, wie große Furcht draußen herrschte, daß die Union bald ihre industrielle Unabhängigkeit gewinnen und sich von dem System befreien möchte, das vor länger als einem Jahrhundert von Josua Gee gekennzeichnet wurde, als er seinen Landsleuten versicherte, daß mehr als Dreiviertel der Produkte dieser Colonien von britischen Händlern absorbirt würden, und daß der Gewinnantheil, der den Colonisten gelassen wurde, kaum für sie hinreichte, um für sich und ihre Familien Kleider zu kaufen.

Wenden Sie sich nun, Herr Herausgeber, zu Ihrem eigenen Blatte vom 25. v. M. und lesen noch einmal die dort angestellte Untersuchung der Frage, „welchen Ausweg wir für unsere Produkte in dem Fall finden können, daß ein so wichtiger Abnehmer für uns dauernd verloren gehen sollte;" denken Sie dann über Ihre eigene Antwort nach: „der so lange von den Vereinigten Staaten aufrechterhaltene hohe Tarif hat mit der Zeit ihre Produktivkraft auf die Höhe ihres Bedarfs gebracht," und „der Druck der Geschäftslage ist daher,

wie wir sehr befürchten, keineswegs vorüber, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Liste der Werke, die wegen Mangels an Aufträgen geschlossen werden mußten, noch vermehrt und, ehe das Jahr um ist, noch viel mehr Arbeiter entlassen werden." Lesen Sie dann Ihren Bericht über die Anrede des Vorsitzenden der Sheffielder Handelskammer, wie er zugibt, daß, obwohl „in den Zeiten der Freihandelsagitation behauptet wurde, geschützte Industrien taugten nichts, die Qualität werde verschlechtert und der Unternehmungsgeist der Fabrikanten erlahme, auf die amerikanischen Fabrikanten dieß keine Anwendung zu finden scheine," und wie das allgemeine Ergebniß, zu welchem der Redner gelangt, genau dasselbe ist, wie Sie es selbst vorher zusammenfaßten, nämlich, daß der amerikanische Markt verloren ist, und zwar wegen eines Zolltarifs, wie Sie ihn eben verurtheilen.

Wenden Sie sich ferner, wenn es Ihnen gefällig ist, zu Ihrem unten theilweise wiedergegebenen Bericht über die Verhandlungen einer vor kaum vierzehn Tagen abgehaltenen Sitzung der Handelskammer von Manchester, und beachten Sie erstens den Lärm, der sich über die neuerliche bedeutende Zunahme der indischen Baumwollindustrie erhob, und zweitens das dort gemachte Eingeständniß, daß der Zoll, so unbedeutend er ist, „für Manchester ein großer Schaden" sei und, wie man hier zugesteht, von dem britischen Producenten und **nicht** von dem consumirenden Hindu getragen wird:

„Mr. W. E. Taylor, von Enfield, verurtheilte in starken Ausdrücken die indischen Einfuhrzölle auf Baumwollzeuge und schrieb den Verzug in deren Abschaffung dem Lord Northbrook zu, mit Bezug auf den er sagte, daß man dessen Rücktritt, welche Gründe derselbe auch haben möge, wegen seiner Folgen nur mit Genugthuung begrüßen werde."

„Mr. J. A. Bremner unterstützte gleichfalls die Resolution und empfahl insbesondere die Action der Kammer bezüglich der Einfuhrzölle auf Baumwollwaaren. Er sagte, die 750,000 Lst., die mittelst dieser Zölle in Indien aufgebracht werden, fielen auf 80,000 Arbeitgeber und Arbeiter in Lancashire, die per Kopf durchschnittlich 10 Lst. Schaden litten."

Hätten diese Herren in den Comitézimmern zu Washington, in welche ihre Vertreter so unausgesetzt und so unverschämt eindringen, oder durch unsere öffentliche Presse gesprochen, so würden sie behauptet haben, der arme Consument sei es, der den Zoll bezahle; aber hier, unter sich, geben sie zu, was (wie sie und wir wissen) thatsächlich ist, nämlich daß sie es sind, die ihn zahlen, und sie, die von seiner Abschaffung gewinnen würden.

Blicken Sie sodann auf den Cobden-Club, eine Körperschaft englischer Herren, und sehen Sie dieselbe, trotz Ihrer eigenen Verwerfung des Schriftstücks als unglaubwürdig, in Italien ein Flugblatt eines seiner Mitglieder, der den Anspruch erhebt, als Amerikaner anerkannt zu werden,[1] von Hand zu Hand vertheilen, ein Flugblatt, in welchem jede Seite Beispiele jener groben Entstellung hinsichtlich der Wirkungen der in diesem Lande während der letzten zwölf Jahre geübten Schutzpolitik liefert, welche die Times selber widerlegte.[2]

Gestatten Sie mir nun, Herr Herausgeber, zu fragen, ob ein besserer Beweis von Schwäche gegeben werden kann, als er hier geliefert wird? Die Starken können stets die Wahrheit vertragen. Nur die Schwachen müssen zur Fälschung ihre Zuflucht nehmen.

[1]) Es ist der ehemalige Commissioner David A. Wells gemeint, dessen Pamphlete neuerdings auch in dem „Deutschen Handelsblatt" des Herrn Alex. Meyer eine Rolle gespielt haben. Red. d. Merk.

[2]) Carey meint, daß die Times selber die Behauptung Wells', daß der Schutzzoll Nordamerika schade, widerlege, indem sie zugeben müsse, daß unter demselben die amerikanische Industrie einen so hohen Aufschwung genommen habe.

Sehen Sie einige Monate zurück und ziehen Sie den Fall in Erwägung, daß Herr Chevalier, als er zuletzt in England war, mit Bitten bestürmt wurde, er möge bei seiner Regierung einen Nachlaß der Schutzmaßregeln erwirken, mittelst deren der französische Zuckerraffineur den britischen von seinem eigenen Markt vertreibt und die Rübenzüchter des Continents die Zuckerrohrpflanzer der tropischen Besitzungen Großbritanniens mit Vernichtung bedrohen. Beachten Sie auch einen Artikel der Pall Mall Gazette, in dem vor einigen Wochen der Furcht vor der Annahme Ausdruck gegeben wurde, daß Oesterreich die Adoption specifischer Zölle beschlossen habe, um dadurch Eure Shoddy-Zeuge und Euer Cinder-Eisen auf gleichen Fuß mit den ehrenhafteren Produkten Deutschlands und Frankreichs zu setzen. Nehmen Sie den Economist, den Manchester Guardian und andere Journale zur Hand, und sehen, welchen Lärm sie über die Behauptung machen, daß Italien sicher „eine vollständige Wendung zum Schutzsystem" vollziehen werde. Sehen Sie ferner die Freude, die dann über die Versicherung des Bevollmächtigten an den Tag gelegt wurde, daß man nur eine Vermehrung der Einnahmen und keine Schutzzölle beabsichtige. Hätte man jedoch den Sgr. Luzzati weiter verhört, so würden die entzückenden Gefühle stark gewichen sein vor der Versicherung, seine Regierung sei zu dem Schlusse gekommen, daß, um das Räuberwesen zu unterdrücken, es unerläßlich sei, für die italienische Bevölkerung Beschäftigung zu finden; daß, um dieß zu erreichen, die Beschäftigungen vervielfacht werden müßten; und daß zu diesem Ende die Zölle so erhöht werden müßten, um gleichzeitig sowohl Einnahmen wie Schutz zu gewähren.

Wohin wir blicken mögen, wir stoßen auf Beweise eines starken Gefühls von Besorgnissen, die ganz geeignet sind, um die Ansichten des großen Vaters der ökonomischen Wissenschaft zu bekräftigen, als er seine Mitbürger vor den Gefahren und Schwierigkeiten warnte, die das unvermeidliche Ergebniß einer beinahe vollständigen Abhängigkeit vom auswärtigen Handel sind.

Um auf einen der vielen Berichte, welche englische Gesandte liefern müssen und welche sammt und sonders das Bestehen einer großen Angst vor der Zukunft zur Schau tragen, Bezug zu nehmen, gestatten Sie mir Ihre Aufmerksamkeit auf den Bericht des Mr. Phipps, Ihres Vertreters in Spanien, zu lenken, in welchem er so klärlich zeigt, wie fast wunderbar der Aufschwung des auswärtigen Handels von Spanien in Folge der vor etwa dreißig Jahren erfolgten Annahme des Schutzsystems war, mittelst dessen ein Import von Baumwolle, Farbwaaren und anderen Rohstoffen an die Stelle des Imports von Tuchen und anderen Manufakturwaaren trat. Geben Sie wohl Acht, Herr Herausgeber, auf das Erstaunen, um nicht zu sagen auf den Schrecken, den er ausdrückt über die schnelle Zunahme der protektionistischen Anschauungen, über den Widerstand der Regierung gegen Herabsetzung der Zölle; und insbesondere über die „kurzsichtigen und selbstmörderischen" Maßnahmen, die jetzt verständiger Weise ergriffen werden, um jene harmonischen Wechselbeziehungen zwischen Landwirthschaft und Industrie zu Wege zu bringen, die bei Adam Smith in so hohem Ansehen standen.

Sehen Sie nordwärts und ostwärts und betrachten Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, den Lärm, der sich aus Veranlassung der Meinung erhoben hat, daß der Eisenbahnbau in Rußland zur Aufsaugung des mittelasiatischen Handels durch russische Fabrikanten führen müsse.

Beachten Sie dann die Ursachen des vernichtenden und nutzlosen Krimkrieges mit seinem Gefolge von beinahe endlosen Verhandlungen hinsichtlich der Türkei und Egyptens und seines Canals, die alle nichts als eine Angst vor der commerciellen Zukunft beweisen, von welcher Frankreich so vollständig frei zu sein scheint.

In meinem Nächsten beabsichtige ich, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Vergleichung der Handelsbewegung in Frankreich und England zu lenken u. s. w.

Philadelphia, 18. Februar 1876.

Vierter Brief.

Der Wechsel in den Ansichten Huskisson's bezüglich des Schutzes folgte so bald auf eine starke Erhöhung der Zölle auf ausländisches Eisen und andere Waaren, daß er, wie ich glaube, nur sechs Jahre später stattfand. Noch vier Jahre später kam die französische Revolution von 1830, und mit dieser Zeit haben, wie man annehmen kann, die langsamen Aenderungen, welche auf seine Bekehrung folgten, die erwünschte Wirkung hervorzubringen angefangen. Nehmen wir dieß Jahr als den Ausgangspunkt einer Vergleichung der Wirkungen des Schutzes in Frankreich und des Freihandels in Großbritannien, so erhalten wir die folgenden Ergebnisse:

In diesem Jahr erreichten die Ausfuhren Frankreichs in runden Zahlen den Betrag von 100,000,000 Doll. oder wenig mehr als 3 Doll. per Kopf der Bevölkerung. Dreißig Jahre später, beim Abschluß des Cobden-Vertrags, waren sie, unter einem Prohibitivsystem, auf 400,000,000 Doll. oder 11 Doll. per Kopf gewachsen. Seit der Beendigung des deutschen Kriegs war ihre Zunahme, unter einem Hochschutzsystem, die folgende: 1871 573, 1772 736, 1873 760, 1874 774, 1875 800 Millionen Dollars.[1]

Die Bevölkerung von 1872, nach dem Verlust von Elsaß-Lothringen, war in runden Ziffern 36,000,000, und ein Export von 800,000,000 Doll. ergiebt 22 Doll. per Kopf oder sieben Mal mehr als der von 1830. Unter dem Eindrucke dieses wunderbaren und stetigen Fortschritts im Angesicht des jetzt allgemein herrschenden Geschäftsdruckes hat ein englischer Journalist seinen Lesern neulich gesagt, Frankreich scheine ein „bezaubertes Dasein" zu führen. Er versäumte jedoch, ihnen zu sagen, daß der Zauber in dem Umstande zu finden sei, daß ohne Unterbrechung achtzig Jahre lang die französische Politik auf die Entwicklung jenes heimischen Verkehrs ausgegangen ist, der jetzt die Grundlage seines großen und stets wachsenden auswärtigen Handels bildet. Ohne es vielleicht zu wissen, ist Frankreich ein treuer Schüler Adam Smith's gewesen.

Der declarirte Werth der exportirten „britischen Produkte und Fabrikate" war 1830 in runden Ziffern 190,000,000 Doll. oder ungefähr 8 Doll. per Kopf, mithin fast dreimal so hoch (per Kopf) als Frankreichs Export. Die Ziffern der letzten fünf Jahre waren (in Millionen Dollars) folgende: 1871 1115, 1872 1280, 1873 1275, 1874 1200, 1875 1150. Diese letztere Ziffer ergiebt ungefähr 34 Doll. per Kopf der Bevölkerung oder nur ungefähr 50 pCt. mehr als die Exporte Frankreichs. Es scheint sonach, daß unter einem vollständigen Schutzsystem der auswärtige Handel dieses letzteren mit solcher Geschwindigkeit gewachsen ist, daß, während er im Jahr 1830 zu dem Großbritanniens sich wie 1 zu 3 verhielt, er sich jetzt wie 2 zu 3 verhält.

[1]) Die definitive Ziffer für 1875 lag noch nicht vor; doch zeigten die vorläufigen Ausweise eine beträchtliche Zunahme gegen 1874.

Drückte dieser offenbare Unterschied auch die ganze Wirklichkeit aus, so würde der Umschwung ein ganz außerordentlicher sein, angesichts der Thatsache, daß, während Frankreich durch den Verlust seiner Rheinprovinzen mehr verlor, als es in Algier oder anderswo je gewinnen konnte, Großbritannien nicht allein in Indien, Australien, Südafrika und anderen Colonien seiner Bevölkerung mehr als 100,000,000 hinzugefügt, sondern auch die Hunderte Millionen Japans, Chinas und anderer orientalischer Staaten derart unterworfen hat, um sie zu den früher zu seiner Verfügung stehenden Märkten für seine Produkte in großem Umfange hinzutreten zu lassen.

Daß jedoch jenes nicht der ganze Unterschied ist, wird jetzt zu zeigen sein. Der Landwirth, der seine Ernten verkauft, hat die ganze Summe seines Ertrags zu seiner beliebigen Verfügung. Sein Nachbar, der Krämer, der eine gleiche Summe einnimmt, hat daran nur einen Gewinnantheil und nur ein Zehntel oder ein Achtel des Verkaufserlöses zu seiner Verfügung. Daß die beiden hier geschilderten Männer die Prototypen Frankreichs und Britanniens sind, soll nun gezeigt werden.

In der ersten der oben angeführten Perioden verkauften beide, Frankreich und Britannien, nur die Produkte ihres eigenen Bodens, und so thut es das erstere noch heute; die ausländischen Rohstoffe, die in seine Exporte eintreten, übersteigen wahrscheinlich nicht ein Achtel ihres Gesammtbetrags. In dieser Periode kaufte Britannien seine Baumwolle, allein es verkaufte nicht allein seinen eigenen Flachs und seine eigene Wolle, sondern ernährte auch mit den Produkten seines Bodens die Leute, die sich damit beschäftigten, dieselben in die auf entfernten Märkten verlangten Fabrikate umzuwandeln. Jetzt ist alles anders. Beinahe jedes Pfund Rohmaterials — Seide, Flachs, Hanf, Jute, Wolle, Baumwolle — das in die Zusammensetzung der exportirten Textilwaaren eintritt, wurde von entfernten Ländern gebracht, um an die fremden Landwirthe und Pflanzer bezahlt zu werden, nicht wie in Frankreich an die eigene Bevölkerung. Ebenso ist es mit dem Weizen, dem Käse, den Eiern, dem Geflügel und anderen Nahrungsmitteln, die von den in der Industrie beschäftigten Arbeitern consumirt werden. Können wir, Herr Herausgeber, wenn wir dieß sehen, nicht annehmen, daß eine volle Hälfte dessen, was der Welt als Export von „britischen Produkten und Fabrikaten" dargeboten wird, in der That nur eine Wiederausfuhr der Produkte anderer Länder ist, deren Bevölkerung den Ertrag beansprucht, abzüglich der enormen Auflagen, welche für die gewerbliche Bearbeitung und den Handel darauf bleiben? Kann unter diesen Umständen mit Sicherheit behauptet werden, daß der wirkliche Export Britanniens den Frankreichs überschreitet oder ihm auch nur gleichkommt? Es scheint mir sicher, daß es nicht behauptet werden kann.

Wenn die Politik der beiden Länder und ihre Ergebnisse so weit unterschieden sind, so wollen wir jetzt die Veränderungen betrachten, welche unter dem Einflusse jener Politik in der materiellen und sittlichen Lage der betreffenden Bevölkerungen entstanden sind.

Am Anfang der französischen Revolution war, wie bereits erwähnt, die Lage der großen Masse des französischen Volkes der Sklaverei ähnlich. Heute haben wir die Versicherung Ihres Landsmannes Thornton, der nach allseitiger Prüfung des Gegenstandes behauptet, daß die Lage des französischen Volkes den Vergleich mit derjenigen der begünstigtsten Länder der Welt mit Vortheil bestehe, und daß allem Anschein nach der jetzt so allgemein verbreitete Wohlstand fortdauern und zunehmen müsse. So viel verdankt Frankreich einem System, das, in Uebereinstimmung mit den Ideen Adam Smith's, auf die Entwickelung des inneren Verkehrs ausging, und das sich wirksam gezeigt hat trotz einer kriegerischen Politik, die nicht allein Millionen von Menschen und

Tausende Millionen Eigenthums vernichtete, sondern das Land dreimal Invasionen und dreimal einer schweren Contribution für die Unterhaltung der fremden Occupationstruppen unterwarf. Der erste Napoleon hat uns gesagt, der leere Magen sei es, der Revolutionen hervorbringe. Soll man daher nicht dem allgemeinen Wohlstande, der nicht allein von Hrn. Thornton, sondern durch tausend gewichtige Thatsachen dargelegt ist, die außerordentliche Ruhe des französischen Volkes in den letzten vier Jahren zuschreiben, während deren es auf die Gründung einer Regierung wartete?

Blicken wir nun auf die britische Vergangenheit zurück, so finden wir das Volk Irlands während dessen legislativer Unabhängigkeit in gedeihlicher Lage; finden Schottland von Zehntausenden kleiner Erbpächter bevölkert, deren Rechte auf ihr Land genau so gesichert schienen wie diejenigen der großen Grundherren, denen sie untergeben waren; finden in England Hunderttausende von Menschen, die auf ihrem eigenen Grund und Boden lebten und der Nation jährlich Zehntausende von Jünglingen zuführten, fähig, zum Vortheil ihres Landes und ihrer selbst im Gerichtssaal oder im Felde, in der Werkstätte oder auf dem Landgut Dienste zu leisten, und die eine so schöne und intelligente Genossenschaft bildeten, wie sie nur irgend eine Nation der Welt aufzuweisen hat. Was ist aus diesen Leuten geworden? In Irland, sagt Thackeray, sind sie „millionenweise verhungert." In Schottland sind sie aus ihrem Besitz vertrieben, um Schafen und Hirschen Platz zu machen. In England sind sie durch ländliche Tagelöhner ersetzt worden, die, wie ein Artikel der Edinburgh Review sagt, „keine Zukunft vor sich haben, als das Armenhaus," und welche gegenwärtig, wie Cliffe Leslie sie beschreibt, eine allgemeine Kümmerniß und Stumpfheit, einen Mangel an Intelligenz und Energie zeigen, die schwerlich in irgend einer, selbst barbarischen Nation ihres Gleichen hat.[1] Dieß ist das Resultat eines Jahrhunderts von Handelskriegen gewesen, einer „Kriegführung" gegen alle Nationen der Welt, um sie an der Entwicklung jenes heimischen Verkehrs zu verhindern, dessen Vortheile der berühmte Verfasser des „Reichthums der Nationen" seinen Landsleuten so tief einzuprägen wünschte.

Die Bewohner Frankreichs liefern dem Auslande ihre eigenen Produkte bis zum Betrage von 700,000,000 Doll., deren Ertrag sich derart unter sie vertheilt, daß der kleine Landwirth, der seine Eier zu Markte bringt, in gleichem Maße, wie der große Bergwerksbesitzer, den Antheil erhält, auf den er gerechten Anspruch hat. In Folge davon werden die Fundamente des Systems von Tag zu Tag weiter und tiefer und das sociale Gebäude nimmt täglich mehr die dauerhafte Form einer wahren Pyramide an.

Die Bankiers und Kaufleute Britanniens dagegen lassen jährlich Summen durch ihre Hände gleiten, die sich nach Tausenden von Millionen beziffern, und behalten einen so großen Theil des Gewinnes für sich zurück, daß nur wenig für jene unglücklichen Arbeiter übrig bleibt, die jetzt die Stelle der herrlichen Genossenschaft kleiner Eigenthümer vertreten, welche in den Tagen Adam Smith's die Jünglinge lieferte, deren Thaten Britannien noch jetzt mit allem Rechte preist. Als eine Folge alles dessen nimmt das Gebäude mehr und mehr die Form einer umgekehrten Pyramide an, deren Zukunft schwer zu berechnen ist.

Vergleichen Sie jetzt, Herr Herausgeber, die beiden hier vorgelegten Schilderungen und entscheiden Sie bei sich, ob es nicht den Leuten gestattet sein sollte, von Ihren Meinungen abzuweichen, ohne sich der Beschuldigung der „Geistesschwäche und Unwissenheit" auszusetzen.

[1]) Dieß ist einem Citat im Journal des Economistes vom Januar d. J. entnommen. Das Original hat Carey, wie er gewissenhaft bemerkt, nicht gesehen.

Wenden Sie nun Ihre Blicke auf diese westliche Seite des Atlantischen Oceans und erlauben mir, Ihre Aufmerksamkeit auf einige wichtige Thatsachen zu lenken.

Die Quantität Baumwolle, die hier in dem letztvergangenen Jahr in Zeug umgewandelt wurde, beläuft sich auf nicht weniger als 600,000,000 Pfund. Von den producirten Zeugen war der Export gering und ebenso war die Einfuhr fremder Baumwollwaaren gering, so daß sich Export und Import ziemlich ausgleicht. Die Consumtion unserer eigenen 43 Millionen Menschen kann daher auf 600 Millionen Pfund angenommen werden, was 14 Pfund oder im Durchschnitt wahrscheinlich 50 Yards für jeden Mann, jedes Weib und jedes Kind in der Union ausmacht, und dieß obendrein in einer Zeit schwerer Handelskrisis. Solches hat, Herr Herausgeber, die engere Verbindung der Consumenten und Producenten zu Wege gebracht.

Die Quantität von Baumwolle, die gleichzeitig in Britannien für den Bedarf seiner eigenen 33 Millionen Einwohner und für die tausend Millionen der Welt überhaupt verarbeitet worden ist, betrug wenig mehr als das Doppelte der hier wirklich consumirten Menge, nämlich 1224 Millionen Pfund; die Consumtionskraft ist überall beschränkt wegen der ungeheuren Auflagen, die auf dem Wege zwischen Carolina, Brasilien und anderen Baumwolle producirenden Ländern einerseits und den verschiedenen Baumwolle consumirenden Ländern andererseits bezahlt werden müssen.

Von allen Beweisen der Zunahme von Reichthum und Civilisation ist der sicherste der, welcher in der Kraft eines Volkes zur Produktion und Consumtion von Eisen gefunden wird. Betrachten wir die Union von diesem Gesichtspunkte, so erhalten wir folgende Ergebnisse:

In der sogenannten Freihandelsperiode, welche 1824 endigte, betrug die Consumtion fremden und heimischen Eisens per Kopf, in Pfunden 35
Unter dem Schutz stieg der Verbrauch im Jahr 1835 auf 48
Unter einem Freihandelssystem sank er im Jahr 1842 auf 38
Unter dem Schutz stieg er in 1847—48 auf 98
Unter dem Freihandel fiel er in 1858—60 auf 80
Unter dem gegenwärtigen mäßigen (?) Schutz ist er jetzt gestiegen auf mehr als 150

Die Leistungsfähigkeit der jetzt existirenden Hochöfen beträgt 5½ Millionen Tonnen oder 280 Pfund pro Kopf.

An Mineralölen beziffert sich unser Beitrag zum Welthandel auf beinahe, wenn nicht ganz, Tausende von Millionen Gallonen, wovon wenig an's Tageslicht gebracht sein würde, wenn nicht die Maschinenfabriken von Pittsburg, Cincinnati und Cleveland in der Nähe wären. Diese Fabriken sind ebenso wohl durch den Schutz entstanden, wie die Baumwollfabrikation Rußlands oder der Neu-England-Staaten.

Gestatten Sie mir jetzt, Herr Herausgeber, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Artikel Ihres eigenen Blattes zu lenken, das ich dieser Tage empfing, in welchem Ziffern betreffend den Handel Großbritanniens mit den Völkern, die ihre Industrien mehr oder weniger schützen, mitgetheilt sind, Ziffern, die den zwingenden Beweis liefern, wie Sie dort sagen, „daß die Länder, welche unserer Eisenindustrie den größten Widerstand leisten, diejenigen sind, von denen wir am meisten kaufen," ein Stand der Dinge, den Sie als sehr beklagenswerth ansehen. Indessen beweist dieß nicht, daß die Länder, welche, in Uebereinstimmung mit dem Rathe Adam Smith's, aufs sorgsamste die Hebung ihres heimischen Verkehrs fördern, genau dieselben sind, welche sich in der Lage finden, am meisten zum Welthandel beizutragen?

Um eine Antwort auf diese Frage zu erhalten, betrachten Sie den oben

erwähnten Bericht Ihres Vertreters in Spanien. Sehen Sie sich ferner die unten beigebrachten Ziffern unseres Exports an und beobachten, daß wir genau in dem Verhältniß, wie wir unser eigenes Eisen, unsere eigenen Baumwoll- und Wollenwaaren machen, in den Stand kommen, größere Kunden für die nicht industriellen Nationen der Erde zu werden.

In den vierzehn, mit 1860 abschließenden Freihandelsjahren beliefen sich unsre Exporte auf 3,400,000,000 Doll. In den vierzehn Jahren des Schutzes, die seitdem verflossen sind, betrugen sie 6,600,000,000 Doll. Die letzten drei Freihandelsjahre ergaben eine Summe von 920,000,000 Doll. Die letzten drei Jahre des Schutzzolls ergaben 1,985,000,000 Doll., was mehr als 100 Procent Zunahme ausmacht bei einer Zunahme der Bevölkerung, die wahrscheinlich 40 Procent nicht überschreitet.

Wenn Sie nun sehen, wie vollständig sowohl die amerikanischen als auch die französischen Thatsachen die Richtigkeit des von Ihnen dargelegten Gedankens beweisen, daß diejenigen Länder, welche Ihrer Eisenindustrie „den größten Widerstand leisten,“ es gerade sind, welche sich in der Lage befinden, Sie am umfassendsten mit den Dingen zu versorgen, die Sie bedürfen; werden Sie nicht, Herr Herausgeber, in dieser wichtigen Thatsache einen Grund finden, die Ansichten zu revidiren, welche Sie „seit dreißig Jahren“ so unumwunden über die „Thorheit und Ungerechtigkeit“ des Systems geäußert haben, das von Leuten vertheidigt wird, welche, gleich mir, an den Lehren jenes größten der Oekonomisten, des berühmten Verfassers des „Reichthums der Nationen,“ unerschütterlich festhalten?

Indem ich achtungsvoll diese Frage Ihrer Erwägung unterbreite, verbleibe ich u. s. w.

Philadelphia, 22. Februar 1876.

Fünfter Brief.

Nachdem wir so wenigstens flüchtig mit der materiellen Seite der uns vorliegenden Frage aufgeräumt haben, will ich Sie bitten, Ihre Aufmerksamkeit auf die moralische Seite derselben zu richten.

Während des Freihandels-Kreuzzuges ward früh im Parlament verkündigt, der Schmuggler sei als „der große Reformator des Zeitalters“ zu betrachten, und von dieser Stunde an bis zur Gegenwart ist ihm all die Unterstützung zu Theil geworden, die ihm zu leisten in der Macht jener Körperschaft lag; Gibraltar, Malta, Neuschottland, Canada und andere Besitzungen werden hauptsächlich wegen der in ihnen sich darbietenden Gelegenheit hoch gehalten, die Gesetze der Völker, mit denen Großbritannien im Frieden zu leben vorgibt, zu vereiteln. Er ist jedoch ein weiteres Feld, dasjenige Ostasiens, Herr Herausgeber, auf das ich Sie ihre Aufmerksamkeit zu richten ersuche, damit Sie die Art und Weise, in welcher der große Reformator die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllt hat und noch erfüllt, vollständig zu würdigen vermögen.

Vor dem Ende des vergangenen Jahrhunderts war die chinesische Regierung gewöhnt, Opium blos als ein Medicament zu betrachten, dessen Gebrauch eher wohlthätig als schädlich sei. Als jedoch hervorragende und scharfsichtige Männer eine stetige Zunahme seines Verbrauchs und die sich daraus ergebenden sehr nachtheiligen Folgen bemerkten, wurde die Sache zur Kenntniß des Kaisers

gebracht, mit dem Erfolg, daß von ihm, im ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, eine Proklamation erlassen wurde, wonach die Opium-Einfuhr absolut verboten und die Uebertreter des Gesetzes mit schweren Strafen bedroht wurden. Allein trotz aller Anstrengungen, dem Gesetze Folgeleistung zu erzwingen, nahm der Schmuggel beständig zu, bis er schon 1824 einen Werth von 8 Mill. Doll. erreicht hatte.

Neun Jahre später, 1833, wurde das Privileg der Ostindischen Compagnie erneuert, nachdem man vorher zu einer ausdrücklichen Verständigung darüber gekommen war, daß der Opiumschmuggel ganz außer Betracht bleiben sollte, und die britische Regierung machte so sich selbst verantwortlich für alle die Schändlichkeiten, die in Begleitung eines Handels auftreten, der vom Herausgeber des Friend of India folgendermaßen geschildert wird:

„All die Sünden der Bestechung, des Betrugs, des Meineids und der Gewaltthat, die untrennbar mit dem Schmuggel verbunden sind, sind im Schwang, und gelegentlich ereignen sich blutige Zusammenstöße zwischen den Schmugglern und den eingeborenen Behörden. Zuweilen findet, unter beiderseitigem Einverständniß, ein Scheingefecht zwischen Schmugglern und Mandarinen statt, um die Wachsamkeit und Thätigkeit auf gewisse Orte zu concentriren, während anderwärts die Regierungsbeamten hintergangen werden."

Auf diese Art gutgeheißen vom königlichen Haupt der englischen Kirche und von denjenigen ihrer ausgezeichneten Mitglieder, welche damals hohe Stellungen in der Regierung bekleideten, nahm der Handel einen so gewaltigen Aufschwung, daß 1837 der Export sich auf 40,000 Kisten belief und China nicht weniger als 25 Mill. Doll. zu zahlen hatte, oder dreimal so viel als dreizehn Jahre zuvor. Darüber beunruhigt, drangen die Räthe des Kaisers in ihn, den Anbau von Mohn im Lande zu gestatten, und so einer Nachfrage Einhalt zu thun, welche dem Lande all sein verfügbares Silber zu entziehen drohte. Darauf ward von ihm die folgende denkwürdige Antwort gegeben: „Es ist wahr," sagte er, „ich kann die Einführung des schleichenden Giftes nicht verhindern; gewinnsüchtige und corrumpirte Menschen werden, um ihres Vortheils willen und aus Genußsucht meine Wünsche vereiteln; aber nichts wird mich verleiten, mir aus dem Laster und Elend meines Volkes eine Einnahme zu verschaffen."

So that ein barbarischer Souverain, während viele jener hervorragenden Briten, die ihre Stimmen unausgesetzt und überall, sei es an den Gestaden des Chinesischen Meeres oder an denen der Vereinigten Staaten, zu Gunsten des „großen Reformators des Zeitalters" abgaben, um die Bekehrung seiner unaufgeklärten Unterthanen zu den reinen Lehren des Christenthums so ängstlich bemüht sind.

Die fünfunddreißig Jahre, die seitdem verflossen, sind bezeichnet durch folgende Thatsachen:

Erstens. Ernstliche Anstrengungen zur Unterdrückung des Handels mittelst Beschlagnahme und Confiscation alles Opiums, das gesetzwidrig eingeführt wurde. Zweitens. Ein Bombardement von Kanton, begleitet von bedeutender Vernichtung von Eigenthum und Leben, und beendigt durch einen Vertrag, durch welchen den armen Chinesen eine Contribution von 21 Mill. Doll. dafür aufgelegt wurde, daß sie so lange gezwungen waren, sich der Erniedrigung zu unterwerfen, durch den „großen Reformator" geplündert und mißhandelt zu werden, und kraft dessen sie Hong-Kong, an der Mündung des Kantonflusses, abtreten mußten, damit es für die Zukunft als Schmugglerdepot dienen könne. Drittens. Den Krieg von 1857, der seitens des chinesischen Gouvernements oder Volkes so wenig provocirt war, daß, wie ich glaube, selbst in der englischen Presse sich niemals ein Vertheidiger desselben gefunden hat, der jedoch mit einem Vertrag abschloß, durch dessen Bestimmungen die chinesische Regierung,

trotz allen Sträubens, genöthigt wurde, die jährlich nach Millionen Pfund sich beziffernde Einfuhr einer Waare zu gestatten, die in Großbritannien selbst als ein Gift behandelt wird, dessen Verkauf großen Einschränkungen unterworfen ist und dessen Ausschließung aus Japan die englische Regierung selbst zugestand.

Niederträchtig wie alles dieß war, war es doch kaum schlimmer als die Unbilde und der Schimpf, daß das Reich in hohem Grade dem Einfall englischer Agenten und Reisenden überliefert ward, die, wie Sir Frederick Bruce in einer Depesche an Lord Russell sagte, „eine Unverschämtheit und Mißachtung der chinesischen Gefühle zeigten," die noch weit über das gewohnte Betragen englischer Reisender in anderen Ländern hinausgeht. Dieß bestätigend, versichert Lord Elgin seine Leser, daß er selten im Orient „ein Urtheil gehört hat, welches mit der Annahme verträglich ist, daß das Christenthum in die Welt gekommen sei. Abscheu, Verachtung, Grausamkeit und Rache," fährt er fort, „sind die einzigen Gefühle, ob Chinesen oder Indier ihr Gegenstand sind."

Unaufhörliche Ausschreitungen provociren seitens des armen Chinesen gelegentlichen Widerstand, und so finden wir nur drei Jahre später, 1860, Anlaß zu einem neuen Krieg gegeben, in dem sich die schnelle Zunahme der Civilisation durch die Einäscherung des wundervollen Sommerpalastes und die Vertheilung seiner Schätze als Beute an die Eroberer kundgab.

Der Vertrag von Tientsin sah einen Termin der Revision vor, welcher im Jahr 1869 ablief. Bei dieser Gelegenheit urgirte die chinesische Regierung eine derartige Erhöhung des Opiumzolls, daß der Verbrauch eine Einschränkung erlitten haben würde, und der englische Bevollmächtigte stimmte bei; allein die heimische Regierung, mit Hrn. Gladstone an der Spitze, verweigerte ihre Zustimmung und der Zoll blieb unverändert.

In ihrer äußersten Angst richteten die chinesischen Bevollmächtigten, deren Haupt Prinz Kung war, an den Gesandten ein Schriftstück, welches in seinem Appell an die Gnade, die man einem großen, jetzt finanziell und moralisch durch ein Gift, dessen Kosten für die letzten Consumenten kaum weniger als 200 Mill. Doll. betragen können, demoralisirten Volke gewähren möge, so rührend ist, daß ich nicht umhin kann, hier einen Theil desselben mitzutheilen:

„Von Tsungli Yamen an Sir R. Alcock. Juli 1869. — Die Unterzeichneten haben bei verschiedenen Gelegenheiten im Gespräch mit Sr. Exc. dem englischen Gesandten den Opiumhandel als den allgemeinen Interessen des Verkehrs nachtheilig bezeichnet. Der Zweck der Verträge zwischen unseren beiderseitigen Ländern war, den beständigen Frieden zu sichern; aber wenn nicht wirksame Schritte geschehen, um das gehäufte Gefühl des erlittenen Unrechts aus den Seelen der Menschen zu verbannen, so ist zu befürchten, daß keine Politik die Quellen zukünftigen Haders verstopfen kann. . . . Wenn man wünscht, die wahre Wurzel zu entfernen und das Uebel in seiner Quelle zu verstopfen, so wird nichts andres dazu führen, als ein von beiden Seiten gleichermaßen aufrecht erhaltenes Verbot. Die chinesischen Kaufleute versorgen Euer Land mit ihrem trefflichen Thee und mit Seide und bringen Euch dadurch Wohlthaten, aber die englischen Kaufleute vergiften China mit der Pest des Opiums. Ein solches Verfahren ist ungerecht. Wer kann es rechtfertigen? Was Wunder, wenn Behörden und Volk sagen, England will China absichtlich ruiniren und hat keine wirklich freundlichen Gefühle für China? Der Reichthum und die Großmuth Englands sind in aller Mund. Es ist eifrig bemüht, alle Benachtheiligungen seiner Handelsinteressen zu verhüten und ihnen zuvorzukommen. Wie mag es zaudern, ein anerkanntes Uebel zu beseitigen? Gewiß, es kann nicht sein, daß England noch an diesem schlimmen Geschäft, das ihm den Haß der chinesischen Behörde und Bevölkerung einerntet und es dem Tadel der Nationen aussetzt, festhält, blos weil es eine kleine Einnahme verlieren könnte, wenn es den Anbau des Mohns verbietet! Die Unterzeichner hoffen, daß Se. Exc. seine Regierung ersuchen wird, den Anbau von Getreide oder Baumwolle an dessen Stelle zu setzen. Wären beide Regierungen darin einig, die Zucht des Mohns zu verbieten, so würde sowohl der Handel wie der Verbrauch des Opiums

verschwinden. Ein so furchtbares Uebel zu beseitigen, würde für England ein großes Verdienst sein; es würde die freundlichen Beziehungen kräftigen und sich gefeiert machen. Wie herrlich, einen so großen Act der Nachwelt überliefert zu haben! Diese Sache ist in nicht gewöhnlichem Grade für die Handelsinteressen nachtheilig. Wenn Se. Exc. der britische Gesandte nicht, bevor es zu spät ist, einen Plan zum beiderseitigen Verbot des Opiumhandels arrangiren kann, so wird man, wie sehr es sich auch die Unterzeichner angelegen sein lassen mögen, kein Mittel haben, um dem Volk alle seine Mißstimmung zu benehmen und die freundlichen Beziehungen so weit zu kräftigen, daß jede Besorgniß vor Störung derselben beseitigt wäre. Tag und Nacht widmen die Unterzeichneten dieser Sache ihre ernstesten Gedanken, und überwältigend ist die Trauer, welche sie ihnen verursacht. Nach dieser offenen Meinungsäußerung werden sie sich durch Se. Exc. Antwort beehrt fühlen."

Vergleichen Sie nun, Herr Herausgeber, die Haltung dieser Barbaren, welche bereit sind, eine Einnahme von 8 Millionen Dollar, die sie aus der Opiumeinfuhr ziehen können, aufzugeben oder fast jedes andere Opfer im Interesse der Menschlichkeit zu bringen, mit derjenigen der christlichen Männer von Ihrer Maj. Geheimrath, welche, mit einem Certificat des eben damals aus China zurückgekehrten Gesandten in der Hand, daß er auf den guten Glauben und Ernst der chinesischen Behörden absolut vertraue, es gleichwohl verweigerten, diesem feierlichen Appell zu Gunsten der Civilisation irgendwie zu entsprechen.

Fast gleichzeitig mit dem so kundgegebenen Entschluß, ein großes Volk auf dem Wege zum Verderben vorwärts zu drängen, zeigte sich dieselbe Regierung brennend vor Verlangen, eine Commission creirt zu sehen, mittelst deren sie in den Stand gesetzt werden wollte, gegen das amerikanische Volk für gewisse Beleidigungen Entschädigungsansprüche durchzusetzen zu einer Zeit, wo man dasselbe, gleich dem chinesischen, für so schwach hielt, um zu jedem Widerstand unfähig zu sein; und zu dem Ende, eine solche Entschädigung zu erhalten, wurde ein ausgezeichneter Diplomat über den Ocean gesandt mit der Zusage eines Marquisats für den Fall des Erfolges seiner Sendung. Gleichzeitig sah auch die nämliche Regierung ruhig zu, wie der russische Kaiser jenen Pariser Vertrag in Fetzen riß, durch den man ihn in seinen Bestrebungen zur ferneren Machterweiterung über das südliche Europa und Asien lähmen wollte.

Wenn Sie diese Thatsachen überdacht haben, Herr Herausgeber, so gestatten Sie mir vielleicht die Frage, was Ihre Meinung von einem in seiner Vollkraft befindlichen Manne ist, den Sie Tag für Tag, Woche für Woche auf einem älteren und an Körper und Geist zum Widerstande zu schwachen Manne herumtraben sehen?

Was würde ferner Ihre Meinung von ihm sein, wenn Sie ihn fast zur nämlichen Zeit allen Leuten seiner Umgebung gegenüber, die stärker sind als er selbst, katzenbuckeln sehen? Meine eigene Meinung kann ich hier nicht auszusprechen wagen. Welche sie ist, können Sie sich, wie ich glaube, recht leicht denken.

Wie die so geschilderte abscheuliche Politik von rechtlich Denkenden unter Ihren Landsleuten angesehen wird, Herr Herausgeber, zeigt sich in der folgenden Stelle aus dem »Fortnightly Review:«

„Mr. Gladstone bemerkte einmal, als er vom Opiumkrieg mit China redete, daß „das Recht auf Seite der Heiden war." Niemals war dieß wahrer, als gegenwärtig, wo eine heidnische Regierung, trotz der Anarchie in ihrem Lande, trotz des lähmenden Einflusses der Beamten-Corruption und trotz der beständigen Bedrohung durch auswärtige Einmischung, dennoch edelsinnig bestrebt ist, was ihr noch von schattenhafter Macht übrig blieb, zu Gunsten der Tugend und der guten Sitte des Staates zu verwenden. Auf der anderen Seite kenne ich nichts Unedleres, als die herzlose Gleichgiltigkeit, mit welcher das Mißlingen dieser patriotischen Anstrengungen von den sogenannten civilisirten Nationen angesehen wird, oder den unsittlichen Cynismus, mit welchem englische Staatsmänner

den Antheil, den wir daran nehmen, den größten Unsegen über ein Drittheil der Menschheit zu bringen, nicht allein entschuldigen, sondern auch rechtfertigen. Wenn es für uns möglich wäre, der Verantwortlichkeit zu entgehen, die sich stets an die Urheber des ersten chinesischen Kriegs heften muß; wenn wir beweisen könnten, daß wir mit der Legalisirung des Opiumhandels durch den Tientsin-Vertrag nur der eisernen Nothwendigkeit gehorchten; wenn wir außerdem den Nachweis zu führen vermöchten, daß unsere Pflicht gegen Indien uns zwang, das zeitweilige Einnahmebedürfniß den dauernden Interessen der Sittlichkeit voranzustellen — wir würden uns dennoch der Thatsache gegenüber finden, daß unsere Lage zugleich schimpflich und demüthigend ist. Doch wenn wir wissen, daß die directe Verantwortlichkeit für jede Handlung, die zum Verderben und raschen Verfall des chinesischen Reichs geführt hat, uns selbst zur Last fällt, und daß die Politik, welche diese bösen Früchte getragen hat, noch immer in großem Maßstabe von der übereinstimmenden Thätigkeit der anglo-indischen Gouverneure und der britischen Staatsmänner ausgeübt wird, fordert die Schmach einen gewissen Muth von uns, sie zu ertragen. Doch wir ertragen sie und lassen zugleich keine Gelegenheit vorbei, um unsere Selbstliebe mit der Prätension zu kitzeln, daß, wohin immer englischer Handel sich ausdehne oder englischer Einfluß dringe, beide unsägliche Wohlthaten über die weniger begünstigten Völker der Erde verbreiten."

So viel von der Gegenwart und nun von der Zukunft. Damit Sie, Herr Herausgeber, deutlich sehen, wie es um die Aussichten des Verfahrens in Indien steht, unterbreite ich Ihrer Betrachtung eine Stelle aus dem Contemporary Review vom letzten Monat, worin Folgendes zu lesen ist:

„Die Motive unseres indischen Gouvernements und dessen Politik hinsichtlich des Opiums sind offenkundig und nicht mißzuverstehen. Für den Zweck, unsere Opium-Einnahmen zu behalten und zu steigern, hat das Gouvernement sorgfältig den chinesischen Markt studirt; es hat Sendboten nach China geschickt, um zu ermitteln, wie der Handel am besten befördert werden möge. In dieser Absicht hat es sich vorgenommen, eine Specialuntersuchung darüber anzustellen, ob es möglich sei, den Anbau von Opium über die Gebiete der nordwestlichen Provinzen auszudehnen; zu diesem Zweck erstatten die Consuln regelmäßige Berichte über die Lage und die Aussichten des Opiumhandels; und zu diesem Zwecke warf die Times, im Februar vergangenen Jahres, die Frage auf, ob es nicht geeignet sei, eine Untersuchungscommission zu ernennen, um die wahrscheinlichen Erfolge einer chinesischen Mitwerbung in unserem Opiumhandel festzustellen. Zu diesem Zwecke ist auch, wie kaum bezweifelt werden kann, das indische Gouvernement eifrig bestrebt, den Handelsweg durch Burmah zu eröffnen und so einen frischen Giftstrom direct über die westlichen Provinzen Chinas auszugießen. Es ist unbestritten, daß wir als ein vorsichtiges Volk für unsere acht Millionen Sorge zu tragen haben; aber wollen wir dieß thun und den Druck auf China aufrecht erhalten, so können wir nicht leugnen, daß wir die directen Erben Derjenigen sind, welche den Opiumkrieg wagten."

Nachdem die Hunderte von Millionen Menschen, die man vermittelst der Flüsse des Ostens erreichen konnte, demoralisirt sind, will man nun, wie wir sehen, ein Werk von vielleicht gleicher Ausdehnung vermittelst der Straßen im Westen in Angriff nehmen, und um die Bewegung zu erleichtern, scheint die heimische Regierung sich auf einen neuen Krieg gegen ein Volk vorzubereiten, dessen Vertheidigungsunfähigkeit sich so vollständig gezeigt hat; wie denn Lord Derby im vergangenen Oktober den Bewohnern von Liverpool sagte, daß „schon vor Jahren aufmerksamen Beobachtern es für wahrscheinlich galt, daß eine Collision dieser Art eintreten werde. Sie ist schließlich gekommen, und wir müssen unser Bestes thun, sie zu einem guten Ausgang zu bringen und unsere Beziehungen in Zukunft auf einen besseren Fuß zu setzen." Auf Würmer zu treten, die nicht beißen können, scheint, Herr Herausgeber, ein recht nützliches Vergnügen. Daß es ein nicht sehr ungewöhnliches seitens Ihrer christlichen Regierung ist, wird in einem Artikel Ihres eigenen Fortnightly Review gezeigt, der überschrieben ist: „Wie England Verträge macht und hält," und dem ich eine Stelle entnehme, die ich Ihnen zu recht sorgfältiger Beachtung empfehle:

„Auf dieselbe Weise und zu derselben Zeit haben wir es überall erreicht, daß unsere Waaren in all diese Länder zu Zöllen entweder von 3 oder von 5 Procent importirt werden dürfen. Wir fahren fort, den Völkern des Orients dieß doppelte System von Tarifen und von Gerichtsbarkeit über Waaren und Richter aufzulegen. Um diese Zwecke zu erreichen, wenden wir alle Arten von Mitteln an, von höflicher Einladung bis zum Bombardements. Wir ziehen vor, bloße Beredtsamkeit anzuwenden, weil sie billig und leicht ist; aber wenn damit nichts auszurichten ist, kommen wir mit Kanonenbooten, und auf diesem überzeugenden Wege verführen wir die zaudernden „Barbaren," nicht allein unsere beiden unabänderlichen Bedingungen anzunehmen, sondern auch die Kosten der Expedition zu bezahlen, durch welche ihnen die Zustimmung zu diesen Bedingungen erpreßt wurde. Wir verhandelten geduldig über höfliche Vorschläge mit Tunis, Tripoli und Marokko. China dagegen war so abgeneigt, unserem Rath zu lauschen, so blind gegen die auffallenden Verdienste unseres Opiums und unserer Consuln, daß wir zu unserem großen Bedauern genöthigt waren, zu artigen Gewaltmitteln zu greifen. Japan bietet das seltsamste Beispiel der Reihe; es ist durch überlistete Unwissenheit und erschreckte Entrüstung geöffnet worden. Wahrhaftig, wenn wir Raum dafür hätten: die Geschichte des Japan-Vertrages wäre werth, erzählt zu werden, weil er einzig in seiner Art und der neueste Triumph unserer auswärtigen Rechtspflege, und weil er als charakteristisch für unsere gegenwärtige „Manier," wie die Maler sagen, anzusehen ist."

Die „Geschichte" Japans, die so sehr verdient erzählt zu werden, ist folgende: Es ist ein Dutzend Jahre her, daß dieses Land Verträge mit Großbritannien, Frankreich und anderen europäischen Mächten abschloß, die ganz ähnlich demjenigen mit der Türkei und denen mit anderen orientalischen Völkern waren, kraft deren sie in so hohem Maße in den Zustand der Barbarei versetzt und so allgemein ruinirt worden sind. Unerfahren im Traktatenmachen, fügten gleichwohl die japanesischen Behörden klugerweise Bestimmungen ein, nach denen sie sich das Recht gesichert zu haben glaubten, die jetzt abgeschlossenen Verträge am Schlusse der Vertragsperiode durch neue zu ersetzen. Diese Frist lief vor etwa vier Jahren ab und bis zur letzten Stunde ward angenommen, daß neue Verträge gemacht werden würden. Nicht so jedoch Britannien, das auf einmal versicherte, eine „Revision" könne nur stattfinden mit Zustimmung beider Parteien, und bis eine solche erzielt sei, müsse es bei den Originalverträgen sein Bewenden haben. Seitdem findet sich die japanesische Regierung in der Zwangslage, sich allen Bestimmungen eines Vertrags unterwerfen zu müssen, dessen Aufrechterhaltung unfehlbar den Ruin des Landes herbeiführen wird, oder aber sich in einen Krieg mit einem Volke zu stürzen, das zu jeder Zeit mehr Kriegsschiffe in den Gewässern des Ostens hat, als erforderlich sind, um sofort jeden Verkehr, wie er jetzt zu Schiff zwischen den verschiedenen Flecken und Städten, Inseln und Provinzen des Reichs unterhalten wird, abzuschneiden. Hier, wie in allen Fällen, in denen Britannien interessirt ist, handelt es sich um eine Frage der Macht und nicht des Rechts.

So, Herr Herausgeber, sieht das System aus, gegen welches ich nicht allein meinem eigenen Lande, sondern allen Ländern der Welt jenen Widerstand angerathen habe, der die Form des Schutzes für die Bestrebungen des Landwirths, Consumenten an seine Seite zu bringen, annimmt. Wären Sie ein Japanese, würden sie nicht dasselbe thun? Wäre Adam Smith ein Amerikaner, wurde er nicht ein Protektionist sein? Lebte er heute in Großbritannien, würde er nicht seinen Landsleuten sagen, daß alle ihre Kriege nur Kriege von „Krämern" sind; daß jeder Begriff sowohl des Christenthums wie der Civilisation der Sucht nach dem „allmächtigen Dollar" gewichen ist, wie groß auch die „Thorheit und Ungerechtigkeit" sein mag, die seinen Erwerb begleiten? Würde er sich der Welt nicht als jener Klasse von Denkern angehörig zeigen, die Sie jetzt als gemischt aus Ignoranten und Geistesschwachen brandmarken? Sicherlich würde er.

In einem ferneren Brief beabsichtige ich, eine Darstellung der in Indien erzielten Resultate zu liefern und verbleibe inzwischen u. s. w.

Philadelphia, 17. März 1876.

Sechster Brief.

„Zu den Zeiten seiner eingebornen Prinzen," sagt Campbell in seinem Buch „Das moderne Indien," war Indien ein „zahlungsfähiges Land," und dieß ist eine unbestrittene Thatsache. Die Zahl der Fürsten war groß und ihre Lebensweise üppiger, als es je in Europa erhört war; allein ihre Völker waren, gewinnreich beschäftigt, im Genusse eines Comforts, der aller Wahrscheinlichkeit nach reichlich so groß war, als in irgend einem Lande des Westens. Jetzt aber, nachdem dieses große Land länger als ein Jahrhundert einer ausschließlich britischen Herrschaft unterworfen war, finden wir ein ganz anderes Bild; die Fürsten und ihre Pracht sind verschwunden und ihre Paläste sind von bloßen Beamten bewohnt, welche die Ergebnisse einer überaus drückenden Besteuerung einsammeln, die von da nach der „Stadt der Paläste," Calcutta, geschafft werden, wo ein Vertreter Ihrer Majestät der Königin und Kaiserin installirt ist, der sich ernste Sorgen über die unliebsame Thatsache macht, daß, wenn er den öffentlichen Bankerott vermeiden will, er auch fernerhin eine Gewalt mißbrauchen muß, um die Hunderte Millionen Chinesen zu vergiften und zu demoralisiren; denn sie liefern ihm beinahe ein Viertel der Einnahmen, über die er verfügt, da der gegenwärtige Betrag der Opiumsteuer sich auf nahe an 50,000,000 Doll. beläuft. Der Umschwung, der sich hier zeigt, ist der traurigste, von dem die Geschichte jemals berichten kann. Welchen Umständen ist das zuzuschreiben? Laßt uns sehen.

Oertliche Thätigkeit, örtliche Verbindung der Menschenkräfte, örtliche Verwendung des Steuerertrags, heimischer Verkehr herrschten, so weit die indische Geschichte reicht, bis zum Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts in hohem Maße. Wenn der Bauer einen zu großen Theil seines Getreides steuerte, so ward es doch wenigstens auf einem benachbarten Markte verzehrt, und nichts wurde dem Lande entfremdet. Auch die Gewerbe waren weit verbreitet und es war mithin Nachfrage für die Arbeitskräfte vorhanden, die für die Landwirthschaft entbehrlich waren. „An der Küste von Coromandel," sagt Orme, [1] „und in der Provinz Bengalen ist es in einer nicht zu großen Entfernung von einer Landstraße oder einer Hauptstadt schwer, ein Dorf zu finden, in welchem nicht jeder Mann, jedes Weib und Kind mit der Bereitung von Zeug beschäftigt wäre. Gegenwärtig," fährt er fort, „ist der weitaus größte Theil ganzer Provinzen in diesem einzigen Gewerbe beschäftigt." Das Fortschreiten desselben umschloß, wie er sagte, „nicht weniger als eine Lebensbeschreibung der halben Einwohnerschaft von Hindostan."

Während so die Beschäftigung örtlich vertheilt war und Nachbar mit Nachbar tauschen konnte, brachte der Tausch zwischen den Producenten von Nahrungsmitteln oder Salz in einem Theile des Landes mit den Producenten von Baumwolle und den Verfertigern von Geweben in den anderen einen Ver-

[1]) Historical Fragments. London 1805, p. 409.

kehr mit den entfernter wohnenden Menschen hervor, sei es inner= oder außer=halb der Grenzen Indiens selbst. Bengalen war berühmt wegen der feinsten Musseline, deren Verbrauch in Delhi und überhaupt im nördlichen Indien groß war; die Coromandel-Küste ebenso berühmt wegen der schönsten Zitze und Kalikos, während dem westlichen Indien die Verfertigung der stärkeren und gewöhnlicheren Sorten jeder Art überlassen blieb. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß das Land reich und seine Bevölkerung, obschon öfters mit Steuern überbürdet und zuweilen von einfallenden Armeen geplündert, in hohem Grade wohlhabend war.

Da so die Grundlage in einem großen heimischen Verkehr gelegt war, so erstarkte auch der Verkehr mit der Außenwelt, und zwar derart, daß damals der Tausch mit allen Völkern der Erde zu Gunsten Indiens stand. Zu dieser Zeit jedoch hatten Watt und Arkwright den Briten jene Mittel, die Welt niederzuconcurriren, geliefert, und sogleich wurde ein Monopol aufgerichtet mittelst Verbots der Ausfuhr nicht allein der Maschinen selbst, sondern aller der Arbeiter, von denen möglicherweise Maschinen gemacht werden konnten. Dazu wurden dann im Jahr 1813 schwere Zölle auf die Einfuhr indischer Kattune gelegt, verbunden mit einem Verbot von Auflagen irgend ein Art auf englische Kattune, die in Indien eingeführt wurden. Hier haben wir ein Ver=fahren vor uns, dessen „Thorheit und Ungerechtigkeit" ohne Beispiel in der Weltgeschichte ist; doch ward es mit so vollständigem Erfolge durchgeführt, daß, als Bischof Heber ein Dutzend oder mehr Jahre später Gelegenheit hatte, die Gegend jener großen Stadt Dacca zu besuchen, welche die Höfe Asiens und Europas mit Geweben zu versehen pflegte, so zart, daß sie „gewobener Luft" glichen, er sie als eine einzige Masse von Jungles wiederfand, die dem Tiger und Elephanten als Aufenthaltsort dienten; wie es thatsächlich mehr oder weniger mit allen anderen Industriestädten eines Reiches der Fall war, das bis dahin für eines der ansehnlichsten der Welt gegolten hatte. In Folge dieses unseligen Standes der Dinge ward bald danach an den Souverain, das Parlament und Volk Großbritanniens eine Denkschrift von so ergreifendem Inhalt gerichtet, daß sie werth ist, neben jene des Prinzen Kung und seiner Mitgesandten gestellt zu werden; eine Denkschrift, deren einfache Bitte dahin ging, daß man sie als britische Unterthanen auf gleichen Fuß mit anderen Briten stelle und sie die Steuern zahlen lasse wie diese, nicht mehr und nicht weniger. Damals jedoch wie später appellirten sie an Herzen von Stein — Herzen von Krämern — ihre bescheidene Bitte wurde gar keiner Beachtung gewürdigt und das Werk der Vernichtung nahm seinen Gang, bis die Baum=wollmanufaktur in jenen weiten Landschaften, die sich von „Bombay bis Bokhara, von Smyrna bis Samarkand" ausdehnen, vollständig verschwunden war, mit einem „Ruin," wie Sir Robert Peel sagt, „ohne Gleichen in den Annalen des Verkehrs."

Die Nachfrage nach Arbeitskräften war nun so weit geschwunden, daß Mr. Chapman (ein glühender Bewunderer des Systems, dem dieser Erfolg zu danken ist) in seinem Buch „Verkehr und Baumwolle in Indien" vor etwa fünfundzwanzig Jahren folgendermaßen zu seinen britischen Mitbürgern reden konnte:

„Die meiste Zeit der Arbeiterbevölkerung in Indien wird in Müßiggang zugebracht. Ich sage dieß nicht, um sie auch nur im mindesten deßhalb zu tadeln. Ohne die Mittel, den Ueberschuß ihrer schweren und rohen landwirthschaftlichen Produkte zu exportiren, und an Capital, Wissenschaft oder Arbeitsgeschicklichkeit nur mit dürftigen Mitteln ver=sehen, um an Ort und Stelle Artikel zu arbeiten, die geeignet wären, einen höheren Grad von Genuß und von Industrie in die Masse des Volkes einzuführen, haben sie wirklich keinen Anreiz, über das Maß desjenigen hinaus zu arbeiten, was zur Befriedigung

ihrer unmittelbaren und sehr beschränkten Wünsche dient; diese Wünsche sind unnatürlich gering, sofern sie nicht den nöthigen Antrieb zu der Thätigkeit darbieten, die für den intellectuellen und moralischen Fortschritt erforderlich ist, und es leuchtet ein, daß es dagegen kein Heilmittel gibt, als einen ausgedehnten Verkehr. Inzwischen geht vielleicht die Hälfte der menschlichen Zeit und Kraft Indiens der Vernichtung entgegen. Gewiß, wir brauchen uns über die Armuth des Landes nicht zu wundern."

Mit dem so sich zeigenden Verfall des heimischen Verkehrs wuchs allmälig die Schwierigkeit, die Mittel zu gewinnen, um die Regierung fortzuführen; und die nothwendige Folge war eine so drückende Besteuerung, daß sie nicht allein alle Werkzeuge für den Hausgebrauch, sondern auch die für gewerbliche Zwecke, sie mögen so klein oder unbedeutend sein, wie sie wollen, umfaßt; während die Grundsteuer derart angewachsen ist, daß sie, nach Ihrem Landsmann John Bright, von dem armseligen Arbeiter zwischen 60 bis 80 pCt. des Ertrags vom Grund und Boden, der einer aufs äußerste erschöpfenden Kultur unterworfen ist, erheischt. Nehmen Sie dazu einen Zinsfuß, der für dieß bejammernswerthe Volk zwischen dreißig und sechzig Procent jährlich beträgt, und Sie werden, denke ich, einsehen, Herr Herausgeber, daß die Ursachen der Rebellion von 57 etwas tiefer lagen, als in der Forderung der Regierung, daß die Sepoys die in Fett getauchten Enden der Patronen abbeißen sollten. Wäre kein besserer Grund vorhanden gewesen, so würde der Schluß der Rebellion nicht durch jene kaltblütigen Mörder gekennzeichnet sein, durch welche sie so denkwürdig ist. Von allen Menschen ist Niemand so erbittert, als der getäuschte Handelsmann, und das indische Gouvernement ist nur eine Vertretung jener „Nation von Krämern," deren Erscheinen auf der Bühne von Adam Smith so heftig abgewehrt wurde.

Mit dem Schlusse jener Rebellion erreichen wir das Ende des Bestehens der Ostindischen Compagnie als Territorialmacht und den Beginn jenes britisch-indischen Reichs, von dem nachmals Ihre Majestät die Königin den Titel Kaiserin annahm. Von dieser Zeit an wären, wie man glauben sollte, die Bewohner Indiens als Unterthanen wie die Briten selbst zu betrachten gewesen, denselben Pflichten unterworfen und befugt, dieselben Rechte für sich zu beanspruchen. Nachdem seit diesem Wechsel ihrer politischen Lage 18 Jahre verflossen sind, können wir die Veränderung in ihrer materiellen und moralischen Lage folgendermaßen zusammenfassen:

Das Gebiet des Reichs gleicht demjenigen ganz Europas mit Ausnahme von Rußland; und die Bevölkerung desselben beziffert sich jetzt auf 240 Millionen, ist also zahlreicher als diejenige ganz Europas, mit der gleichen Ausnahme. Von diesem ungeheuren Gebiet gehört ein großer Theil, wahrscheinlich die Hälfte, dem Staat als Grundeigenthümer, und die daraus sich ergebenden Einnahmen sind die Rente, welche in ganz Europa dem Eigenthümer erwächst, der den Steueransprüchen des Staats unterworfen ist. Diese Rente übersteigt dermalen kaum 100,000,000 Doll., was von 500,000,000 Acker durchschnittlich 20 Cents per Acker ergibt; und doch überschreitet, wie erwähnt, die Steuer oft 50 pCt. des Rohertrags und beträgt selten weniger. Welches ist unter solchen Umständen die Lage des armen Bauern? In welchem Maße er Nachfrage nach Produkten anderer Länder halten und dadurch zum Welthandel beitragen kann, das mögen Sie entscheiden, Herr Herausgeber.

Da es fernere Steuererträge aus dem Grund und Boden nicht gewinnen kann, befindet sich das Gouvernement beständig in Noth, und daher kommt es, daß einer Ihrer Zeitungsschreiber vor etwa vier Jahren folgende Schilderung von dem Gange der Dinge liefern konnte:

„In den letzten zehn Jahren ist die bereits so sehr drückende Salzsteuer fünfmal erhöht worden; eine schwere Einkommensteuer wurde aufgelegt und Fest- und Hochzeitstaxen

in Vorschlag gebracht; zwei und eine Viertel Million Menschen sind Hungers gestorben; die öffentliche Schuld, Garantien für schlecht gebaute und kostspielige Eisenbahnen umfassend, ist nahezu auf 500,000,000 Doll. gestiegen und die einzige Gewähr für die Zinszahlungen darauf liegt jetzt in der fortgesetzten Aufrechthaltung der Macht, das chinesische Volk mit dem Produkt der indischen Opiumfelder zu vergiften."

Da Salz eines der ersten Lebensbedürfnisse ist und das von seinem Verbrauch gezogene Einkommen sich um die Summe von 30,000,000 Doll. bewegt, mithin beinahe ein Drittel der vom Grund und Boden entnommenen Einnahme beträgt, so habe ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf diese Steuer und ihre Folgen zu lenken:

Die Salzgewinnung ist zum großen Theil Regierungsmonopol, zu dessen Aufrechthaltung, wie man uns berichtet, eine Armee von dreizehntausend Mann erforderlich ist. Fernerer Bedarf kann leicht von den Küstenprovinzen und vorzugsweise von Orissa gewonnen werden; aber, wie um die Entwicklung einer solchen Industrie zu hindern, wird das dort producirte Salz, nach Freihandelsprincipien, gleichförmig mit demjenigen besteuert, das von England als Ballast für Schiffe gebracht wird, die Reis, Jute, Baumwolle und andere Rohprodukte in Ladung nehmen und wahrscheinlich weniger Fracht zahlen, als für die Ueberführung des heimischen Produkts nach den Märkten der nördlich und östlich des Hoogli gelegenen Provinzen gezahlt werden müßte. In Folge dessen sind diese letzteren zuweilen mit ausländischem Salz so wohl versehen, daß der heimische Betrieb gänzlich stockt; die armen Einwohner aber, welche es dann beinahe vor ihren Thüren vergeuden sehen, müssen, was sie bedürfen, zu so hohem Preis bezahlen, daß die Fische, an denen ihre Flüsse so reich sind, blos an der Sonne getrocknet und sodann in halb verfaultem Zustande gegessen werden. Die Kosten der Gewinnung betragen 16 Cents per Centner (Cwt). Die Steuer beträgt 104 Cents, und es soll daher nicht ungewöhnlich sein, daß für ein Pfund Salz nicht weniger als neun Pfund Reis gegeben werden. So ist die Natur der Dinge, wie hier zu beobachten ist, umgedreht, da der geschützte Salzproducent mehrere Pfund Salz für ein Pfund Mehl zu geben pflegt.

Die Einnahme aus dem Salz, einem der dringendsten Bedürfnisse Indiens, und vom Opium, dem großen Feinde Chinas, beläuft sich zusammen auf etwa 76,000,000 Doll., mithin etwa dreiviertelmal so viel als die Bodenrente, die aus einem Gebiet gezogen wird, das ausgedehnter ist als Frankreich, Belgien, Deutschland, Spanien und Italien zusammen genommen, und das von einer Bevölkerung bewohnt wird, die gern arbeiten möchte, wenn es ihr gestattet wäre. Warum ist dieß so? Weil jeder von der Regierung unternommene Schritt auf die Unterdrückung jenes heimischen Verkehrs abzielte, bei dessen Abwesenheit kein solches Ding wie eine wirkliche Landwirthschaft erscheinen kann. Es wird jedoch vielleicht gesagt werden, daß Eisenbahnen gebaut worden seien und die Regierung dazu hilfreiche Hand geboten habe. Allein wenn Sie, Herr Herausgeber, die Thatsachen sorgfältig beobachten, so werden Sie sehen, daß diese blos zu Stützen des auswärtigen Handels dienten, indem sie es der Baumwolle ermöglichten, die auf dem Wege nach Manchester liegenden Häfen zu erreichen, und indem sie britischen Gütern den Weg in's Innere erleichterten, zu fernerer Vernichtung des wenigen noch übrig gebliebenen heimischen Verkehrs.

Was ist jetzt, unter diesem bewundernswerthen „Freihandels"-System, aus dem Beitrag geworden, der von diesem ungeheuren Gebiete und seinem liebenswürdigen und trefflich veranlagten Volke zu dem großen Weltverkehr geliefert wird? Die Quantität der Baumwolle, die vergangenes Jahr in Britannien angekommen ist, um dort gesponnen und verwoben und dann wieder nach In-

dien zurückgesandt zu werden, war 251,000,000 Pfd., wenig mehr als eine halbe Million amerikanischer Ballen. Abgesehen von der Baumwolle und dem China aufgedrungenen Opium, übersteigt der sonstige, aus Reis, Jute, Thee, Kaffee und anderen Rohprodukten des Bodens bestehende Export kaum 120,000,000 Doll. oder fünfzig Cents per Kopf der gesammten Bevölkerung. Das ist das große Ergebniß, zu dem wir am Schlusse einer Periode von beinahe zwanzig Jahren gelangt sind, während welcher der Weg zu einem großen internationalen Handel für das indische Reich in der durch das britische Freihandelssystem angezeigten Richtung gefunden war, wie man der Welt versicherte.

Was wird nun, Herr Herausgeber, aus den Steuern, die man auf diese Weise den armen Salzconsumenten Indiens, den erniedrigten Opiumconsumenten Chinas und den elenden Taglöhnern Indiens erpreßt? Als Antwort auf diese Frage biete ich einen Auszug aus Mr. Torrens' neuem Buche: „Das Reich in Asien" dar, in dem Folgendes zu lesen ist:

„Neunzehnzwanzigstel unserer (der englischen) Steuern gelangen jährlich, monatlich, ja man könnte sagen täglich bei uns selbst wieder zur Verwendung; während von den Einnahmen Indiens ein großer Theil hierher ausgeführt wird, um uns mit Extramitteln des Comforts und des Luxus zu versehen. So wird den Feldern des Orients beständig der Dünger entzogen, um die Garteninsel des Westens zu bereichern. Es ist verschiedentlich berechnet worden, daß, abgesehen von den Zinsen der öffentlichen Schuld, sechs, sieben, oder gar acht Millionen jährlich aus Indien gezogen werden, um von Engländern sei es dort sei es daheim ausgegeben zu werden. Der Proceß der Erschöpfung kann ein langsamer sein, aber er ist sicher. . . . . Wir haben Volk und Fürsten Indiens unter Tribut gelegt, und nach einem Jahrhundert der verschiedensten Experimente scheint die einzige Grenze der Erpressung die natürliche Ertragsfähigkeit zu sein."

Warum der Ertrag so ungemein gering ist, werden diejenigen leicht verstehen, welche an den Ufern der großen indischen Flüsse und insbesondere an denen des Mahanadi die Vergeudung animalischer Nahrung beobachten, wie sie in Hunter's „Orissa" geschildert wird; die Vergeudung vegetabilischer Nahrung im Puntschab und anderen Provinzen des Nordens; die Vergeudung von Menschenleben durch häufige und vernichtende Hungersnöthe; die allgemeine Vergeudung von Arbeitskräften in Folge des Mangels an Nachfrage danach; und welche dann die Thatsache in's Auge fassen, daß alle diese Armuth und Vergeudung die Folgen einer Politik sind, welche diesem armen Volke die Nöthigung auferlegte, die Baumwollernte Zehntausende von Meilen fortzusenden, um die kleine Spindel aufzusuchen, mittelst deren sie dem ersten und einfachsten Proceß der Verarbeitung, nämlich der Verspinnung zu Garn, unterworfen wird. Brauchen wir uns unter solchen Umständen über die Armuth zu wundern, welche zur Fortsetzung des infamen Opiumhandels zwingt?

Sir Thomas Munro — es gibt keine höhere Autorität — schilderte vor einem halben Jahrhundert das Volk dieses großen Landes so:

„Ich weiß nicht genau, was man unter der Civilisirung des indischen Volkes versteht. In der Theorie und Praxis einer guten Regierung mag es bei ihnen hapern; aber wenn ein gutes System der Landwirthschaft, wenn unübertroffene Manufakturen, wenn eine Fähigkeit, alles zu produciren, was nur Comfort und Luxus fordern können, wenn die Errichtung von Elementarschulen, wenn die allgemeine Uebung von Güte und Gastfreundschaft, und wenn, vor allem anderen, scrupulöse Achtung und Zartgefühl gegen das weibliche Geschlecht unter den Punkten sind, welche ein civilisirtes Volk kennzeichnen, dann stehen die Hindus in der Civilisation nicht tiefer als die Bewohner Europas."

Neuerdings hat Mr. Torrens die Barbaren Indiens — wie ihre Nachkommen seitens der englischen Reisenden und Handelsleute behandelt werden, hat Lord Elgin [1] so gut beschrieben — in folgenden Worten geschildert:

[1]) Vergl. den fünften Brief.

„Den Regierungen Südasiens war, als wir anfingen uns in ihre Angelegenheiten zu mischen, das System der Strafgesetze, das damals unter die vorzugsweise gepflegten Institutionen sowohl unseres als auch beinahe jedes anderen europäischen Staates gehörte, unbekannt. Während kein Katholik in Irland Grundbesitz erwerben, ein Regiment befehligen oder auf der Richterbank sitzen konnte; während in Frankreich der Huguenottische Weber ins Exil getrieben wurde; während in Schweden nur Lutheraner als Geschworene fungiren konnten und in Spanien den Ketzern das christliche Begräbniß verweigert wurde — concurrirten die Sunis und Schihs, die Mahratten und Sikhs frei um Auszeichnung und Gewinn in fast allen Städten und Dörfern Hindostans. Krieg und Frieden wechselten, wie auch in den europäischen Ländern, gleich Ebbe und Fluth, und die Kriegszeiten hinterließen ihre traurigen Spuren mehr oder weniger tief in den ländlichen Wohnsitzen oder in zerstörten Städten. Aber Moscheen und Tempel standen unverletzt, wie sie vorher gestanden hatten, Denkmäler architektonischen Geschmacks und der Frömmigkeit, die an Schönheit und decorativem Reichthum in keinem Lande der Welt übertroffen sind." . . . „Obwohl die obersten Regierungen dem Namen nach absolut waren, so bestanden doch in den Häuptlingen, der Priesterschaft, den Gerichtshöfen, dem Gemeindesystem und namentlich in dem Pachtrecht auf Grund und Boden zahlreiche und werthvolle Schranken der Gewalt." . . . „Das Eigenthum war so sorgsam durch die Gesetze geschützt, wie in Europa, und ihr Bruch kostete zuweilen einem Fürsten den Thron oder das Leben."

Die Hunderte Millionen des hier geschilderten trefflichen Volkes sind am Manchester-Altar geopfert worden, dergestalt, daß dreimal Krieg geführt werden mußte zu dem einzigen Zwecke, die Einnahmen durch ein Mittel zu steigern, welches Hunderte Millionen von Chinesen demoralisirt. Wird es mir nicht gestattet sein, dem entgegenzutreten — wobei ich es Ihnen überlasse, Herr Herausgeber, zu entscheiden, nach welcher Seite der Vorwurf der „Thorheit und Ungerechtigkeit" angebracht ist?

Darf ich mir nicht gestatten, Sie zu fragen, ob die „Freihandels"-Fortschritte der letzten zwanzig Jahre dazu gedient haben, die Zunahme des Verkehrs zu bewirken, die Achtung der armen Hindus vor den Lehren der christlichen Kirche zu steigern, oder die Sache der Civilisation zu fördern?

Indem ich achtungsvoll um eine Antwort auf diese Fragen bitte, bin ich u. s. w.

Philadelphia, 20. März 1876.

Siebenter Brief.

Die Kenner der römischen Geschichte, Herr Herausgeber, pflegen die Verwaltung der Proconsuln als den Ausbund alles dessen zu betrachten, was an einer Regierung schimpflich und verderblich ist; allein der kleine Finger der britischen Handelsleute in Indien ist drückender und unheilvoller, als es die Hände und Arme eines Verres und Fontejus in Sicilien und Gallien waren. Daß diese letzteren die ihnen unterworfenen Völker in großem Umfang ausraubten, ist ganz sicher, aber ebenso sicher ist es, daß, ungleich dem, was so ununterbrochen in Indien geschieht, sie niemals die Hand an die Wurzeln der Produktion legten. Zum Glück für die Bewohner der Provinzen dachte der Senat nur an Herrschaft und nicht an ein bloßes Handels- und Gewerbemonopol. Nirgends finden wir auf eine durch diese Herrschaft provocirte Rebellion Maßregeln so grausamer Rache folgen, wie diejenigen, welche auf die Unterdrückung jenes indischen Aufstandes von 57 folgten. Unter den Mit-

gliedern des Senats waren viele, die keine reinen Hände hatten, aber nirgends wird berichtet, daß sie die Hülfe des Gesetzes angerufen hätten, um unterworfene Nationen zu zwingen, von ihnen Nägel und Nadeln, Zeug und Tuch zu kaufen. Nirgends sieht man die Regierung mit Schmugglern verbündet, um einem benachbarten und befreundeten Volke trotz allen Widerstrebens ein Gift aufzuzwingen und sich selbst auf diese Art stündlich abhängiger von einem Handel zu machen, der jenes Volk entwürdigt und dem äußersten Ruin entgegenführen muß.

Was der Hindu jetzt ist, ebenso servil wie die Männer des so lange geschützten Japan unabhängig erscheinen, dazu ist er gemacht worden. Was er werden und zu welchen Handlungen er hingerissen werden kann, zeigt die Ermordung des letzten Vicekönigs, Lord Mayo, dessen letzte Aeußerungen bezüglich der Gefahren, die für die Zukunft zu besorgen sind, hier angeführt werden mögen:

„Unter allen Klassen, sowohl der Europäer wie der Eingebornen, besteht ein Gefühl der Unzufriedenheit und des Mißvergnügens wegen der schon seit Jahren anhaltenden beständigen Zunahme der Besteuerung. Meines Erachtens ist die Fortdauer dieser Stimmung eine politische Gefahr, deren Größe kaum überschätzt werden kann; die Mißstimmung unter den entlassenen Soldaten der eingebornen Armee bedeutet Nichts gegen den Zustand allgemeiner Unzufriedenheit, von der ich rede ... Wir können uns niemals auch nur für einen Augenblick auf die Fortdauer der allgemeinen Ruhe verlassen, aber ich glaube, daß der gegenwärtige Zustand der öffentlichen Stimmung hinsichtlich der Besteuerung geeigneter zu Störungen und Unruhen und eine Quelle größerer Gefahr für uns ist, als die theilweise Reduction, welche wir bei der eingebornen Armee vorschlagen, jemals werden kann. Von den zwei Uebeln wähle ich das kleinere.“

Die Gefahr, die man zu befürchten hat, entspringt, wie hier gezeigt wird, aus der beständig drückender werdenden Last der Steuern, und diese Last ist so fühlbar, weil es an einheimischem Verkehr fehlt und die Nothwendigkeit beständig wächst, in Gestalt von Baumwolle, Jute und anderen Rohstoffen den Boden auszuführen, ohne daß ihm Nährstoffe dafür zurückerstattet werden. Welchen Verlauf aber, Herr Herausgeber, können in dieser Beziehung die Dinge in Zukunft nehmen? Die Antwort darauf ertheilt ein ganz kürzlich geschriebener Artikel Ihres eigenen Blattes, in welchem den armen Hindus empfohlen wird, es als ein großes Geschenk zu acceptiren, daß man ihnen die Zahlung von 4 Millionen Dollars jetzt, wie die Herren von Manchester selber zugeben, von den Händlern gezahlter Auflagen nehmen will, von Händlern, welche die Märkte Indiens mit Baumwollwaaren, die keine Wäsche vertragen, überschwemmen, in der Hoffnung, dadurch eine einheimische Manufaktur zu vernichten, die unter dem Sporn eines Schutzzolles von nur 5 pCt. mit solcher Geschwindigkeit vorschreitet, daß das darin angelegte Capital in den 18 Monaten, die mit dem letzten November endigten, von 22 Millionen Rupien auf beinahe 40 Millionen angewachsen war. Nehmen Sie dann einen anderen, nur einige Tage jüngeren Artikel zur Hand, in welchem die größte Angst wegen der beständigen Werthverminderung des jetzt das einzige Umlaufsmittel Indiens bildenden Silbers ausgedrückt und die Nothwendigkeit behauptet wird, unter Verletzung aller bestehenden Contrakte, bei Zahlung von Renten und Steuern Gold für Silber zu substituiren, um die Besoldungen der Beamten und die Einnahmen der britischen Gläubiger nicht zu schmälern, den bereits verarmten Bauer aber zum Gebrauch eines Metalls zu zwingen, das ihm als Münze bisher vollständig fremd war, und dieß zu einer Zeit, wo die Nachfrage nach Gold täglich steigt und zugleich der aus Australien und von unseren Pacificstaaten bezogene Vorrath beständig geringer wird, so daß die Macht des Gelddarleihers, für seine Dienste hohen Gewinn zu fordern, stetig wächst.

Kaum 20 Jahre ist es her, daß, durch den Gedanken einer Goldüberschwemmung und entsprechender Silberentwerthung beunruhigt, Hr. Chevalier, ebenso ängstlich besorgt für die Regierung und andere Gläubiger, wie Sie, Hr. Herausgeber, es jetzt sind, die Demonetisation des edleren Metalls forderte, und wenn ich mich nicht irre, ward er in diesem Gedanken von Mr. Cobden unterstützt. Hätte sich ihre Voraussetzung verwirklicht und hätten ihre Bestrebungen einen praktischen Erfolg gehabt, so würde das Silber stetig im Preise gestiegen sein, wodurch die indische Regierung in die Lage gekommen wäre, mit 4 oder 5 Unzen soviel Zinsen zu zahlen, wie sie jetzt mit 6 zahlt. Würde dieß jedoch ebenso gewiß zur Verminderung der Renten geführt haben, wie es jetzt zu ihrer Vermehrung führen soll? Ganz und gar nicht, und zwar aus dem Grunde nicht, weil, wie uns Tocqueville versichert,

„in den Augen des Engländers stets nur das, was England nützt, das Rechte ist. Der Mann, oder die Regierung, die den Interessen Englands dient, hat alle Arten guter Eigenschaften, der aber, der diese Interessen schädigt, alle Arten von Mängeln, so daß es scheinen könnte, das Criterium dessen, was recht oder edel oder gut ist, sei nur in dem Maße von Begünstigung oder Widerstand gegen die englischen Interessen zu finden.

Daß Angesichts der ernsten Ermahnung Lord Mayo's irgend eine solche Maßregel der Confiscation oder selbst nur höheren Besteuerung adoptirt werden würde, kann man kaum glauben, und Sie selbst, Hr. Herausgeber, scheinen es als in hohem Grade zweifelhaft zu betrachten. Etwas jedoch muß gethan werden, wenn der Credit der Regierung aufrecht erhalten bleiben soll. Was wird sie thun? Was dürfen wir erwarten? Wie Sie selbst so klar einsehen, ist die einzige verläßliche Einnahmequelle in einer ferneren Begünstigung des infamen Opiumhandels zu erblicken. Das ist der Punkt, auf dem das Haupt der britischen Kirche, seine Minister, das Parlament und die Bank der Bischöfe angelangt sind nach einer fast zwanzigjährigen Herrschaft des Reichs und des Freihandels über die Hunderte von Millionen Bewohner, die gegenwärtig Ihrer Majestät indisches Reich ausmachen, ein Reich, das vor der Invasion Ihrer Landsleute eines der höchst civilisirten und selbständigsten der Erde war.

Ihre Zeitung, Hr. Herausgeber, hat laut und oft die Regierung und den Sir Bartle Frere mit Lob überschüttet wegen ihres Bestrebens, den geringen Rest von Sklavenhandel im östlichen Afrika vollständig zu unterdrücken. Sonderbar genug aber haben Sie selten oder nie die Aufmerksamkeit auf die Thatsache gelenkt, daß im östlichen Asien und durch Engländer ein Sklavenhandel etablirt ist, der folgendermaßen geschildert wird:

„Zwischen der Vergiftung durch Spirituosen und derjenigen durch Opium," heißt es in einem Artikel des Chinese Repository, „ist nur ein beachtenswerther Unterschied, und das ist die zehnfache Stärke, mit welcher jedes Argument gegen die erstere auf die letztere anwendbar ist. Keine Sklaverei auf Erden kann mit der Knechtschaft verglichen werden, in welche das Opium seine Opfer wirft. Kaum ein Beispiel ist bekannt, daß ein Mann, der einmal durch dessen Netze umstrickt ist, sich ihnen wieder entwindet. Diese Thatsache ist zu notorisch, um nur einen Augenblick in Frage gestellt werden zu können, daß im Opium, wenn man einmal davon genossen hat, ein unseliger Zauber liegt, den zu brechen fast übermenschliche Kräfte der Selbstverleugnung erfordert. Die Wirkung des Opiums ist daher in weit höherem Grade tödtlich, als diejenige seines weniger tyrannischen Rivalen."

„Es sind die nachfolgenden oder secundären Wirkungen dieses Giftes, welche einen so zerstörenden Einfluß auf den menschlichen Organismus ausüben. Sein fortgesetzter Gebrauch vernichtet den natürlichen Appetit, schwächt die Verdauungsorgane, hindert die Circulation und verschlechtert die Qualität des Blutes, ermattet den Geist und schwächt allmälig die Kraft der unfreiwilligen Nerventhätigkeit ebensowohl, wie den bewußten

Willen, benimmt mithin die Kräfte des freien Handelns und verwandelt den Menschen in ein Vieh. Wie treffend war die Bemerkung, die einst ein hervorragender Mann darin machte: Nicht der Mann ißt das Opium, sondern das Opium ißt den Mann."

Sollte das britische Volk sich nicht zuerst von dem Balken in seinem eignen Auge befreien, bevor es unternimmt, den Splitter, der das Gesicht des Sultans von Zanzibar umdunkelt, zu entfernen?

Wie dieser fürchterliche Handel den Fortschritt des Christenthums im Orient berührt, Herr Herausgeber, zeigt sich, einem Artikel in dem schon früher angezogen Contemporary Review zufolge, in der Thatsache, daß sechzehn in Canton stationirte, verschiedenen Völkern und Religionsparteien angehörige Missionäre im Frühling vergangenen Jahres (1875) gemeinschaftlich constatirten, daß

„die Thatsache, daß Angehörige christlicher Nationen sich am Opiumhandel betheiligten, und namentlich, daß Großbritannien den chinesischen Markt in so großem Umfang mit Opium versieht, beständig als ein beredter und unwiderleglicher Einwurf gegen das Christenthum hervorgehoben wird."

Ja noch emphatischer war die Sprache, deren sich der Bischof von Victoria (Hongkong) bediente:

„Wiederholt bin ich in meinen Predigten mit der Frage unterbrochen worden: Sind Sie ein Engländer? Ist das nicht das Land, von dem das Opium kommt? Gehen Sie heim und halten Sie es zurück, und dann wollen wir über Christenthum sprechen."

Daß die christianisirenden und civilisirenden Wirkungen des so von den Häuptern der protestantischen bischöflichen Kirche von England aufrecht erhaltenen Systems nicht auf China beschränkt sind, zeigt ein englischer Missionär in Rangun, welcher die demüthigende Thatsache constatirt, daß bevor die Engländer nach Burmah kamen, Trunkenheit und Opiumgenuß dort fast unbekannt waren, während sich dieses Uebel jetzt so schnell ausbreitet, daß ein großer Theil der Einnahmen der Regierung von da her stammt.

Nach einem orientalischen Sprüchwort kehrt der Fluch, wie junge Küchlein zur Hühnersteige, stets in seine Heimath zurück. Zum Beweis, daß die Wahrheit dieser Worte sich an Ihrem Volke selber erhärtet und daß der Fluch, mit dem China durch das britische Volk und seine Regierung behaftet worden ist, jetzt wirklich nach seiner Heimath zurückkehrt, gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß unter dem Volke, in dem Sie selbst leben, mögen es nun Leser der Times sein oder nicht, die Unmäßigkeit in folgendem Maßstabe zunimmt.

Verbrauch spirituöser Getränke im Königreiche:

	1860	1869	Zunahme pCt.
In- und ausländische Spirituosen	26,924,611	30,114,624	11.84
Bier, Ale und Porter	674,170,326	895,004,412	31.27
Wein	6,718,585	14,723,534	119.31
Zusammen Gallonen	707,814,922	929,842,570	31.37

Die Bevölkerung stieg in dieser Periode um 7½ pCt.

Das erste dieser Jahre war ein sehr gutes Geschäftsjahr, da in dem freihändlerischen Amerika ein großer Bedarf von Produkten britischer Hochöfen und Fabriken stattfand. In dem zweiten dauerte noch der aus der großen Finanzkrise von 1866 entspringende Druck fort. Die Zunahme des Verbrauchs von Getränken kann mithin keineswegs auf einen Anreiz durch vermehrte Nachfrage für Arbeit oder erhöhte Geldlöhne zurückgeführt werden. Hinsichtlich aller

anderen Waaren als der Getränke zeigt sich im Gegentheil, soweit meine Kenntniß reicht, eine Verminderung der consumtiven Kraft.

Wollen Sie, Herr Herausgeber, die Ursachen der so erwiesenen wachsenden Demoralisation verstehen, so brauchen Sie nur das neue Doomsday Book zur Hand zu nehmen, worin Sie finden, daß mittelst der Auflagen, die Großbritannien von der Gesammtbevölkerung der Erde erhebt, zwölftausend Personen in die Lage gekommen sind, den Besitz von 30 Mill. der 34 Mill. Acker kulturfähigen englischen Bodens in sich zu vereinigen. Nehmen Sie dazu die Thatsache, daß halb Schottland ungefähr 20 Personen gehört und daß die Nachkommen der kleinen Eigenthümer und Häusler, die zu Zeiten Adam Smith's und Arthur Young's bestanden, jetzt arme Taglöhner sind, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, zu verstehen, warum die Dinge so sind. Je mehr der Grund und Boden monopolisirt wird, desto größer ist die Tendenz, seine Bewohner in zwei große Klassen zu theilen, eine ganz arme und eine ganz reiche — Sklaven auf der einen und Herren auf der anderen Seite. So war es in Rom. So ist es gewesen in unseren Südstaaten. So ist es heute in Indien. Wie es in Britannien steht, ist recht deutlich in der folgenden, die Extreme der Gesellschaft schildernden Stelle aus einem der angesehensten englischen Journale gezeigt.

„Schnell kommt es dahin, daß eine mit colossalem Besitz ausgestattete herrschende Klasse der Gesellschaft, um „ihrer Stellung gerecht zu werden," die ungemessensten Bedürfnisse hat, oder wenigstens gerne zu haben glaubt: ein Haus in London, ein Haus am Fluß, mindestens zwei Paläste im Lande, ein Jagdschloß in den Hochlanden, ein Hotel in Paris so kostspielig wie das Londoner Haus, eine Villa in Como, ein Erdgeschoß in Rom, eine Wohnung in Kairo oder Konstantinopel, eine Yacht, ein Theater, einen Marstall von Rennpferden — und dann gilt ihnen das Leben für so monoton, als es jenem römischen Edlen schien, „der mit verstörten Augen in seiner kühlen Halle lag." — Spectator.

„Kinder beiderlei Geschlechts und jeden Alters, von 5 bis zu 16 Jahren, werden von den armseligen Arbeitern an die Gangmeister zu so und so viel per Kopf und per Woche verkauft — im Allgemeinen, wir müssen es hinzufügen, aus der gräßlichsten Armuth. Der Ganger sammelt seine Kinder, nimmt sie zu seiner Arbeit mit und zwingt sie, so weite Entfernungen zu gehen oder wenn nöthig einander zu führen, daß darin allein eine große Grausamkeit liegt. 5 Meilen hin und 5 zurück werden für nichts gehalten und dazu kommt eine Arbeit von mindestens 10 Stunden am Tag. . . Die Arbeiter in vielen englischen Kirchspielen sind roh genug; aber unter diesen Aermsten verschwindet alle Civilisation. . . Die einzige Vergnügung besteht in obscönen Gesprächen, die so widerwärtig sind, daß die wirklichen Arbeiter sich empört abwenden und erklären, sie wollten lieber auf die Straße geworfen werden, als in den Gängen ihren Arbeitslohn verdienen. Alle die Bedürfnisse der Natur, sagen 20 Augenzeugen, werden von beiden Geschlechtern öffentlich, ohne die geringste Bemühung, sie zu verheimlichen, verrichtet. Knaben und Mädchen jeden Alters baden völlig nackt mit einander, und der infamsten Handlungen rühmt man sich mit einer Schamlosigkeit, die selten sogar unter Wilden gefunden wird." — Ebendaselbst.

Wenn Sie, Herr Herausgeber, die verschiedenen hier angeführten Thatsachen vollständig erwägen, so werden Sie, glaube ich, zu dem Schlusse kommen, daß, als Sie diejenigen, welche in Uebereinstimmung mit Adam Smith an den Vorzug des heimischen Verkehrs vor dem auswärtigen Handel glauben, ökonomischer Unwissenheit und Geistesschwäche, Thorheit und Ungerechtigkeit bezichtigten, Sie sich selbst eines so starken Irrthums schuldig machten, daß Ihnen eine sorgfältig erneute Erwägung des ganzen Themas dringend noth thut. Je gewissenhafter Sie dabei zu Werke gehen, desto mehr muß es Ihnen einleuchten, wie wichtig es für die Engländer ist, einen Blick in das eigene Innere zu thun und „uns selbst so anzusehen, wie Andere uns sehen;" desto mehr müssen Sie, glaube ich, zu dem Schlusse kommen, daß in den hier unten von dem großen politischen Denker des Zeitalters dargelegten Ansichten eine so bedeutende Summe

von Wahrheit ist, um es jedem rechtlich denkenden Engländer zur Pflicht zu machen, auf die Vergangenheit mit dem Wunsche zurückzublicken, daß in Zukunft bessere Wege eingeschlagen werden mögen.

„Die Meuterei in Indien und der Krimkrieg zeigten, wie geringe Sympathien England im Auslande genießt... Ich wage zu behaupten, daß der ganze Continent, obwohl er die Grausamkeiten Ihrer Feinde verabscheute, dennoch Ihren Triumph nicht wünschte. Theils ist diese Gesinnung ohne Zweifel den üblen Leidenschaften zuzuschreiben, welche den Menschen stets den Fall des Glücklichen und des Starken wünschen lassen, aber viel ist auch auf eine weniger unehrenhafte Ursache zurückzuführen, nämlich auf die Ueberzeugung aller Nationen, daß England sie lediglich mit Bezug auf seine eigene Größe betrachtet, daß es weniger Sympathien hegt, als irgend eine andere moderne Nation, daß es niemals davon Notiz nimmt, was im Auslande passirt, was die Fremden denken, fühlen, leiden oder thun, außer mit Bezug auf den Nutzen, den England aus ihren Handlungen, ihren Leiden, ihren Gefühlen oder ihren Ansichten ziehen kann, und daß, wenn England für sie besorgt zu sein scheint, es in Wahrheit nur für sich allein besorgt ist. Alles dieß ist übertrieben, aber nicht ohne Wahrheit." (Tocqueville, Briefwechsel und Unterhaltungen mit L. W. Senior.)

Seitdem der Brief, dem diese Stelle entnommen ist, geschrieben wurde, sind nicht ganz 20 Jahre verflossen. Hat sich in ihrem Verlauf eine Besserung in der Denkungsart unter Ihren Landsleuten gezeigt? Sind diese letzteren weniger selbstsüchtig, als sie es früher waren? Um eine Antwort auf diese Fragen zu gewinnen, gestatten Sie mir, Sie auf Ihren eigenen, jetzt noch nicht vierzehn Tage alten Commentar über die lahme Vertheidigung seiner indischen Politik durch Lord Salisbury zu verweisen, damit Sie selbst entscheiden mögen, ob sich darin ein einziges hochherziges oder edelmüthiges Wort bezüglich der armen Chinesen vorfindet, ein einziges Wort, das darauf berechnet wäre, Ihren Lesern die Thatsache zu vergegenwärtigen, daß für Manchester nur in Einer Richtung Hülfe zu erwarten ist, nämlich in der Ausdehnung eines Handels, der für die damit beschäftigte Nation schimpflicher ist, als jedes andere denkbare Geschäft, den Sklavenhandel nicht ausgenommen. Die in die britisch-amerikanischen Besitzungen importirten Afrikaner erreichen kaum die Zahl von 2½ Millionen, nicht $^1/_{10}$ der Zahl der Chinesen, welche bereits geknechtet und ruinirt worden sind mittelst eines erzwungenen Handels, dessen lange Fortdauer für alle Zukunft als ein Beweis gelten muß, daß bis zur Stunde Britannien nicht im mindesten ein nationales Gewissen gehabt hat.

Indem ich Sie nun bitte, Herr Herausgeber, zu beachten, daß alle die „Thorheit und Ungerechtigkeit," die hier geschildert wurde, als nothwendige Folge dem Entschluß entspringt, dem indischen Volke nicht zu gestatten, mit anderen geschützten Nationen an den aus der Zunahme jenes heimischen Verkehrs, der von Adam Smith so viel bewundert wurde, theilzunehmen, verbleibe ich achtungsvoll pp.

Philadelphia, 28. März 1876.

Achter Brief.

Zum Schlusse, Herr Herausgeber, gestatten Sie mir nun Ihre Aufmerksamkeit auf einige wichtige Thatsachen hinzulenken, die sich auf dem ganzen bewohnten Erdball zur Erwägung darbieten.

Das türkische Reich besitzt fast jeden natürlichen Vorzug in Ueberfluß. Nichtsdestoweniger ist unter dem Zwang, sich der britischen Freihandelspolitik zu unterwerfen, sein heimischer Verkehr verschwunden und das Land so vollständig ruinirt, daß fremde Regierungen jetzt seine Finanzverwaltung regeln wollen, damit ihre Unterthanen einen Theil ihrer Forderungen erhalten.

Indien, gleichfalls gezwungen, sich einer Freihandelspolitik zu unterwerfen, ist jetzt, um nur die Zinsen seiner Schulden zu bezahlen, gänzlich auf die Möglichkeit angewiesen, den zerstörenden und schimpflichen Opiumhandel auszudehnen.

Peru, die La Plata-Staaten und andere der spanisch-amerikanischen Staaten, die vollständig von Britannien abhängig wurden, sind in einer Verfassung finanziellen Ruins.

Australien, das sich selbst regiert und zur Aufrichtung eines heimischen Verkehrs entschlossen ist, gedeiht im Gegentheil so wohl, daß an Stelle der beginnenden Auswanderung schnell eine Einwanderung getreten ist.

Preußen, das nach vieljährigen Anstrengungen für Deutschland einen vollkommen freien heimischen Verkehr begründet hatte, findet sich jetzt an der Spitze eines der mächtigsten Reiche der Welt.

Frankreich, das stets eine schützende Politik verfolgte, ist heute in seinem Verkehr unabhängiger als jedes andere Land der Welt.

Vor 1860 waren, wie wir sahen, die Vereinigten Staaten mit zwei kurzen und glänzenden Ausnahmen einem beinahe vollständigen Freihandelssystem unterworfen, in Folge dessen die Tausche zwischen dem Norden und Süden durch den Hafen von Liverpool bewerkstelligt wurden, welcher so zum großen Zielpunkte des amerikanischen Handels gemacht war. In weiterer Folge davon liefen sämmtliche Eisenbahnlinien von Westen nach Osten und die Abwesenheit eines einheimischen Verkehrs machte es gänzlich unmöglich, daß nördliche und südliche Bahnen mit Vortheil hätten hergestellt werden können. Die Kette war da, aber der Einschlag nicht, und jemehr die erstere an Umfang und Stärke zunahm, desto größer wurde die Tendenz zur Abtrennung derjenigen Theile der Union, welche an die Freiheit des Menschen glaubten, von denjenigen, deren Glaube an die Sittlichkeit menschlicher Sklaverei destomehr bestärkt wurde als die Nöthigung, die erschöpften Ländereien zu verlassen und die Sklaven auf die Ländereien neuer Staaten zu verpflanzen, zwingender wurde. Eine nothwendige Folge von alledem war die letzte Rebellion, und die Opfer, die dadurch auf dem Freihandelsaltar gebracht worden sind, zählen nach Hunderttausenden von Menschenleben und nach Tausenden von Millionen in Gold. — Seit 1860 nahm die Politik des Landes eine entgegengesetzte Wendung zur Aufrichtung heimischen Verkehrs; in Folge davon wurden nördliche und südliche Bahnen erbaut, mittelst deren die verschiedenen Theile der Union untereinander verknüpft wurden, mit einer Zunahme des inneren Verkehrs, die das Land vollständig auf gleiches Niveau mit jeder anderen Nation der Welt gebracht hat. Dieß ist erreicht worden, Herr Herausgeber, weil wir unsere Politik, obwohl erst seit 15 Jahren, mit den Lehren jenes größten der Oekonomisten, Adam Smith, in Uebereinstimmung gebracht haben.

Vergleichen Sie jetzt, Herr Herausgeber, die Beisteuer zum allgemeinen Welthandel seitens derjenigen Länder, deren Politik die Entwicklung des heimischen Verkehrs zum Ziel hat, mit derjenigen, die von den dem britischen Freihandelsdespotismus unterworfenen Staaten geliefert werden, und dann entscheiden Sie bei sich, welche Partei am füglichsten der „Unwissenheit und Geistesschwäche," von denen Sie so unumwunden gesprochen haben, bezichtigt werden kann. Achtungsvoll pp.

Philadelphia, 27. März 1876.

Nachschrift. 17. April.

Das Fortnightly Review für den laufenden Monat (April) bringt einen Aufsatz von Sir George Campbel, einem der höchsten indischen Finanzbeamten, in welchem klärlich gezeigt wird, 1) daß die öffentlichen Ausgaben gestiegen sind, noch steigen und weiter steigen müssen, und 2) daß, wie geringfügig auch die Einnahmen sind, die aus einem Gebiete gezogen werden, das 4/5 der Größe und der Volkszahl von Europa besitzt, die Regierung sie nicht vermehren kann noch darf. Warum dieß der Fall ist, wird auf's klarste in einem Artikel gezeigt, der in dem Contemporary Review erschien und aus dem wir lernen, daß in der ganzen Präsidentschaft von Bombay überall das bebaute Land verlassen wird, weil der armselige Bauer seinen Antheil an der lumpigen Steuersumme, die davon aufgebracht werden muß, nicht zu erschwingen vermag. In der einzigen Provinz von Guzerat, die mit Recht „der Garten von Indien" genannt wurde, kamen nur in dem Jahr 1873 nicht viel weniger als 8000 solcher Fälle, die mehr als 25,000 Acker umfaßten, vor, und dieses Beispiel scheint für das ganze westliche Indien typisch zu sein. Wohin wir sehen, finden wir den Beweis, daß bei der Abwesenheit jenes heimischen Verkehrs, der aus der Vervielfältigung der Beschäftigungen entspringt, keine wahre Landwirthschaft bestehen kann, und daß bei der Abwesenheit einer gesunden landwirthschaftlichen Bevölkerung keine Stetigkeit der Regierung denkbar ist. Diejenige Indiens schwankt ihrem Fall entgegen, und dieß aus dem einzigen Grund, weil die britische Freihandelspolitik die Grundlagen beständig entfernte, auf denen ein stetiges Regiment hätte errichtet werden können.







